

Niederdeutsches Wort

Band 63



Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
ANTJE DAMMEL,
MARKUS DENKLER
und CLAUDIA WICH-REIF

Band 63
2023

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band. Die eingereichten Aufsätze werden von zwei Gutachterinnen und Gutachtern geprüft. Hierfür gibt es einen Gutachterratt (Editorial Board). In Einzelfällen werden weitere einschlägig ausgewiesene Kolleginnen und Kollegen um eine Begutachtung gebeten. Der Gutachterratt besteht aus:

Dr. Kirstin Casemir (Münster)
Prof. Dr. Antje Dammel (Münster)
Prof. Dr. Michael Elmentaler (Kiel)
Prof. Dr. Stephan Elspaß (Salzburg)
Dr. Christian Fischer (Münster)
Prof. Dr. Walter Gödden (Münster)
Prof. Dr. Tracy Alan Hall (Bloomington)
Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)
Prof. Dr. Henrike Lähnemann (Oxford)
Prof. Dr. Jörg Peters (Oldenburg)
Prof. Dr. Gertrud Reershemius (Birmingham)
Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg)
PD Dr. Simone Schultz-Balluff (Bonn)
Prof. Dr. Tom Smits (Antwerpen)
Prof. Dr. Helmut Spiekermann (Münster)
Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn)

Redaktionsadresse:

Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2023 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: LUC GmbH, Selm

ISSN 0078-0545

Inhalt des Bandes 63 (2023)

Beiträge

Markus DENKLER: <i>Draht, Drocht, Droht und Draht</i> : Fragebogendaten und „landschaftliche Schreibsitten“	9
Robert LANGHANKE: <i>Paul un Emma schrievt Plattdüütsch</i> . Niederdeutschdidaktik und Literalität	31
Jeffrey PHEIFF – Marina FRANK – Beeke MUHLACK: <i>Das sind sone Sachen</i> : <i>Son-</i> mit Pluralnomen in den Regionalsprachen des Deutschen. Formen & Funktionen, Variation & Wandel	63

Miszellen

Maila SEIFERHELD: Die PALAVA-App – Sprachdatensammlung mit dem Smartphone	91
Helmut SPIEKERMANN: Die <i>PlattinO-Münsterland</i> App. Ein kurzer Projektbericht	103
Theresa SCHWEDEN: Tagungsbericht zum Kolloquium „Expressivität in der Dialektgrammatik“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens und des Germanistischen Instituts der Universität Münster	107
Marina FRANK: 7. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) „Dialekte im sozialen Raum: Formen – Verwendung – Bedeutungen“, 06.–08. Juli 2022, Salzburg, Österreich	111



Beiträge



Markus Denkler, Münster

Draoht, Droaht, Droht und Draht: Fragebogendaten und „landschaftliche Schreibsitte“

Abstract: This paper deals with dialectal spellings. Questionnaire data from the first half of the 20th century are used to investigate which factors play a role in the formation of dialectal spellings. Exemplarily, the focus is on spellings that are related to Low German *â* as in „Draht“ (‘wire’). It is shown that dialectal spellings are variables of their own kind, which can have their own lines of tradition and their own areas of distribution. Special attention is paid to the digraph <ao>, which is available as an established solution in the area under investigation, the Westphalian dialect area.

Keywords: dialectal spellings, Low German, Westphalian, questionnaire data

1. Einleitung

Die deutsche Dialektologie ist geprägt durch schriftliche Sprachdaten, die durch indirekte Erhebungen gesammelt wurden. An erster Stelle sind hier natürlich die von Georg Wenker im Jahr 1876 initiierten Erhebungen zu nennen, die im Sprachatlas des Deutschen Reichs mündeten (vgl. hierzu Fleischer 2017). In mehreren Schüben wurden an die 60.000 ausgefüllte Fragebogen zusammengetragen, von denen ein Teil die Grundlage für 1646 handgezeichnete Einzelkarten des Sprachatlas bilden. Aber auch für die meisten der großlandschaftlichen Dialektwörterbücher gehören schriftliche Fragebogendaten zu den wichtigsten Quellen. Das Rheinische Wörterbuch war hier Vorreiter; ab 1906 wurde von Bonn aus mit insgesamt 51 Fragebogenaktionen systematisch der dialektale Wortschatz des Rheinlandes erhoben (vgl. Zender 1982, 114–117; Bauer 1986).¹

Während in Face-to-face-Interaktionen gewonnene Daten als gemeinsame Hervorbringungen von Gewährsperson und Explorator bzw. Exploratorin anzusehen sind (vgl. z. B. Auer 2010, K. König 2021), werden schriftliche Fragebogendaten durch die Fragelisten kontextualisiert. Indirekte Dialekt-Erhebungen sind dazu noch durch Besonderheiten der literarischen (nicht-phonetischen) Verschriftungen der gesprochenen Sprache geprägt, die das Thema dieses Beitrags sind.

1 Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, der am 18. 6. 2021 auf dem Online-Kolloquium „Dialekt schreiben“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehalten wurde. Für hilfreiche Anmerkungen danke ich Robert Damme (Nottuln), Friedel Helga Roofs (Münster) und einem anonymen Gutachter / einer anonymen Gutachterin.

In der Diskussion um schriftliche Fragebogendaten geht es zum einen um die Dimension Verlässlichkeit (vgl. hierzu auch Niebaum / Macha 2014, 17f., 69). Der Grad der Verlässlichkeit ist natürlich von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, beispielsweise davon, ob es um lexikalische oder lautliche Phänomene geht. Forscher wie Bremer (1895) haben als Nachteile hervorgehoben, dass die Fragebogenantworten größtenteils von sprachwissenschaftlichen Laien stammen und dass „schriftdeutsche Buchstaben“ (ebd., 120) verwendet werden (vgl. weiter Wrede 1895, 35f.; Eichhoff 1982; Fleischer 2017, 156–158). Auf die „Grundverschiedenheit“ zwischen Sprache und Schrift geht bereits Hermann Paul (1880/1995, 379) ein, der unter anderem festhält, dass „ein erheblicher Teil der dialektischen [d. h. dialektalen, M. D.] Differenzen [...] in der Schrift nicht zur Geltung kommt“.

Andererseits wurde bereits von Wrede (1895, 37) eine weitere Dimension der Betrachtung der Fragebogen-Daten ins Spiel gebracht, die Interpretierbarkeit, die von einer unmittelbaren Verlässlichkeit der Fragebogenantworten zunächst einmal absieht. Sie stellt eine breit anschlussfähige Brücke zwischen skeptischen und optimistischen Positionen zur Nutzbarkeit solcher Daten dar: Die Antworten in den Fragebogen sowie die daraus gewonnenen Sprachkarten sind für eine Interpretation durch Dialektologinnen und Dialektologen zugänglich (vgl. weiter Mitzka 1952, 35–61).

Hier lassen sich Überlegungen und Untersuchungen von Auer (1990) zur Nutzbarmachung von Dialektschriftlichkeit in der dialektologischen Forschung anschließen. Ihm geht es um eine Analyse sprachlicher Variation zwischen Dialekt und Standard. Er plädiert dafür, dass auch schriftliche Dialekttexte hierfür herangezogen werden, denn „jede graphische Umsetzung einer zunächst mündlichen Varietät [beinhaltet] auch deren Analyse.“ (Auer 1990, 193) Sein Ansatz ist der Sprecherdialektologie zuzuordnen. Die Dialektverschriftungen erlauben Aussagen über die Perspektive der Sprecherinnen und Sprecher. Auer (1990, 194) führt vor, wie sich zwei Strategien in den Texten herausarbeiten lassen: die „Verschriftung“ (eine grobe phonetische Repräsentation) und die „Gegenschrift“ (Markierung der Abweichungen vom Standard). In ähnliche Richtungen gehen auch die Überlegungen von Kleiner (2006) und von Tophinke (2008): Kleiner (2006, 16–21) verwendet u. a. den Terminus „Markierungsgraphie“, der eine vom Fragebogenstimulus abweichende Schreibung bezeichnet, die entweder ein orthographisches Muster verwendet oder durch die Orthographie motiviert ist. Tophinke (2008, 161–168) stellt im Zusammenhang mit regionalem Schreiben in Weblogs heraus, dass dort grundsätzlich orthographische Verschriftungsmuster zur Anwendung gelangen, die vor allem durch Reduktionsschreibungen, die eine phonographische Perspektive erkennen lassen, sowie durch einzelne regionale Marker ergänzt werden.

Nun ist aber außerdem zu bedenken, dass auch für schriftliche Dialekttexte konventionalisierte Lösungen bereitstehen. Bereits Bremer (1895, 133f.) hält fest: „Dazu kommt die örtliche Verschiedenheit der traditionellen Orthographie. [...] Das steht wiederum im engsten Zusammenhang mit der früheren Aussprache des Hochdeutschen.“ Und bei Mitzka (1952, 43) heißt es: „Außer persönlicher Unzulänglichkeit gab es noch eine landschaftlich verschiedene Voraussetzung für das jeweilige Schrift-

bild, eine Schreibsitte [...], so seit langem schon für die volkstümlichen gedruckten Mundartdichtungen.“

Solche landschaftlichen Schreibsitten stellen eine Größe für sich dar. Die Zitate von Bremer und Mitzka geben gleich zwei Anhaltspunkte dafür, wie die Entstehung solcher areal divergierenden Schreibgewohnheiten gedacht werden kann: Einerseits mag die in einer Region verbreitete Dialektliteratur Vorbild auch für nicht-literarische Dialektverschriftungen geworden sein. Es sei daran erinnert, dass die Fragebogen der Dialektologen in erster Linie von Lehrpersonen ausgefüllt wurden, die die regionale Dialektliteratur höchstwahrscheinlich kannten. Andererseits konnten die regional verschiedenen Aussprachen des Schriftdeutschen (vgl. hierzu Ganswindt 2017) einen Beitrag dazu geleistet haben, unterschiedliche Dialektschreibungen auszubilden.

Der Terminus „landschaftlicher Schreibusus“ wird auch in Bezug auf mittelalterliche und frühneuzeitliche volkssprachige Texte verwendet (vgl. Henzen 1954, 98), die nicht überregional geprägt waren und bei denen das Regionale nicht als „Dialektinterferenz“, sondern als strukturelles Merkmal zu interpretieren ist. Weitere geläufige Termini sind „regionale Schreibsprachen“, „regionale Schreibdialekte“ und „regionale Schreibtraditionen“ (vgl. hierzu Elementaler 2018, 179–212). Dass Schreibungen in Fragebogen auch mit Schreibungen in frühneuzeitlichen Texten in Verbindung gebracht werden können, also auf sehr langen Traditionen beruhen können, sollte ebenfalls in Betracht gezogen werden.

In dem vorliegenden Beitrag sollen schriftliche Fragebogendaten – Übersetzungen eines hochsprachlichen Stimulus in den jeweiligen örtlichen Dialekt – untersucht werden. Dabei soll es darum gehen, etwas über die Distribution der Schreibungen und generell über bestimmende Faktoren der Verschriftung zu sagen. Es soll also nicht darum gehen, die Schreibungen als Reflexe der gesprochenen Formen zu sehen. Eine Reihe von Faktoren können, wie bereits angedeutet, einen Einfluss auf die Schreibungen gehabt haben. Die Schreibungen werden außerdem mit direkt erhobenen Dialekt-daten verglichen, gerade um sie nicht als direktes Abbild der gesprochenen Formen hinzunehmen, sondern Merkmale in der Verteilung der Schreibungen aufzudecken.

Die Untersuchung bezieht sich auf den westfälischen Dialektraum. Analysiert werden vorrangig Daten, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das Westfälische Wörterbuch erhoben wurden. Im folgenden Abschnitt werden zunächst die zugrunde gelegten Daten vorgestellt. Als Beispiel werden die Schreibungen untersucht, die als Dialektübersetzungen des standardsprachlichen Stimulus „Draht“ angeführt werden, genauer gesagt geht es dabei um die Vokalschreibungen. Auf der lautlichen Seite ist damit das niederdeutsche „altlange *ā*“ angesprochen, das auch in Wörtern wie *slāpen* (‘schlafen’) oder *rāden* (‘raten’) (vgl. altniederdeutsch *slāpan*, *rādan*) anzusetzen ist und von dem sogenannten „tonlangen *ā̄*“ (aus kurzem *a* entstanden), wie in *māken* (‘machen’) oder *Wāter* (‘Wasser’) (vgl. altniederdeutsch *makōn*, *watar*), zu scheiden ist. Die Vokalschreibungen werden nicht herauspräpariert, um sie als Repräsentanten bestimmter Mono- und Diphthonge aufzufassen – die geschriebenen Wörter können in gewisser Weise auch „holistisch“ gestaltet sein –, aber die Beziehungen der Vokalschreibungen zu den räumlich differenzierten Reflexen des altlangen *ā* sollen

durchaus thematisiert werden. Besonderes Augenmerk erhält der auffällige Digraph <ao>, der im Hinblick auf historische Entwicklungen untersucht wird. Außerdem wird die Rekonstruktion von Verschriftungsprinzipien um die Diskussion eines Ausschnitts aus einer Wenker-Karte erweitert, um weitere Besonderheiten von Dialektverschriftungen aufzeigen zu können.

2. Räumliche Variation bei Vokalschreibungen am Beispiel „Drād“

2.1 Datengrundlage

Als Datengrundlage für die Untersuchung dienen Antworten aus einem Fragebogen („Fragebogen I“), den Theodor Baader (vgl. zu ihm Niebaum 2020, 8–12) im Jahr 1922 ausgegeben hat. Dieser Fragebogen sollte ein erster Schritt in der Sammlung von Material für das Westfälische Wörterbuch sein, dabei insbesondere der „Mundartengeographie Westfalens“ dienen. Der Fragebogen wurde in der Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes veröffentlicht (Baader 1922) und sollte vorrangig von der Lehrerschaft „mit den gewöhnlichen Mitteln der deutschen Rechtschreibung“ ausgefüllt werden.² Bei der Frage Nr. 79 waren die Gewährspersonen aufgefordert, die plattdeutsche Entsprechung von „Draht“ in ihrem örtlichen Dialekt zu notieren. Von den vorliegenden 238 ausgefüllten Baader-Fragebogen enthalten 222 eine verwertbare Antwort zu Frage 79. Tabelle 1 zeigt einige Beispiele:

Ort	Fragebogendaten
Petershagen-Buchholz (Kr. Minden-Lübbecke)	<i>Draht</i>
Volkmarsen (Kr. Waldeck-Frankenberg)	<i>Draht</i>
Soest-Ampen (Kr. Soest)	<i>Droht</i>
Meschede-Remblinghausen (Hochsauerlandkreis)	<i>Droht</i>
Wettringen (Kr. Steinfurt)	<i>Draoht</i>
Witten-Bommern (Ennepe-Ruhr-Kreis)	<i>Droat</i>

Tabelle 1: Sechs Beispiele (mundartliche Entsprechungen von „Draht“)

Diese Beispiele zeigen zunächst – und das trifft auf alle Antworten der Gewährspersonen zu –, dass lediglich die Vokalschreibungen variabel sind; fast ohne Abweichung wird <Dr...t> geschrieben.³ Was also dementsprechend anhand der Fragebogenant-

2 Elf Gewährspersonen haben sich daran nicht gehalten und den Fragebogen lautschriftlich ausgefüllt. Diese Fragebogen werden hier nicht berücksichtigt. – Die Baader-Fragebögen liegen der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Kopie vor. Zum Nachlass Theodor Baaders vgl. de Smet (1970). Begleitende Schriftstücke, beispielsweise Briefe, sind nur in wenigen Fällen in Münster vorhanden. Über die Gewährspersonen lässt sich daher auch nicht viel sagen.

3 Zweimal erscheint die Schreibung mit <...th>, einmal mit <...d>.

worten beispielsweise nicht erschlossen werden kann, sind die unterschiedlichen *r*-Realisierungen in den westfälischen Dialekten (vgl. hierzu Westfälisches Wörterbuch – Beiband 1969, 66–127; Göschel 1971, 114–120). *Droht*, *Draoht*, *Draht* und *Droaht* sind neben *Draucht* die häufigsten Schreibungen in den Fragebögen.

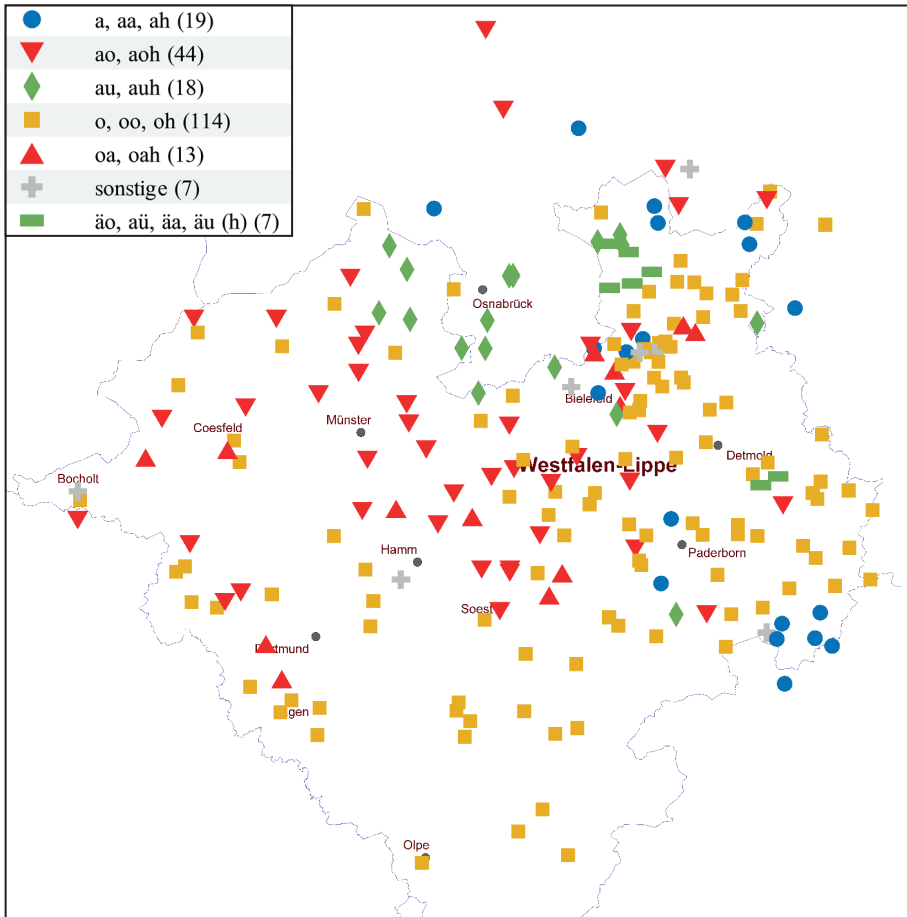
Im Folgenden werden vergleichend lautschriftliche Daten herangezogen, genauer gesagt die Notationen der Lauttabellen im Beiband des Westfälischen Wörterbuchs (1969), um abzuschätzen, vor welchem lautlichen Hintergrund – also welcher Realisierung des „altlangen *â*“ – die Schreibungen zu sehen sind. Grundlage dieser Lauttabellen bilden direkt erhobene und lautschriftlich vorliegende Daten, die vor allem aus den 1930er und 1940er Jahren stammen (vgl. hierzu Denkler / Niebaum 2016).⁴ Dieser Datenbestand ist sicherlich nicht gänzlich unproblematisch, vor allem weil es keine Tonaufnahmen zur Überprüfung der Notationen gibt, sich die Erhebungen über einen längeren Zeitraum erstrecken und unterschiedliche Exploratoren beteiligt waren, aber insgesamt sind diese lautschriftlichen Aufzeichnungen als akzeptable Vergleichsgrößen zu den Fragebogendaten einzustufen, die relativ zeitnah entstanden sind und eine sehr ähnliche räumliche Abdeckung aufweisen.

Nun zu den Beispielen in Tabelle 1: In dem Fragebogen aus Petershagen-Buchholz wird <Draht> geschrieben. Die Schreibung ist die der Schriftsprache bzw. des Stimulus und zeigt keinen Kontrast zu einer Standardlautung an. Das altlange *â* hat sich in dieser Region, wie aus der Lauttabelle zu ersehen, zu einem offenen [ɔ̄] (in IPA [ɔː]) bzw. zu [ɔ̄^o] entwickelt. Der Fragebogen aus Volkmarsen hat ebenfalls die Schreibung <Draht>. Dort wird nach der Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs allerdings [ā] gesprochen. In dem Fragebogen aus Soest-Ampen ist die Schreibung <Droht> zu finden. Wie im Raum Petershagen hat sich in der Soester Börde das altlange *â* zu [ɔ̄] entwickelt. In Ampen wird allerdings eine kontrastanzeigende Schreibung gewählt. Im Fragebogen aus Meschede-Remblinghausen findet sich ebenfalls die Schreibung <Droht>. Im Unterschied zur Soester Börde wird im Hochsauerland allerdings ein geschlossenes [ō] in Wörtern mit altlangem *â* gesprochen. Der Fragebogen aus Wetringen zeigt die Schreibung <Draoht>. Wie um Petershagen und in der Soester Börde spricht man in Wetringen ein offenes [ɔ̄] für das altlange *â*. In dem Fragebogen aus Witten-Bommern schließlich wird <Droat> geschrieben, also ebenfalls unter Verwendung von zwei Vokalzeichen, allerdings in anderer Reihenfolge als in Wetringen. Auch in Bommern wird ein offenes [ɔ̄] für das altlange *â* gesprochen.

Man sieht also, dass Schreibungen wie <Draht> und <Droht> nicht ohne Weiteres interpretierbar sind, wenn es um ihre lautliche Entsprechung geht. Anders herum zeigen unterschiedliche Schreibungen wie <Draoht> ≠ <Droht> oder <Draht> ≠ <Droaht> nicht notwendigerweise lautliche Kontraste an.

Die räumliche Verteilung der in den Fragebogenübersetzungen von „Draht“ verwendeten Schreibungen zeigt Karte 1:

4 Die Lauttabellen dienen in erster Linie der Entlastung der Artikel des Westfälischen Wörterbuchs im Hinblick auf lautliche Variation bei den behandelten Lexemen (vgl. Damme 2021, 238).

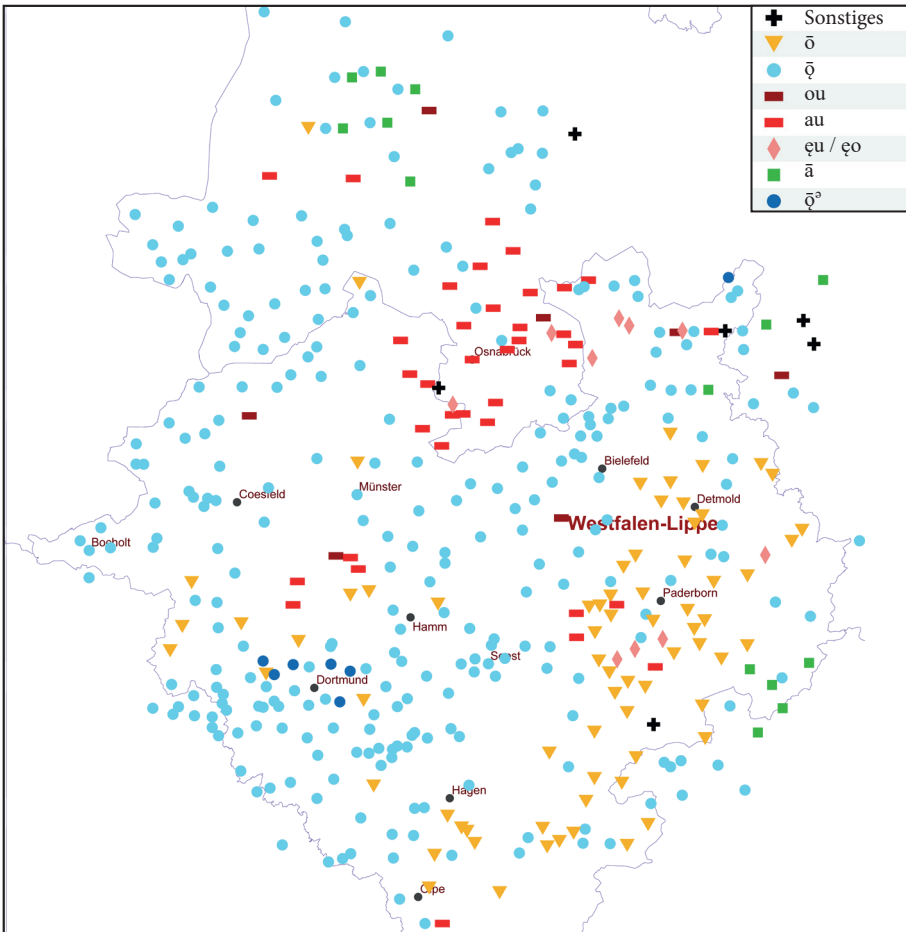


Karte 1: Vokalschreibungen in den dialektalen Entsprechungen von „Draht“ nach Fragebogenantworten aus dem Jahr 1922

Die Karte zeigt die Schreibung <au(h)> im Tecklenburg-Osnabrückischen und in angrenzenden Teilen des Minden-Ravensbergischen. Schreibungen wie <äo> oder ähnlich erscheinen im Westen des Kreises Minden-Lübbecke sowie im Süden des Kreises Lippe. In Randzonen des Untersuchungsgebietes im Nordosten und um Warburg sowie nördlich von Bielefeld wird <Draht> oder ähnlich geschrieben. In weiten Teilen Ost- und Südwestfalens erscheint die Schreibung <Droht> oder ähnlich, in geringerem Ausmaß auch im Münsterland. Die Schreibung <Draoht> wird vor allem im Münsterland verwendet, einige Male auch in Ostwestfalen. Das seltenere <Droaht> erscheint im südlichen Teil des Münsterlandes, in angrenzenden Regionen südlich der Lippe und im Ravensbergischen.

Die Schreibungen <Droht>, <Draoht>, <Droaht> und <Draht> sind räumlich gebunden. Die Verschriftungen stellen größtenteils keine individuellen Versuche, sondern räumlich gebundene Festlegungen dar. In einigen Räumen treten auch charakteristische Kombinationen aus mehreren Schreibungen auf, vor allem weil <Droht> in fast ganz Westfalen-Lippe (aber kaum darüber hinaus) verbreitet ist.

Die räumliche Verteilung der lautlichen Realisierungen des altlangen \hat{a} , die hier vergleichend herangezogen werden, zeigt Karte 2. Sie fußt auf den erwähnten lautschriftlichen Belegen der Lauttabellen im Beiband (1969) des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. auch Taubken 1996, 4f.). Für die Kartierung wurde eine Auswahl aus den vorliegenden Einträgen getroffen, um ein räumlich homogenes Bild zu erhalten (vgl. hierzu Denkler / Niebaum 2016, 175).



Karte 2: Realisierungen des altlangen \hat{a} nach den Lauttabellen des Westfälischen Wörterbuchs

Wie der Karte zu entnehmen ist, hat sich das altlange *â* im Tecklenburgisch-Osnabrückischen sowie südwestlich von Paderborn und nordwestlich von Hamm zu [au] entwickelt. Vor allem in der Nachbarschaft dieser Gebiete kommen außerdem vereinzelt die Diphthonge [ɛɔ] und [ɔu] oder ähnlich vor. Um Warburg und zum Teil im niedersächsischen Landkreis Schaumburg wird [ā] gesprochen. Die weit überwiegende Zahl der Belegorte hat langes offenes [ō] für das altlange *â*. Diese Lautung überwiegt in der Grafschaft Bentheim, im Münsterland, in Minden-Ravensberg, im Raum Gütersloh und im westlichen und nördlichen Teil Südwestfalens. Das geschlossene lange [ō] schließlich wird in Lippe, im Paderbörnischen, im südlichen und östlichen Teil des Sauerlandes sowie – weniger dominant – in Teilen des Ruhrgebiets gesprochen.

Es lässt sich erkennen, dass die Schreibungen <au>, <äo>, <ao>/<oa> weitgehend verlässlich als Verschriftungen für [au], [ɛɔ] und [ō] zu interpretieren sind, <o> und <a> dagegen nicht einer lautlichen Realisierung des altlangen *â* zugeordnet werden können. Für [ō] kommen im Untersuchungsgebiet die Schreibungen <ao>, <oa>, <o> und <a> in Frage.

2.2 Vokalschreibungen und Möglichkeiten des Lautsystems

Dialektschreibungen, wie sie in schriftlichen Fragebogendaten vorliegen, können, wie bereits bemerkt, durch eine Reihe von Faktoren beeinflusst sein, das heißt, sie ließen sich im Hinblick auf eine Reihe von Merkmalen untersuchen:

- Eine Schreibung kann auf individuelle Vorlieben oder Kompetenzen einer Gewährsperson zurückgehen. Denkbar wären beispielsweise Prägungen durch die Kenntnis eines anderen als des relevanten Ortsdialektes oder einer anderen Sprache. Solche individuellen Prägungen könnte man durch den Vergleich mit Fragebogendaten anderer Gewährspersonen aus dem gleichen Ort aufdecken. Erklärbar würden sie aber erst durch die Berücksichtigung biographischer und anderer Informationen über die entsprechende Gewährsperson. Zu beachten ist, dass in der Tat auch stark abweichende örtliche Sprachmerkmale auftreten (vgl. beispielsweise Wortmann 1939 zu Hagen bei Osnabrück).
- Auch der jeweilige Fragebogen-Kontext kann einen Einfluss bei der Abfassung der Fragebogenantworten ausüben. Denkbar ist, dass benachbarte Wörter und die Inhalte der Abfragen bestimmte Antworten und Schreibungen triggern. Dies könnte man untersuchen, indem vergleichbare Daten (idealerweise identische Items) aus anderen Fragebogen aus den gleichen Orten bzw. von denselben Gewährspersonen herangezogen werden.
- Jedes Item kann für sich Merkmale aufweisen, die eine Generalisierung beispielsweise einer Vokalschreibung nicht gestatten. Dies können semantische und formale Merkmale sein. Denkbar ist etwa, dass Idiotismen andere graphische Strukturen zeigen als Dialektlexeme, die mit dem Lexem der Standardsprache bzw. mit der Stimulusform baugleich sind oder weitgehend übereinstimmen. Hier können

u. U. auch divergierende Bedürfnisse zur schriftlichen Konturierung einer Dialektform bzw. einer Fragebogenantwort eine Rolle spielen. Dies ließe sich im Hinblick auf bestimmte Phänomene durch einen Vergleich mit anderen Items aus dem gleichen Fragebogen untersuchen.⁵ In der durch den Deutschen Sprachatlas geprägten Dialektologie spielen die Betrachtung eines einzelnen Wortes für ein sprachliches Phänomen und die Frage nach der Verlässlichkeit durchaus eine große Rolle (vgl. etwa für den Diminutiv die Bemerkungen von Wrede 1908, 78f.).

Diese Punkte werden hier nicht behandelt. Sie zeigen aber auf, dass schriftliche Fragebogendaten durch mehrere Faktoren bestimmt sein können und nicht einfach eine Lautform anzeigen. Diese Dinge sollten nicht als Hindernisse bei der Arbeit mit solchen Daten, sondern als Forschungsfragen verstanden werden. Sie lassen schriftliche Daten als eigene Größen erkennen.

Die Frage, die in diesem Abschnitt exemplarisch behandelt wird, ist: Inwiefern können auch Merkmale der jeweiligen dialektalen Lautsysteme Restriktionen und Möglichkeiten bei der Dialektverschriftung darstellen? Im Falle der Vokalschreibungen heißt das, dass einzelne Schreibungen unter Umständen dadurch bedingt sind, dass bestimmte andere Laute differenzierend zu berücksichtigen sind oder eben nicht. Ganz konkret sollen hier Zusammenhänge der Schreibung von altlangem *â* mit der Realisierung des oben bereits angesprochenen tonlangen *ā* und des *ô'* untersucht werden.⁶

Zunächst sei dies anhand der Beispiele aus Tabelle 1 erläutert: Es fällt auf, dass die Schreibung mit <a> in Petershagen verwendet wird. Dort ist nach der Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs auch das tonlange *ā* durch das offene [ō] vertreten. Somit ist also kein Unterschied zwischen dem altlangen und dem tonlangen Laut anzuzeigen; es gibt dort kein langes [ā]. Die Schreibung <Draht> wird „automatisch“ mit [ō] gelesen. Eine Schreibung wie <Draht> bietet sich an den anderen Orten aus Tabelle 1 nicht an. Dort sind nämlich das altlange *â* und das tonlange *ā* voneinander geschieden; das tonlange *ā* ist als [ā] vorhanden. Die Schreibung mit <a> kann daher nicht gut für [ō] verwendet werden.

Sowohl in Soest-Ampen als auch in Meschede-Remblinghausen wird <Droht> geschrieben. Beiden Orten gemeinsam ist die Diphthongierung des *ô'* zu [au]. Das bedeutet, dass vermutlich kein anderer langer *o*-Laut abzubilden ist und somit <o> für Wörter mit altlangem *â* ohne Weiteres verwendet werden kann, ganz egal ob dort [ō]

5 Vergleicht man die hier thematisierten Fragebogenantworten zu „Draht“ mit denen zu „lassen“ (*lāten*) aus demselben Fragebogen, zeigen sich an 32 Orten Divergenzen (Beispiel: *droht, laoten* in Hattingen-Blankenstein, Ennepe-Ruhr-Kreis). Diese Unterschiede dürften größtenteils rein schriftlicher Natur sein.

6 Mit *ô'* ist der im Allgemeinen auf germ. *ō* zurückgehende lange *o*-Laut (wie in *Bô'k* 'Buch', *dô'n* 'tun') gemeint (vgl. Wortmann 1960).

oder [ō] gesprochen wird. In Witten-Bommern hat sich \acute{o}' ebenfalls zu [au] entwickelt, hier erscheint allerdings nicht <Droht>, sondern <Droat>.⁷

In Wetringen schließlich wird die auffällige Schreibung <Draoht> mit zwei Vokalzeichen (Digraph) verwendet. Dort wird \acute{o}' als Monophthong realisiert ([ō]). Es kommen daher weder <Draht> noch <Droht> in Betracht.

Die folgende Tabelle zeigt, welche lautlichen Hintergründe für die vier Schreibungen <a(h)>, <o(h)>, <ao(h)> und <oa(h)> anhand der Lauttabelle angesetzt werden und welche phonologischen Faktoren (bezogen auf das tonlange \bar{a} und \acute{o}') ggf. im Spiel sein können:

Schreibung	lautlicher Hintergrund	phonologische Faktoren
<Draht>	$\bar{\varrho} / \bar{\varrho}^{\circ}$ (15), \bar{a} (3), \bar{o} (1)	tl. $\bar{a} = \text{altl. } \hat{a}$ (12 von 19; 63 %)
<Droht>	$\bar{\varrho}$ (75), \bar{o} (37), ϱo (2)	tl. $\bar{a} \neq \text{altl. } \hat{a} \wedge \acute{o}' > au$ (96 von 114; 84 %)
<Draoht, Droaht>	$\bar{\varrho}$ (50), au (3), Sonstige (4)	tl. $\bar{a} \neq \text{altl. } \hat{a} \wedge \acute{o}' > \bar{o}$ (17 von 57; 30 %)

Tabelle 2: Lautliche Entsprechungen der Schreibungen <Draht>, <Droht>, <Draoht> und <Droaht>

<Draht> wird im Untersuchungsgebiet vorrangig für Lautungen mit [ō] bzw. [ō^o] verwendet (15 von 19 Belegen). Dies geschieht aber nicht über Westfalen-Lippe verteilt, sondern in erster Linie dort, wo das tonlange \bar{a} nicht vom altlangen \hat{a} geschieden wird (so zu ermitteln für 12 von 19 Belegen). Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass <Draht> eine mit dem Standard übereinstimmende Schreibung ist, die eine mit dem Standard übereinstimmende Aussprache indiziert. In den entsprechenden Regionen dürfte man in standardnahen Sprechlagen *Draht* damals größtenteils mit [ō] ausgesprochen haben (vgl. Ganswindt 2017, 151).

<Droht> ist eine vom Standard abweichende Schreibung, die eine vom Standard abweichende Aussprache indiziert („Gegenschrift“). Sie ist im Hinblick auf die Lautung unterspezifiziert (vgl. auch Paul 1880, 378). Kompetente Sprecher vor Ort lesen die regionale Aussprache hinein. Die Schreibung wird nicht nur dort verwendet, wo das altlange \hat{a} zu [ō] geworden ist (37 von 114 Belegen), sondern auch in Regionen, wo es nun [ō] lautet (75 Belege). Die Schreibung mit <o> wird vor allem dort ver-

7 In diesem Fall könnte das \acute{o}^2 eine Rolle spielen: Im äußersten Westen des Untersuchungsgebietes erscheint das ansonsten diphthongische \acute{o}^2 als Monophthong (vgl. etwa Taubken 1996, 5). Daher könnte hier die <o>-Schreibung unter Umständen teilweise für diesen Laut „reserviert“ sein. Mit \acute{o}^2 ist der im Allgemeinen auf germ. *au* zurückgehende lange *o*-Laut (wie in *Bô²m* ‘Baum’, *grô²t* ‘groß’) gemeint (vgl. Wortmann 1960). Im vorliegenden Beitrag werden, wie erwähnt, exemplarisch die Zusammenhänge mit dem tonlangen \bar{a} und dem \acute{o}' angesprochen. Weitere Laute, die im vorliegenden Fall von Bedeutung sein könnten, sind neben dem \acute{o}^2 beispielsweise die Kürzendiphthonge o^e , u^e und die Kurzvokale *o*, *a*, *u*, besonders in Lautkontexten, die Dehnung verursachen können (vor Nasal, Lateral usw.).

wendet, wo *ô'* zu [au] diphthongiert wurde. Dies trifft auf 96 von 114 Belegen zu. Die Schreibung ist also auch ein phonologischer Index für nicht bestehende Lautoppositionen und somit durch das Lautsystem bestimmt. Das soll aber nicht heißen, dass die Gewährspersonen individuell eine Schreibung im Hinblick auf das dialektale Phonemsystem ausgewählt haben. Vielmehr liegen bereits etablierte Lösungen für das dialektale Schreiben vor (s. den folgenden Abschnitt).

<Draoht> und <Droaht> sind ebenfalls weit überwiegend als [ō] zu lesen. Die Schreibungen <ao(h)> und <oa(h)> stehen aber ganz und gar nicht exklusiv für diesen Laut, <Droht> ist, wie gerade beschrieben, die häufigere Option für die [ō]-Aussprache. Für 17 von 57 Belegen für <ao(h)> und <oa(h)> kann festgestellt werden, dass an den entsprechenden Orten das tonlange *ā* vom altlangen *â* unterschieden und zugleich *ô'* als Monophthong [ō] realisiert wird. Dies ist also insgesamt nicht als bestimmender Faktor auszumachen. Dreimal steht <ao> auch für den Diphthong [au], der in der Mehrzahl der Fälle allerdings mit <au> wiedergegeben wird.

Eine etablierte Möglichkeit zur Wiedergabe von im Standard nicht vorhandenen Monophthongen stellen hier also die Digraphen <ao> und <oa> dar (vgl. auch Bremer 1895, 133; Mitzka 1952, 44). Sie sind summarisch zu verstehen, das heißt, der gemeinte Laut hat Merkmale sowohl von *a* als auch von *o*. Kleiner (2006, 20f.) spricht in einem solchen Fall von „Zwischenwertgraphie“. Selten werden Diakritika (Bögen, Striche) bei diesen Digraphen verwendet, um sie von Diphthongschreibungen abzusetzen (vier Belege). Ein Beispiel ist in Abbildung 1 zu sehen:

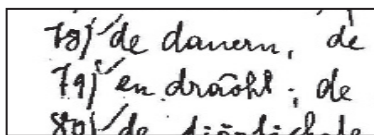


Abbildung 1: Ein Bogen über <ao> für den Monophthong [ō]

Merkmale der beiden Digraphen <ao> und <oa> zeigen sich auch, wenn man Daten zu westfälisch *o^a* zum Vergleich hinzuzieht. Gemeint ist damit der aus dem Kurzvokal *o* in offener Tonsilbe entstandene Laut in Wörtern wie *ko^aken* ('kochen') oder *Ko^ale* ('Kohle'). In den westfälischen Dialekten ist zumeist ein steigender Diphthong – aufgrund der Herkunft aus einem Kurzvokal zumeist Kürzendiphthong genannt – entstanden (vgl. Wortmann 1970; Lauf 1992; Hall 2014), teils aber auch ein Kurz- oder Langmonophthong. Herangezogen wurden die Antworten im Baader-Fragebogen zu Frage 218 („kochen“) sowie die Daten der Lauttabellen zu *o^a*.

Für die Schreibung <ao> gibt es in den Antworten zu Frage 218 zehn Belege. Acht davon lassen sich vor dem Hintergrund der lautschriftlichen Daten als Schreibungen für [ō] bzw. [o] auffassen. Sie unterstreichen somit die Verknüpfung der Schreibung <ao> mit einem offenen, monophthongischen und zumeist langen *o*-Laut.

Die Schreibung <oa> ist 13-mal belegt. Nur vier Belege lassen sich als Schreibungen für [ō] interpretieren, die anderen neun hingegen als Schreibungen für einen Di-

phthong. Damit gehört <oa> eher zu Schreibungen wie <uo>, <ua> und <ue>, die in den Übersetzungen für „kochen“ in großer Zahl vorkommen und fast zu 100 Prozent als Schreibungen für einen Kürzendiphthong ([ʊɔ], [oʊ], [uə] oder ähnlich) zu lesen sind. Die Schreibung <oa> gehört sowohl in den „Draht“- also auch in den „kochen“-Übersetzungen zu den Ausnahmen.

Man sieht also, dass <ao> eine sehr hohe Verlässlichkeit als Schreibung für den Monophthong [ō] aufweist. Gerade im Zusammenhang mit diphthongreichen Varietäten darf diese Schreibung dennoch als nicht ideal charakterisiert werden, was man auch an den Versuchen mit dem übergesetzten Bogen ablesen kann. Die Schreibung <o> in <Droht> ist in dieser Hinsicht weniger „problematisch“: Sie entstammt dem Arsenal der Schriftsprache, indiziert aber dennoch eine Differenz in der Aussprache und deutet klar auf einen Monophthong hin. Sie zeigt dagegen nicht an, ob [ō] oder [ō] gemeint ist. Dort, wo [ō] (<ô') und [ō] (<â) im Lautsystem vorkommen, ist sie daher weit weniger im Gebrauch. Zwischen diesem Für und Wider bewegen sich <ao> und <o> für â.

Noch einmal zurück zu Karte 1: Die Schreibungen zeigen nur zu einem gewissen Grade und unter bestimmten Umständen die Lautung des Wortes „korrekt“ an. Das Lautsystem betreffende und weitere Faktoren spielen eine Rolle. Hier nun fällt auf, dass sich die beiden häufigsten Schreibungen <o> und <ao> in etwa den Räumen Süd- und Ostwestfalen (<o>) und Münsterland (<ao>) zuordnen lassen. Dies zeigt eben die Bedeutung der ô'-Diphthongierung für die Verteilung der Schreibungen. Aber auch außersprachliche kulturgeographische Faktoren mögen eine Rolle bei der Distribution der Schreibungen spielen. Oben wurde ja bereits Mitzkas (1952, 43) Verweis auf „die volkstümlichen gedruckten Mundartdichtungen“ angeführt. Auch bei den Dialektübersetzungen von „kochen“ zeigen sich übrigens klare Präferenzen für <kuoken> nördlich der Lippe und für <kuaken> südlich der Lippe, die in dieser Form ebenfalls nicht mit Realisierungsunterschieden gleichgesetzt werden können (zur Lippegrenze vgl. Foerste 1963; Denkler 2011, 266).

2.3 Dialektale Orthographie-Traditionen: <ao>

Mit dem Digraphen <ao> ist im Untersuchungsgebiet eine auffällige schriftliche Realisierung für [ō] (<â) im Spiel, die relativ häufig verwendet wird. Für ihn ist ein Blick in die bereits mehrfach angesprochenen Mundartdichtungen in der Tat naheliegend. Dabei soll es nicht so sehr in die Breite, sondern vor allem in die Tiefe gehen, d. h. auch Vorläufer der gedruckten literarischen Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts sollen beleuchtet werden. In der nachfolgenden Tabelle ist eine Auswahl an münsterländischen neuniederdeutschen Texten mit den jeweiligen schriftlichen Entsprechungen des altlangen â aufgeführt:

Texte	Jahr	Schreibungen für <i>â</i>
Hofbuch Henrich Thier (Altenberge)	1650 bis 1682	ae (93), a (86)
Glückwunschgedicht (Druck Burgsteinfurt)	1682	aa (5)
Evangelia Und Epistelen (Druck Münster) (Seiten 1–5)	1706	a (13), ae (6), ah (3)
Spottlied auf Freiherr von Fürstenberg (Münster)	1780/82	ae (2), ah (2), aa (1), a (1)
Lambertuslied (Münster)	1791	ae (3)
Bernhard Gottfried Bueren: An Sophie F. (Münster)	1792	aa (5), a (2)
Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden (Timphot)	1825	ao (6), oa (3)
Ludwig Terfloth: Locales und Provinzielles (Münster) (1–4)	1845	ao (14), o(h) (10), oa (2), ou (1)
Ferdinand Zumbroock: Poetische Versuche (Münster) (1–5)	1847	oa (26)

Tabelle 3: Schreibungen für altlanges *â* in ausgewählten niederdeutschen Texten aus dem Münsterland 1650 bis 1850⁸

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, war die im Mittelniederdeutschen verbreitete Schreibung <ae> für das altlange *â* noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Münsterland in neuniederdeutschen Texten im Gebrauch. Daneben waren auch <a>, <aa> und <ah> wiederkehrende Optionen. Das nachgestellte <e> diente auch in <oe>, <ee> und <ue> im Mittelniederdeutschen der Längenmarkierung (vgl. Lasch 1914, § 22). Sowohl <ae> als auch die anderen genannten Graphien sind dann ab dem Anfang des 19. Jahrhunderts im ausgewerteten Textsample nicht mehr anzutreffen. Ab dann wurde vor allem <ao> verwendet, daneben auch <oa>. Die frühesten Belege für <ao> stammen aus dem Buch „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden“ (1825). Dort wird in einer Anmerkung auf diese Schreibung eingegangen:

Für die plattdeutschen Aufsätze möge hier die allgemeine Bemerkung gelten, daß der zwischen a und o schwebende Umlaut durch *â* gegeben ist. (Ebd., 172, Anm.)

⁸ Zum Hofbuch vgl. Denkler / Elspaß (2004), zum Glückwunschgedicht und zu den „Evangelia Und Epistelen“ vgl. Denkler (2008), zum Spottlied und zum Lambertuslied vgl. Nagel (1997), zu Bueren, Terfloth und Zumbroock vgl. Weber (1991), zu den Münsterischen Geschichten vgl. Simon (1976).

Die Schreibung scheint hier also bewusst eingeführt worden zu sein, um den Zwischenlaut angemessen zu repräsentieren. Wie die Tabelle zeigt, halten sich die Texte in der Sammlung nicht gänzlich an diese Vorgabe. Ein Bogen erscheint im Textteil gar nicht, neben <ao> wird auch <oa> gedruckt. Die Schreibung <āo> erscheint, wie oben bereits bemerkt, allerdings immerhin viermal auch in den Baader-Fragebogen. Auch Kaumann (1884, 3) verwendet dieses Zeichen in seiner Dissertation über die Laut- und Flexionslehre der münsterischen Mundart.

Zwei Dinge können hier angemerkt werden: Zum einen könnte man sagen, dass der Digraph <ao> in <ae> bereits einen Vorläufer hatte, der Anfang des 19. Jahrhunderts aus verschiedenen niederdeutschen Texten noch bekannt gewesen sein und daher auch die Bereitschaft, zwei Buchstaben für einen Monophthong zu verwenden, erhöht haben dürfte. Zum anderen ist es so, dass sich die Textsammlung aus dem Jahr 1825 sehr großer Bekanntheit und Beliebtheit erfreute und in vielerlei Hinsicht Nachwirkungen hatte (vgl. Simon 1976, 255). Auch die Schreibung <ao> ist durch dieses Buch in weiten Kreisen bekannt gemacht worden. Sie findet sich dann bei den ersten dichterischen Versuchen in münsterländischem Platt im 19. Jahrhundert. Zur Zeit der ersten dialektologischen Fragebogenerhebungen stand dieser Digraph also bereits als etablierte Lösung im Münsterland zur Verfügung.

Was die Verwendung der Graphie <ae> im Mittelniederdeutschen betrifft, kann auf die Karte 19 im „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)“ verwiesen werden (ASnA 2017, I). Sie zeigt, dass die Graphie <ae> in mittelniederdeutschen und mittelniederländischen städtischen Schreibsprachen zwischen Utrecht, Groningen, Herford und Duisburg für das altlange *â* sehr üblich war.⁹ Sie war vor allem im 14. Jahrhundert verbreitet, im 15. Jahrhundert nahmen in Westfalen sowie in den östlichen Niederlanden die Schreibungen <ai> und <a> stark zu. Ende des 15. Jahrhunderts ist die Schreibung <ae> in Westfalen aber noch in Arnsberg, Bocholt, Coesfeld, Herford, Lippstadt, Münster und Soest belegt.

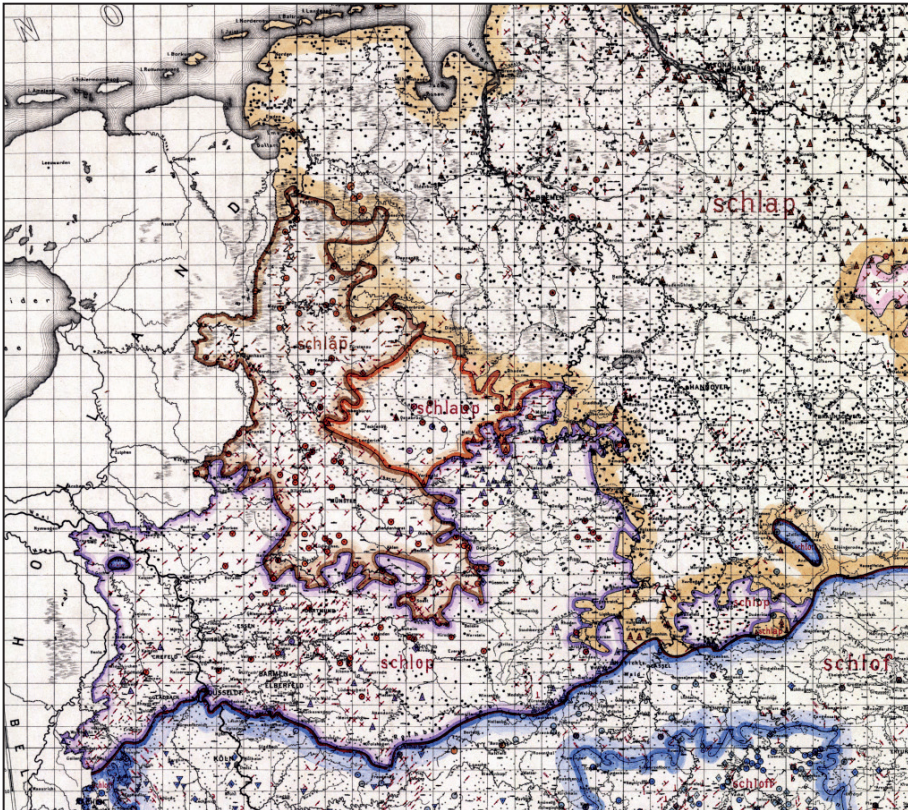
Auch in sprachgeographischer Hinsicht lässt sich also innerhalb des westniederdeutschen Raumes eine Verbindungslinie von <ae> zu <ao> ziehen. Im Süden des Südwestfälischen (Arnsberg, Marsberg) und im Osten des Ostwestfälischen (Höxter, Lemgo, Minden, Paderborn) ist <ae> nur sehr vereinzelt anzutreffen. Häufiger kommt sie im nordwestlichen Teil Westfalens vor. In diesem Raum ist sie auch bis heute in Orts- (z. B. *Laer*, *Raesfeld*) und Familiennamen (z. B. *Klaes*, *Straetmann*) präsent.

2.4 Die Leitform <schlâp> auf der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354

Zum altlangen *â* gibt es auch eine Karte im Wenkerschen Atlas. Diese Karte, Nr. 354, soll zur Abrundung des Bildes hier nun ebenfalls diskutiert werden. Sie zeigt

9 Zur Interpretation von Digraphen wie <ae> oder <ai> in mittelalterlichen Quellen vgl. auch den Überblick bei Elementaler (2018, 255–259).

den Wortstamm „schlaf“ (aus dem Wenker-Satz Nr. 24 „... waren fest am schlafen“). Eingezeichnet sind sowohl Flächen / Grenzen mit Leitformen als auch Symbole für die einzelnen Antworten. Aus der im Internet verfügbaren Karte des gesamten deutschen Sprachraums (im REDE SprachGIS unter www.regionalsprache.de) wird hier ein Ausschnitt (Nordwesten) abgedruckt.



Karte 3: Ausschnitt aus der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354 („schlaf“)

Der hier im Fokus stehende Raum wird von Georg Wenker 1893 wie folgt beschrieben:

Nach Westen zu in Westfalen und im Rheinlande herrschen dumpfere Vokale, so *â* an der Ems, *o* am Niederrhein und im südlichen Westfalen, ebenso bei Göttingen, endlich *schlaup* um Osnabrück herum. Östlich von der Elbe, in der

Mark und westlich von ihr in der Altmark überwiegt *schloap*. (Wenker 2013, 274)¹⁰

Die Sprachatlas-Karte bietet grundsätzlich ein ähnliches Bild wie Karte 1. Allerdings ist hier sehr bemerkenswert, dass Wenker in einem Gebiet an der deutsch-niederländischen Grenze zwischen Papenburg und Soest die Leitform <schlâp> eingetragen hat. Die folgende Tabelle zeigt, wie häufig in diesem Gebiet welche Vokalschreibung auf der Karte verzeichnet wird:

Vokalschreibung	Anzahl
ao	98
oa	87
o	74
au	61
a	38
Leitform	37
uo	27
ou	21
oe, äo, ua, âu, aou, oau, ô	16
Fehlende Orte	41

Tabelle 3: Vokalschreibungen im Areal mit der Leitform <schlâp> auf der Wenker-Atlas-Karte Nr. 354 („schlaf“)

Laut den Symbolen und der Kartenlegende werden in diesem Gebiet in den Fragebogen vorrangig <ao> und <oa> verwendet. Häufig erscheinen auch die Schreibungen <o>, <au> und <a>, die auch Leitformen der benachbarten Areale sind. Diese Schreibvarianten-Kombination zeigt sich ja auch in den Daten des Baader-Fragebogens. Erst an sechster Stelle der Rangliste erscheint die (in der Wenker-Karte ohne zusätzliches Symbol gekennzeichnete) Leitform.¹¹ Diese Wahl ist sehr bemerkenswert. Wenker wollte vermutlich die potentiell diphthongisch lesbaren Digraphen <ao> und <oa> vermeiden. Das heißt, er wusste vermutlich aus anderer Quelle, dass in dem bezeichneten Gebiet [õ] gesprochen wird, und machte daher <â> zur Leitform. Im Unterschied dazu steht <oa> in der Altmark für einen Diphthong (vgl. auch Mitzka 1952, 44).

Wenn man nun in den ausgefüllten Wenker-Fragebogen nachsieht, die die Grundlage für die Karte bilden, zeigt sich, dass in dem Areal mit der Leitform <schlâp> das Zeichen <â> tatsächlich lediglich sechsmal verwendet wird. Daneben lassen sich

¹⁰ Ähnlich auch die Beschreibung von Wrede (1963, 109).

¹¹ Der Großteil der Symbole für die Leitform (34 von 37) erscheint im Nordteil des Areals, also nördlich von Rheine.

zwei Bogen mit der Schreibung <ă> und 29 Bogen mit der Schreibung <â> ermitteln. Schreibungen mit <a> und Diakritikum sind von Wenker also in der Leitform <â> zusammengefasst worden; das Zeichen <ă> erscheint auch nicht in der Kartenlegende. Das von Wenker in der Leitform verwendete Zeichen hat in den Fragebogen also eine ausgesprochen kleine Basis.

Die Zeichen <â>, <â> und <ă> haben lautschriftlichen Charakter. Woher und in welchem Umfang sie in die Antworten der Lehrerinnen und Lehrer gekommen sind, wäre noch zu klären. Dass das Zeichen <ă> in der Karte gar nicht dokumentiert ist, das Zeichen <â> dagegen in der Leitform verwendet wird, ist durchaus merkwürdig. Die Linien zwischen <schlâp> und <schlap> einerseits sowie zwischen <schlâp> und <schlop> andererseits markieren, wie oben bereits gezeigt, keine Lautgrenzen.¹² Die Interpretierbarkeit der Karte wird durch die Wahl der Leitform vermindert.

3. Fazit

Im vorliegenden Beitrag ging es um Fragebogenantworten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Exemplarisch wurden Daten für die westfälischen Dialekte untersucht, die im Zusammenhang mit dem altlangen *â* zu sehen sind. Im Untersuchungsgebiet sind größtenteils die lautlichen Realisierungen [ō] und [õ] anzutreffen. Bei den Verschriftungen werden hauptsächlich <o(h)>, <ao(h)> und <a(h)> verwendet. Diese Graphien stehen für sich nicht für unterschiedliche lautliche Realisierungen, sondern müssen in vielerlei Hinsicht interpretiert werden. Dialektschreibungen wie etwa in älteren Fragebogen oder auch in literarischen Texten weisen eigene räumliche Strukturen auf.

In weiten Teilen Norddeutschlands wurde in standardnahen Sprachlagen das lange *â* als sehr offener *ō*-Laut ausgesprochen. So dürfte etwa [drōt] (‘Draht’) eine gewöhnliche Aussprache gewesen sein, die entsprechend mit der Schreibung <Draht> verknüpft war. Die meisten dialektalen Lautungen dieses Wortes zeigen hiervon keine Abweichung. Daher kann auch für diese die Schreibung <Draht> verwendet werden. Dialektschreibungen können also von der regionalen Aussprache des Hochdeutschen beeinflusst sein (vgl. auch Bremer 1895, 133f.).

In den westfälischen Dialekten werden das sogenannte tonlange *ā* wie in *māken* (‘machen’) und das altlange *â* wie in *slâpen* (‘schlafen’) größtenteils voneinander geschieden. Die Graphie <a> ist in solchen Dialekten daher zumeist für ein offenes [ā] reserviert. Bei der Wiedergabe des halboffenen [ō] gibt es zwei weiter verbreitete Optionen, <ao> und <o>. Die Wahl ist teilweise dadurch gesteuert, ob ein anderer Laut, *ô*’, monophthongisch realisiert wird und damit die Graphie <o> für sich beansprucht, oder nicht. Wo sich *ô*’ zu einem Diphthong entwickelt hat, muss in der Schrift vieler-

12 Im Zusammenhang mit den Schreibungen <a> und <ao> für das tonlange *ā* (in „Wasser“) urteilt Bremer (1895, 161): „Auf alle Fälle ist die Grenzlinie des Sprachatlas in erster Reihe als eine orthographische anzusehen.“

orts nicht zwischen zwei langen *o*-Lauten differenziert werden.¹³ Hier kann <o> für [ō] Verwendung finden. Daneben ist in großen Teilen des Untersuchungsgebietes das altlange *â* zu einem geschlossenen [ō] geworden, für den ebenfalls die Graphie <o> verwendet wird. Aus den Fragebogenantworten selbst ist somit die Lautung nicht zu ersehen. Die Schreibungen reflektieren teilweise Aspekte des jeweiligen Lautsystems.

Eine Besonderheit stellt der Digraph <ao> dar, eine „Zwischenwertgraphie“ (Kleiner 2006, 20). Er wird selten auch mit überschriebenem Bogen verwendet. Der Digraph <ao> ist in der münsterländischen Dialektliteratur sehr verbreitet, weswegen er für das Ausfüllen der Dialektfragebogen durch die Lehrerinnen und Lehrer bereits als Option auf dem Tisch lag (vgl. auch Mitzka 1952, 43).

Man kann davon ausgehen, dass der Fall des altlangen *â* ein besonderes Beispiel in Sachen Verschriftung von Dialektlauten darstellt. Dennoch zeigt sich, dass Dialektbeschreibungen Größen für sich sind und eigene historische Hintergründe haben können. Sie sind nicht nur in Relation zur aktuellen Schriftsprache zu sehen, sondern können u. a. phonologische und kulturräumliche Aspekte spiegeln. Daher stellen sie aufschlussreiche Analyseobjekte dar.

Literaturverzeichnis

- ASnA (2017) = *Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete. Bd. I: Einleitung, Karten*. Von Robert Peters in Zusammenarbeit mit Christian Fischer und Norbert Nagel. Berlin / Boston.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Zur Beschreibung von Variation am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts*. Berlin (Studia Linguistica Germanica, 28).
- Auer, Peter (2010): Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren. In: Dominique Huck / Thiresia Choremi (Hg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps – Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Strasbourg, 23–36.
- Baader, Theodor (1922): Westfälisches Wörterbuch. Fragebogen I (der Geschäftsstelle des Westfälischen Wörterbuches). In: Heimatblätter auf Roter Erde. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes 2, 172–176.
- Bauer, Werner (1986): Die Fragebogenerhebungen in den deutschen Dialektwörterbüchern. In: Hans Friebertshäuser unter Mitarbeit von Heinrich J. Dingenlein (Hg.): *Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 59), 93–102.
- Bremer, Otto (1895): *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Mit 11 Karten im Text. Leipzig.

13 Zu weiteren Vokalen, die hier eine Rolle spielen können, siehe Anmerkung 7.

- Damme, Robert (2021): Das Westfälische Wörterbuch (WWB). In: Alexandra N. Lenz / Philipp Stöckle (Hg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart (ZDL. Beihefte, 181), 223–249.
- Denkler, Markus (2008): Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland nach 1600. In: Robert Peters / Friedel Helga Roolfs (Hg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster, 44–65.
- Denkler, Markus (2011): Sprachspott in der Perzeptionsdialektologie: Heinrich Bülds volkslinguistischer Ansatz. In: ZDL 78, 257–280.
- Denkler, Markus / Stephan Elspaß (2004): Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Robert Damme / Norbert Nagel (Hg.): *westfeles vnde sassesch*. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag. Bielefeld, 181–206.
- Denkler, Markus / Hermann Niebaum (2016): Vorüberlegungen zu einem Lautatlas für das Westfälische Wörterbuch. In: Verslagen & Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 126, 167–179.
- de Smet, Gilbert (1970): Nachlass Theodor Baader. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 77, 12–14.
- Eichhoff, Jürgen (1982): Erhebung von Sprachdaten durch schriftliche Befragung. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbbd. Berlin / New York (HSK, 1.1), 549–554.
- Elmentaler, Michael (2018): *Historische Graphematik des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.
- Fleischer, Jürg (2017): *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 123).
- Foerste, William (1963): Das Münsterländische. In: *Niederdeutsches Wort* 3, 29–36.
- Ganswindt, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart (ZDL. Beihefte, 168).
- Göschel, Joachim (1971): Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida *r* in den europäischen Sprachen. In: *Indogermanische Forschungen* 76, 84–126.
- Hall, Tracy Alan (2014): The Phonology of Westphalian German Glides. In: *Journal of Germanic Linguistics* 26.4, 323–360.
- Henzen, Walter (1954): *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*. Zweite, neu bearb. Aufl. Mit 16 Abb. Bern (Bibliotheca Germanica, 1).
- Kaumann, Julius (1884): *Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. Erster Teil: Lautlehre*. (Diss.) Münster.
- Kleiner, Stefan (2006): *Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben. Ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen*. Tübingen (Phonai, 48).

- König, Katharina (2021): Die gemeinsame Konstruktion von dialektbezogenem Wissen und Sprachbewertungen in sprachbiographischen Interviews. In: Markus Denkler / Jens Philipp Lanwer (Hg.): *Dialektologie und Gesprächslinguistik*. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 115), 169–201.
- Lasch, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle a. S. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, IX).
- Lauf, Raphaela (1992): Analysen der münsterländischen Kürzendiphthonge. In: Heinrich J. Dingeldein / Raphaela Lauf (Red.): *Phonetik und Dialektologie*. Joachim Göschel zum 60. Geburtstag. Marburg (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 64), 76–101.
- Mitzka, Walter (1952): *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*. Marburg.
- Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern*. Münster 1825.
- Nagel, Norbert (1997): Zur Verschriftung der plattdeutschen Ortsmundart Münsters im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 13, 37–57.
- Niebaum, Hermann (2020): Vorbemerkungen des Bearbeiters. In: Theodor Baader: *Zur Dialektgeographie Westfalens*. Online-Ausgabe der Habilitationsschrift von 1920. Im Auftrag der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens bearb. und hg. von Hermann Niebaum. Münster. URL: www.mundart-kommission.lwl.org/de/online-angebote, 7–19.
- Niebaum, Hermann / Jürgen Macha (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 3., überarb. und erw. Aufl. Berlin / Boston (Germanistische Arbeitshefte, 37).
- Paul, Hermann (1880/1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10., unv. Aufl. Studienausgabe. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 6).
- Simon, Irmgard (1976): Zu den „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden...“ von 1825. In: Jan Goossens (Hg.): *Niederdeutsche Beiträge*. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag. Köln / Wien (Niederdeutsche Studien, 23), 251–281.
- Taubken, Hans (1996): Zur Lautgeographie des Westfälischen. In: Ders. / Robert Damme / Jan Goossens / Gunter Müller: *Niederdeutsche Mundarten*. In: *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung*. Lieferung 8, Doppelblatt 1. – Begleitheft: Die niederdeutschen Mundarten. Münster, 2–14.
- Topfinke, Doris (2008): Regional schreiben: Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie. In: Helen Christen / Evelyn Ziegler (Hg.): *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien, 153–180.
- Weber, Ulrich (1991): Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. Jahrbuch 7, 41–72.

- Wenker, Georg (2013): *Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Gesamtausgabe*. 3 Bde. Hg. und bearb. von Alfred Lameli. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie, 111).
- Westfälisches Wörterbuch*. Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bearb. von Robert Damme / Hermann Niebaum / Hans Taubken / Paul Teepe / Felix Wortmann. 5 Bde. Kiel Hamburg 1973–2021. Beiband. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten. Bearb. von Felix Wortmann. Neumünster 1969.
- Wiegand, Herbert Ernst / Gisela Harras (1971): *Zur wissenschaftshistorischen Einordnung und linguistischen Beurteilung des Deutschen Wortatlas*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik, 1–2).
- Wortmann, Felix (1939): Die Mundart der Gemeinde Hagen bei Osnabrück. In: *Westfälische Forschungen* 2, 325–329.
- Wortmann, Felix (1960): Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen. In: Ders. / Reinhold Möller / Margarete Andersson-Schmitt / William Foerste / Lotte Foerste: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Köln / Graz (Niederdeutsche Studien, 6), 1–23.
- Wortmann, Felix (1970): Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe. In: Dietrich Hofmann (Hg.): *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln / Wien (Niederdeutsche Studien, 18), 327–353.
- Wrede, Ferdinand (1895): Über die richtige Interpretation der Sprachatlaskarten. In: Georg Wenker / Ferdinand Wrede: *Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit*. Marburg, 31–52.
- Wrede, Ferdinand (1908): *Die Diminutiva im Deutschen*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 1).
- Wrede, Ferdinand (1963): *Kleine Schriften*. Hg. von Luise Berthold u. a. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 60).
- Zender, Matthias (1982): Prinzipien und Praxis dialektaler Lexikographie am Beispiel des Rheinischen Wörterbuchs. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbbd. Berlin / New York (HSK, 1.1), 113–126.



Robert Langhanke, Flensburg

Paul un Emma schrievt Plattdüütsch. Niederdeutschdidaktik und Literalität

Abstract: Low German dialects have recently become the subject of teaching activities. As a basis for these activities, written texts of Low German are required. At the same time, Low German literacy has become a declared teaching objective in school education. In order to explore how contemporary Low German literacy can be achieved different forms of writing are considered and arguments for their respective acquisition are discussed. It is argued that teaching materials have to be seen as a special type of written language in its own right. However, they have to be critically examined. Teaching written language skills should not be advocated without developing Low German literacy didactics. Didactic approaches should promote and model the parallel acquisition of High German and Low German literacy and integrate Low German literary didactics.

Keywords: Low German didactics, literacy, written language, teaching material

1. Hinführung: Niederdeutsch, Literalität, Didaktik

Im Kontext wissenschaftlicher Fragestellungen zum Niederdeutschen werden rezente oder historische dialektale Daten unter jeweils spezifischen Vorgaben gewonnen und ausgewertet. Diese Daten werden zwar nicht zufällig zusammengestellt, aber sie werden unverändert so herangezogen, wie sie von einer gegenwärtigen oder einer vergangenen Sprachwirklichkeit in schriftlicher oder mündlicher Form produziert wurden, um sie einer geregelten Beobachtung und Analyse zu unterziehen.

Im Kontext didaktischer Fragestellungen zum Niederdeutschen tritt ein weiterer, scheinbar im Widerspruch zur wissenschaftlichen Aufgabe stehender Aspekt hinzu, da niederdeutsche Sprachlichkeit nun zum Gegenstand von Vermittlung wird und zur Erreichung dieses Ziels bewusst geformt und eingesetzt wird. Eine allein passive Rolle gegenüber den reinen Sprachdaten wird verlassen zu Gunsten einer aktiven Spracharbeit, die ansonsten vornehmlich aus literarisch-ästhetischen Kontexten bekannt ist. Steht niederdeutsche Sprachvermittlungsarbeit folglich der literarischen Gestaltung des Niederdeutschen näher als seiner wissenschaftlichen Betrachtung? Diese Möglichkeit ist zumindest kritisch zu reflektieren, denn eine Brücke zwischen der literarischen Arbeit und der Vermittlungsarbeit bildet schriftbasiertes Lehrmaterial, das ebenfalls eine schriftsprachlich-ästhetische Ausgestaltung des Niederdeutschen bietet und dabei sowohl ästhetisches als auch didaktisches Neuland betritt.

Zum aufgerufenen vermeintlichen Gegensatz zwischen wissenschaftlicher Beobachtung und didaktischer Förderung des Niederdeutschen tritt als dritte Größe die

wissenschaftliche Begleitung der didaktischen Förderung hinzu, die vermittlungsbezogene Spracharbeit als eigenständiges Forschungsfeld erkennt und zulässt und nicht allein als ein sprach- und bildungspolitisches Arbeitsfeld betrachtet (vgl. Langhanke 2013, 307–310; Arendt / Langhanke 2021, 9–14). Über eine wissenschaftlich fragende, ergebnisoffene Perspektive müssen kritische Sichtweisen erarbeitet werden. Eine solche Begleitung, Beobachtung und Gestaltung vermittlungsbezogener Konzepte ist die Aufgabe der Niederdeutschdidaktik, die den vermeintlichen Gegensatz zwischen wissenschaftlicher Analyse und vermittelnder Förderung durch eigene Fragestellungen auflösen kann.

Wenn im Folgenden fortgesetzt vom Niederdeutschen die Rede ist, impliziert der Begriff stets die landschaftliche Differenziertheit der Gesamtgruppe der niederdeutschen Dialekte. Wenn Konzepte landschaftsübergreifend konzipierter Sprachformen des Niederdeutschen in den Blick geraten, wird das explizit angegeben.

Der Beitrag vereint zur näheren Betrachtung niederdeutschdidaktischer Zusammenhänge die drei Stichworte Niederdeutsch, Literalität und Didaktik. Die Beteiligung des Niederdeutschen an dieser Trias löst Irritation aus, da sich die Dialektgruppe in ihrer neueren Entwicklungsgeschichte nur unter spezifischen Bedingungen mit Literalität (vgl. Langhanke 2017b) und nur selten mit einer an ihr ausgerichteten Didaktik verknüpft, und auf letztgenanntem Gebiet in jüngerer Zeit zudem vor allem als gesprochenes Niederdeutsch thematisiert wird.

Bei näherer Betrachtung offenbart das Niederdeutsche allerdings eine ausgeprägte schriftsprachlich basierte Sprachkultur in Geschichte und Gegenwart mit einem fortgesetzt dynamischen Potenzial. Durch den sowohl historisch als auch gegenwärtig hauptsächlich Gebrauch des Niederdeutschen als Sprechsprache und eine fehlende niederdeutsche literale Kompetenz und Erfahrung der meisten NiederdeutschsprecherInnen ist diese Schriftlichkeitskultur auf der einen Seite verdeckt. Auf der anderen Seite steht ein allein über Schriftlichkeit gesteuerter und gefilterter Zugang zum Niederdeutschen, der jedoch ohne produktive sprechsprachliche Kompetenz auskommt, wenn niederdeutsche Literatur oder Theaterstücke rezipiert werden. Dieser autonome schriftsprachgesteuerte Zugriff entwickelte sich ab dem 19. Jahrhundert und verläuft parallel zur, aber nur bedingt verschränkt mit der mündlichen Alltagssprache Niederdeutsch.

Der Verbindung des dritten Stichworts Didaktik mit Literalität ist unstrittig. Der Schriftspracherwerb ist ein Kerngebiet der Deutschdidaktik, und der Schriftsprachgebrauch ebenso ein Kerngebiet der Fremdsprachendidaktik. Das institutionell gesteuerte Erlernen von Sprache ist auf Schriftlichkeit angewiesen und zielt zugleich auf das Kompetenzziel Schriftlichkeit ab (vgl. dazu auch Kast 1999).

Auch die Verknüpfung von Niederdeutsch und Didaktik berührt ein lange bekanntes, in der jüngeren Gegenwart aber besonders dynamisch gewordenes Verhältnis (vgl. Arendt / Langhanke 2021). Die traditionell gültige Frage, wie einem dialektspredenden Kind die hochdeutsche Schriftsprache beizubringen sei, wird dabei jedoch ausgeklammert, da es sich nicht um eine niederdeutschdidaktische, sondern um eine deutschdidaktische Fragestellung handelt, die zudem gegenwärtig nicht mehr relevant

ist, da eine erstsprachliche und zudem einsprachige niederdeutsche Sozialisation von Schülerinnen und Schülern so selten und unwahrscheinlich geworden ist, dass sie nahezu auszuschließen ist. Niederdeutschdidaktik fokussiert die Vermittlung sprachlicher Kompetenzen zum Niederdeutschen. Das Hochdeutsche bleibt in ihrem Kontext relevant, da es in wechselnden Anteilen Vermittlungssprache des Niederdeutschunterrichts ist, und weil das regionalsprachliche Verhältnis zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen ebenfalls ein anteiliges Thema der Niederdeutschvermittlung sein muss.

Nach dem Ende der städtischen Vermittlung mittelniederdeutscher Schriftlichkeit in den als „dudesche scryffscholen“ bezeichneten Stadtteilschulen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (vgl. Peters 2000, 1413) durch den Wechsel zur hochdeutschen Schreibsprache und ihre zunehmende Verbreitung durch einen Ausbau des Schulsystems setzt eine breitere Wahrnehmung niederdeutscher Literalität erst wieder im 19. Jahrhundert mit der Lektüre niederdeutscher Lyrik ein, die sich bereits im Gefolge von Klaus Groths Lyriksammlung *Quickborn* (Hamburg 1853 [1852]) in Fibeln und Lesebüchern und somit als Lesetext im Unterricht wiederfindet (vgl. Scheuermann 2018; siehe auch Langer 2012). Damals beherrschten nahezu alle SchülerInnen das Niederdeutsche, so dass es ein oberstes Ziel der Deutschdidaktik war, hochsprachliche Kompetenz statt dialektaler Kompetenz auszuprägen. Auch im 20. Jahrhundert überwiegt bei sinkender niederdeutscher Sprechkompetenz der Ansatz der Sprachbegegnung über die Texte niederdeutscher Dichter des 19. Jahrhunderts und ihrer Nachfolger (vgl. Ehlers 2021a). Niederdeutsch sollte als Kultursprache erlesen werden. Die bis in die 1960er Jahre hinein stabilen sprechsprachlichen Kompetenzen der SchülerInnen vornehmlich in den ländlichen Gebieten des nordniederdeutschen, mecklenburgisch-vorpommerschen und in Teilen des westfälischen Sprachraums wurden hingegen nicht durch die Institution Schule bestärkt (vgl. auch Möhn 1983). Dieser stark literatur- und somit schriftsprachbezogene niederdeutschdidaktische Ansatz hatte für lange Zeit Bestand und wird erst nach 1992 bzw. 1999 durch die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen erweitert, die die Notwendigkeit eines niederdeutschen Spracherwerbs formuliert. Schriftlichkeit wird in den knappen Verlautbarungen der Charta mitgedacht, wenn „die Erleichterung des Gebrauchs von Regional- oder Minderheitensprachen in Wort und Schrift im öffentlichen Leben und im privaten Bereich und / oder die Ermutigung zu einem solchen Gebrauch“ (Europarat 1992, 3) angemahnt wird. Zur institutionellen Bildung wird übergreifend „die Bereitstellung geeigneter Formen und Mittel für das Lehren und Lernen von Regional- oder Minderheitensprachen auf allen geeigneten Stufen“ (Europarat 1992, 4) gefordert, was dann zur konkreten Maßgabe leitet, „den Grundschulunterricht in den betreffenden Regional- oder Minderheitensprachen anzubieten oder einen erheblichen Teil des Grundschulunterrichts in den betreffenden Regional- oder Minderheitensprachen anzubieten oder innerhalb des Grundschulunterrichts den Unterricht der betreffenden Regional- oder Minderheitensprachen als integrierenden Teil des Lehrplans vorzusehen“ (Europarat 1992, 5). Für andere Schulstufen werden diese Maßgaben gleichlautend formuliert. Zudem wird auch jenseits der Bildungsin-

stitutionen unter Schriftlichkeitsbezug dazu aufgerufen „zu den Regional- oder Minderheitensprachen eigenen Formen des Ausdrucks und der Initiative zu ermutigen sowie die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu den in diesen Sprachen geschaffenen Werken zu fördern“ (Europarat 1992, 11). So offen diese Charta-Formulierungen auch sind, so weitgehend lassen sie sich doch als Gesetzestext auch auslegen, denn die Forderung nach einem die Schriftlichkeit einschließenden Spracherwerbsunterricht wird in den zitierten Paragraphen verpflichtend transportiert.

Es dauerte weitere zehn Jahre, bis diese Forderung umgesetzt wurde. 2010 etablierte Hamburg einen niederdeutschen Spracherwerbsunterricht (vgl. Bildungsplan Grundschule 2011), 2013 zog Schleswig-Holstein nach (vgl. Leitfaden Niederdeutsch Grundschule 2013; Runderlass 2019a), Mecklenburg-Vorpommern folgte nach älteren Anfängen 2017 (vgl. Rahmenplan Niederdeutsch Sekundarstufe 2017). Niedersachsen befindet sich in einem dynamischen Entwicklungsprozess, der dieses Ziel seit 2015 teilweise erreicht hat und weitere Ausbaustufen anstrebt (vgl. Runderlass 2019b; vgl. insgesamt Goltz 2014). Ein wichtiger Schritt wurde durch den Beginn neuer lehrkräftebildender Niederdeutschstudiengänge an der Universität Oldenburg zum Wintersemester 2023/2024 erreicht (vgl. dazu Brandt 2023).

Die Verknüpfung von Didaktik, Niederdeutsch und Literalität beschreibt aufbauend auf dieser jüngsten Entwicklung der Niederdeutschdidaktik und ausgehend von der langen Tradition niederdeutscher Literalität eine gegenwärtig fortschreitende Entwicklung, die sich zugleich aus den skizzierten Dynamiken der vergangenen 200 Jahren zur neuniederdeutschen Literalität und der vergangenen 20 Jahre zur Niederdeutschdidaktik ergibt (vgl. Langhanke 2013). Die Folgerung aus dieser Entwicklung ist die notwendige Beschreibung einer Literalitätsdidaktik für das Niederdeutsche.

Die neuere Schreibsprachgeschichte des Niederdeutschen zeigt, dass die referierten Prozesse frühzeitig angelegt wurden, indem die Neuverschriftlichung des Niederdeutschen stets in Engführung mit seiner Vermittlung gesehen wurde (vgl. Langer / Langhanke 2013). Es stand nicht nur eine Darstellungs-, sondern auch eine Vermittlungsfunktion im Zentrum der Verschriftlichung. Der ästhetische Impuls ist untrennbar mit dem didaktischen Impuls verbunden. Gegenwärtig wird jedoch in unterrichtsbezogenen Positionspapieren versucht, und darin liegt ein entscheidender Unterschied zum schriftsprachlichen Wirken des 19. und weitgehend auch des 20. Jahrhunderts, dieses Zusammendenken des ästhetisch-didaktischen Impulses zugunsten eines kommunikativ-didaktischen Impulses zu verändern. Das bedeutet, dass die schulische Wahrnehmung der Schriftlichkeit nicht mehr auf der Ebene der rezeptiven Würdigung niederdeutscher Literatur verbleibt, sondern dass auf dieser Grundlage eine Schriftsprache für alle denkbaren Zielsetzungen erlernt wird, die zugleich von einer produktiven gesprochensprachlichen Kompetenz begleitet werden soll. Hierzu sei angemerkt, dass insbesondere im Falle älterer LernerInnen die Vermittlung einer

produktiven schriftsprachlichen Niederdeutschkompetenz leichter zu erzielen ist als die produktive gesprochensprachliche Kompetenz.¹

Schriftlichkeit als Mittlerin des Niederdeutschen erlebt somit eine Erneuerung nicht allein wegen eines Rückzugs von allein mündlichkeitsbezogenen Lernzielen (Abkehr vom Primat der Mündlichkeit), sondern auch, weil erstmals die Option gestärkt wird, diese schriftsprachlichen Umsetzungen gleichberechtigt auf einer Stufe mit modernen standardisierten Fremdsprachen zu sehen.

Dieses didaktische Vorhaben ist stets abhängig von Willensentscheidungen und kann nicht als ein Prozess natürlicher Sprachentwicklung im Sinne einer sprachpolitisch ungesteuerten Dynamik bewertet werden. Diese Ebene wurde mit der gesteuerten Niederdeutschvermittlung verlassen, wozu jedoch anzumerken ist, dass sprachliche Entwicklungen großer und kleiner Sprachen immer auch von bewussten Steuerungen von Vermittlung und Gebrauch abhängig sind.

Aus diesem Grund bringt der Beitrag nähere Grundlagen einer Literalitätsdidaktik des Niederdeutschen, auf die im weiteren Verlauf über drei Diskussionsschritte zur Schriftlichkeit, zu den Lehrplänen und zu den gebotenen Perspektiven hingewirkt wird. Zunächst gilt es, niederdeutsche Schriftlichkeit der Gegenwart näher zu verorten.²

2. Niederdeutsche Schriftlichkeit in der Sprachwirklichkeit

Niederdeutsche Schriftlichkeit begegnet in verschiedenen Kontexten. (1) An erster Stelle stehen ästhetische Umsetzungen der verschiedenen regionalgebundenen niederdeutschen Literatursprachen, die alle literarischen Gattungen bedienen und eine kontinuierliche Tradition, die je nach Dialektregion zu differenzieren ist, frühestens seit der sprach- und literarhistorischen Phase um 1800 und spätestens nach 1880 ausgeprägt haben. In einigen südniederdeutschen Dialektregionen ist diese Tradition jedoch bereits nahezu wieder erloschen und nur noch über ältere Texte aus dieser Phase rezeptiv präsent.³ Literale Spuren des Niederdeutschen in der Öffentlichkeit wie Straßennamen, Inschriften und Geschäftsnamen sind aus unterschiedlichen Gründen

1 Dieser Umstand zeigt sich u. a. im Kontext universitärer Erwachsenenbildung. Während schriftsprachliche niederdeutsche Texte durch den bewussten Einsatz von Wörterbuch und Grammatik rasch erfolgreich erarbeitet werden können unter Nutzung struktureller Parallelen zu hochdeutschen Texten, wird die Hürde des freien Sprechens als viel höher wahrgenommen, da Wortschatz und grammatisches Wissen, insbesondere zur Verbalflexion, spontan zur Verfügung stehen müssen und zudem die Aussprache hinzutritt. Schriftlichkeitshandeln kann hingegen als gut eingeübte Kompetenz rasch auf niederdeutsche Sprachlichkeit übertragen werden.

2 Für die hilfreichen Hinweise und Nachfragen in den Begutachtungen des Beitrags danke ich vielmals.

3 Dialektregionen mit stark abnehmender oder geschwundener Verwendung in der Mündlichkeit können auch keinen breiteren Diskurs eines lebendigen Literaturbetriebs mehr bieten. Südwestfalen und das südliche Brandenburg illustrieren diese Situation, obwohl neue Textproduktion auf der Grundlage älterer Texttradition nicht unmöglich ist.

entstanden oder erhalten worden, können aber ebenfalls dem ästhetisch motivierten Einsatz des Niederdeutschen im weiteren Sinne gemeinsam zugeordnet werden. (2) An zweiter Stelle stehen Verschriftlichungen der niederdeutschen Mundarten in allen dynamisch wechselnden Spielarten der sozialen Medien. Einhergehend mit der technischen Entwicklung haben sich diese Gebrauchsformen frühestens ab dem Jahr 2000 entwickelt, wobei ihr Bezug auf dialektale Sprachformen nicht am Beginn des Prozesses steht, sondern eine starke Verankerung des jeweiligen Mediums bereits voraussetzt. Sie sind durch Individualität, Dynamik und Inkonsistenz geprägt. Zu differenzieren sind private Gebrauchsräume wie Chatverläufe und öffentliche Präsentationsräume wie Instagram, die einen hohen Inszenierungsgrad aufweisen und in letzter Konsequenz ebenfalls der Gruppe (1) der ästhetischen Umsetzung zuzuweisen sind, da es sich um bewusste Publikationen handelt.

Als sehr kleine und kaum belegte Gruppe (3) ist die analoge niederdeutsche Alltagschriftlichkeit anzuführen, die teilweise mit der digitalen Verwendung überlappt. Gemeint ist das Gestalten niederdeutschsprachiger Einkaufs- oder anderer Notizzettel, die mit Stift und Papier, aber auch elektronisch angefertigt werden und oftmals nur die Schreibenden selbst als Adressaten haben. Eine schriftsprachliche Verwendung dieser Art kann nur angesetzt werden, wenn jede Art der Inszenierung ausgeschlossen werden kann – es handelt sich also um nicht inszenierte niederdeutsche Schriftlichkeit des Alltags. Entsprechende Quellen sind selten und lassen sich allenfalls zufällig finden.⁴

Unter den drei bisher angeführten Existenzformen niederdeutscher Verschriftlichungen liegt das Primat bei Gruppe (1). Niederdeutsche Schriftlichkeit wird in der Regel als eine Literatursprachlichkeit verstanden, die den Gestaltenden der Gruppe (2) und eventuell auch den Gestaltenden der Gruppe (3) oftmals gar nicht bekannt ist. Somit tritt die Beobachtung hinzu, dass diese Existenzformen nur sehr bedingt oder gar nicht miteinander vernetzt sind, jedenfalls nicht aufeinander angewiesen sind und gleichsam nebeneinander in schriftsprachlichen Parallelwelten des Niederdeutschen existieren, was auch durch jeweils unterschiedliche orthografische Vorstellungen und Systeme deutlich wird.

Zudem sei angemerkt, welche niederdeutsche Schriftlichkeit es nicht gibt, um die Unterschiede zur standardsprachlichen Schriftlichkeitskultur zu verdeutlichen. Es gibt keine vom ästhetischen Diskurs unabhängige inszenierte niederdeutsche Schriftlichkeit. Neuniederdeutsche Texte, die einer Textsortengruppe Sachtext zugeordnet werden können, werden erstellt, sind jedoch selten und haben immer eine direkte Verbindung zum literarisch-ästhetischen Diskurs, da niederdeutschsprachige Sachtexte

4 Entsprechende Quellensammlungen existieren bisher nicht. Die Annahme dieser Texte beruht auf Aussagen von Sprechenden oder über Sprechende, dass sie niederdeutschsprachige Notizen, zum Beispiel Einkaufszettel, anfertigen würden. Kennzeichnendes Merkmal dieser Textgruppe ist ihr allein interner Bezug und Gebrauch.

bewusst ausgestaltet werden, um die Möglichkeiten der Sprachform zu beweisen.⁵ Gegenwärtig nimmt im Umfeld des Mediums Radio und seiner Präsenz im Internet auch die Bereitstellung niederdeutscher Sachtexte zu.⁶

Die Überlegungen zu diesen drei Gruppen gingen notwendig voran, denn auf ihnen baut eine neue vierte Gruppe auf, die sich quer zu den Definitions- und Verwendungsräumen dieser drei Gruppen positioniert, da sie an allen genannten Erscheinungsformen Anteil hat und sie zudem überwinden möchte. Diese Gruppe (4) ist die niederdeutsche Schriftlichkeit im Vermittlungsgeschehen des Niederdeutschunterrichts als Lernmittel und zugleich als Lerngegenstand.

Die fortgesetzt angewandte Rede vom Niederdeutschen stellt weiterhin nicht in Abrede, dass eigentlich von einer differenzierten Gruppe von Mundarten und ihrer regionalen Schreib- oder Literatursprachen zu handeln ist, die lediglich unter dem überdachenden Begriff Niederdeutsch zusammengefasst werden, der die Sachlage einfacher erscheinen lässt, als sie tatsächlich ist. Die Frage nach diesen regionalen Schreib- und Literatursprachen und ihrer Standardisierung tritt im Folgenden vertieft auf den Plan. Das Gesamtthema wird erfasst, indem zunächst über niederdeutsche Schriftlichkeit in den Lehrplänen gesprochen wird, dann ausgehend davon didaktische Perspektiven für niederdeutsche Schriftlichkeit entworfen werden, um anschließend konkrete Umsetzungen zur niederdeutschen Schriftlichkeit in neuen Lehrwerken zu zeigen. Abschließend wird eine Literalitätsdidaktik für das Niederdeutsche diskutiert.

3. Niederdeutsche Schriftlichkeit in den Lehrplänen

Vor dem Hintergrund der aufgerufenen didaktischen Forderungen erhebt sich die Frage, von welcher Form des Niederdeutschunterrichts als Spracherwerbsunterricht konkret die Rede ist oder sein sollte. Seine Existenz steht theoretisch und praktisch auf tönernen Füßen. Dennoch ist er in den norddeutschen Bundesländern Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein auf unterschiedlicher Umsetzungsgrundlage als eigenständiges Programm für ausgewählte Schulen etabliert worden. Für diese Strukturen können die hier angeführten Forderungen zur Schriftlichkeitsvermittlung Gültigkeit beanspruchen.

Vorangestellt sei, dass Schriftlichkeit im Kontext von Niederdeutschvermittlung sowohl als notwendiges Vehikel zur Vermittlung niederdeutscher Sprachlichkeit und somit als ein didaktisch einsetzbares Instrument verstanden wird, als auch als eigen-

5 Ein Beispiel für dieses Vorgehen ist die Sammlung Rüschemschmidt (2007), die zur Gestaltung von Sachtexten bewusst anregte, vgl. dazu Langhanke (2009). Mit ähnlicher Intention wurden norddeutsche Landesverfassungen in eine niederdeutsche Literatursprache der jeweiligen Region übertragen, vgl. dazu Wirrer (2003, 2004a, 2004b).

6 Vgl. die seit dem 1. September 2023 aufrufbare Medienplattform Platradio (vgl. Platradio, 10.11.2023), die über den Rundfunk niederdeutsch gesendete Nachrichtentexte auch als niederdeutsche Lesetexte bereitstellt. Sie wird täglich erweitert und erneuert damit das Konzept niederdeutscher Sachtexte.

ständiges Kompetenzziel niederdeutsche Schriftlichkeit, das vermittelt werden soll,⁷ denn nur in dieser Prämisse ist die Option enthalten, eine unvollständige Vermittlung des Niederdeutschen zu überwinden. Wenn eine Sprache vermittelt werden soll, dann ist sie vollständig und somit sowohl als Sprech- als auch als Schriftsprache, und nicht nur als Schriftsprache oder nur als Sprechsprache, zu vermitteln. Aus diesem Grund sieht die *Europäische Sprachencharta* zu diesem Punkt auch keine Differenzierung vor (vgl. Europarat 1992). Da das Niederdeutsche über eine gesicherte und fortgesetzt produktive schriftsprachliche Tradition verfügt, bietet es sowohl Ausgangspunkte als auch Anwendungsfelder einer auch schriftbasierten und schriftlichkeitsorientierten Vermittlung. Der Umstand, dass eine rezente norddeutsche Alltagskommunikation nicht von niederdeutscher Schriftlichkeit geprägt ist, tritt hinter die grundsätzliche Argumentation zurück, da auch niederdeutsche Mündlichkeit nur noch bedingt zur Alltagskommunikation beiträgt. Die Notwendigkeit ihrer Gestaltung ist daher kein entscheidender Richtwert der Vermittlung, sondern vielmehr der Wunsch, sprachliche Mitgestaltung durch das Niederdeutsche überhaupt weiterhin zu ermöglichen. Für diese Zielsetzung aber sind die ästhetischen Optionen der schriftsprachlichen Gestaltungskompetenz unabdingbar, da sie auch jenseits alltäglicher Kommunikationsräume weitreichende Möglichkeiten eröffnen, die auch durch den Kompetenzerwerb in der gesteuerten Sprachvermittlung angebahnt werden können. Welcher individueller Einsatz dieser Kompetenzen aus ihrem Erwerb abgeleitet wird und welchen Radius er ziehen wird, muss und darf im Moment der Vermittlung selbst jedoch zunächst offen bleiben.

Auch die Realität einer Niederdeutschvermittlung der Gegenwart redet diesen Thesen durchaus das Wort. Einen ersten Zugriff auf die reale Situation bieten die sprach- und bildungspolitischen Papiere der norddeutschen Bundesländer zur Niederdeutschvermittlung.⁸ Diese Texte bilden eine heterogene Textgruppe, die ihre Existenz allein der *Charta der Europäischen Regional- oder Minderheiten* verdankt, auf die sie reagieren und juristisch betrachtet auch reagieren müssen. Auf ihre vergleichende Detailanalyse wird zugunsten eines bündelnden Eindrucks zur Textsorte verzichtet, um thematische Überschneidungen zu vermeiden.

Die angeführten gegenwärtigen Erlasse und Curricula (Rahmenpläne, Bildungspläne, vorcurriculare Leitfäden) zum Niederdeutschen greifen das Thema niederdeutsche Schriftlichkeit in unterschiedlicher Weise auf. Lehrplan oder Curriculum ist in diesem Kontext ein unscharfer, aber gebräuchlicher Oberbegriff. Die einzelnen Bun-

7 Vgl. zu dieser Verbindung von Schriftlichkeit als Medium für den Kompetenzerwerb und als eigenständiges Kompetenzziel die Fernstudieneinheit Kast (1919). Den Gutachtenden des Beitrags gilt Dank für diesen Hinweis.

8 Es liegen vor aus Hamburg der Bildungsplan Grundschule (2011), der Bildungsplan Gymnasium (2014) und der Bildungsplan Stadtteilschule (2014), aus Schleswig-Holstein der Leitfaden Niederdeutsch Grundschule (2013) und der neue Runderlass (2019a), aus Niedersachsen bisher nur der knappe Runderlass (2019b), Curricula sind in Vorbereitung, und aus Mecklenburg-Vorpommern der ältere Rahmenplan Niederdeutsch Grundschule (o. J. [1998–2002]) und der ausführliche Rahmenplan Niederdeutsch Sekundarstufe (2017).

desländer verwenden, dem Föderalismus gemäß, unterschiedliche und wechselnde Termini für die Textsorte Lehrplan. Bedeutsam ist der Umstand, dass die bildungspolitischen Papiere über das Niederdeutsche nur in Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg curricularen Status haben. In den anderen norddeutschen Bundesländern existieren vorcurriculare bildungspolitische Papiere zum Niederdeutschen von deutlich unterschiedlicher Quantität und Qualität. Im Sinne des Lerngegenstands wäre eine in Teilen ausgeglichene Gewichtung des Themas zwischen den einzelnen Ländern wünschenswert, da sich viele Zielsetzungen ähneln.

Hier interessiert, welche Äußerungen zur Schriftlichkeit hervorstechen. Geprüft wurden die Bildungspläne in Hamburg, der Leitfaden und der Runderlass in Schleswig-Holstein, die Rahmenpläne in Mecklenburg-Vorpommern und der Runderlass in Niedersachsen, womit die gegenwärtig bildungspolitisch verbindlichen Papiere umrissen sind.

In nahezu allen Papieren wird niederdeutsche Schriftlichkeit erwähnt, doch allein im umfangreichen Rahmenplan Niederdeutsch Sekundarstufe (2017) aus Mecklenburg-Vorpommern erfährt sie eine vertiefte didaktische Problematisierung. Auch die Hamburger Bildungspläne (2011, 2014, 2014) bemühen sich um eine klare Positionierung. In beiden Fällen wird die Rolle als rezipierbare Literatursprache und der mögliche produktive Umgang mit den literarischen Texten besonders hervorgehoben. In anderen Texten wird das Kompetenzziel ebenfalls ausgeführt, behält als produktive niederdeutsche Schriftlichkeit aber eher den Status einer Zugabe, eines Anhängsels oder eines Hilfsmittels zum übergreifenden Zweck des Erwerbs aktiver niederdeutscher Mündlichkeit (vgl. z. B. Leitfaden Niederdeutsch Grundschule 2013 für Schleswig-Holstein). Wo aber erreicht die Schriftlichkeit auch eine didaktische Eigenständigkeit? Vornehmlich für Hamburg, wo die ersten umfangreichen Curricula ab 2010 entstanden, finden sich ebenso wie für Mecklenburg-Vorpommern in den Plänen sowohl rezeptive als auch produktive literale Kompetenzziele insbesondere für die Sekundarstufe, deren konkrete Ausgestaltungen aber im eigentlichen Unterrichtsgeschehen gefunden werden müssen. Die curricularen Satzungen dazu müssen naturgemäß begrenzt und allgemein bleiben.

Während die niedersächsischen Ausführungen derzeit noch sehr knapp gehalten sind und niederdeutsche Schriftlichkeit nicht erwähnen (vgl. Runderlass 2019b), stehen sich in Schleswig-Holstein zwei gültige Papiere gegenüber, die nicht mehr in allen Details den gleichen Sachstand repräsentieren (Leitfaden 2013, Runderlass 2019a). Die jüngste Einlassung zum Thema, der Niederdeutsch-Runderlass von 2019, formuliert weitreichend:

Der Niederdeutschenunterricht soll [...] die Lesefähigkeit entwickeln und Kenntnisse der niederdeutschen Literatur vermitteln, [...] die sprachliche Gestaltungsfähigkeit durch Aufschreiben des Gesprochenen voranbringen und auf diese Weise niederdeutsche schriftsprachliche Kompetenz erzeugen. (Runderlass 2019a)

Die explizite Hervorhebung der niederdeutschen schriftsprachlichen Kompetenz ist ebenso hilfreiche Option wie nachhaltige Verpflichtung zur Bearbeitung dieser didaktischen Aufgabe und ermöglicht weitreichende unterrichtliche Umsetzungen, ohne das Lernziel zu überlasten.

4. Didaktische Perspektiven niederdeutscher Schriftlichkeit

Der Blick in die curricularen Papiere musste in der Summe ausweisen, wie vorsichtig und zurückhaltend ausgeprägt ein didaktisches Bekenntnis zur niederdeutschen Schriftlichkeit derzeit noch ausfällt. Die Schriftsprache Niederdeutsch ist präsent, aber eher in zweiter Reihe. Ihr Potenzial aber ist höher als dort angenommen und kulminiert in der Forderung eines parallelen Schriftspracherwerbs im Hochdeutschen und im Niederdeutschen (vgl. Langhanke 2021). Wie aber begründet sich dieser Ansatz, der den schriftsprachlichen Kompetenzerwerb im Hochdeutschen und im Niederdeutschen eng miteinander verknüpft?

Der Erwerb einer rezeptiven literalen Kompetenz bestimmt bereits den Diskurs um einen positiv auf den Gegenstand ausgerichteten Niederdeutschunterricht im 19. Jahrhundert. Über die neu entstandenen literarischen Texte erhält niederdeutsche Sprache geregelten Einzug in den Unterricht. Durch ihre Reliterarisierung wurden die niederdeutschen Mundarten zu kleinen Bildungssprachen in einem abgesteckten poetisch-ästhetischen Bezirk, den ihnen der allgemeine Bildungsdiskurs zugestand, während das Niederdeutsche als gesprochene Sprache aber fortgesetzt abgelehnt und im Schulunterricht und gesamtgesellschaftlich offen bekämpft wurde. Noch bis in die jüngste Zeit bezogen sich die Anforderungen bildungspolitischer Niederdeutscherklasse primär auf diese rezeptive literale Kompetenz, konkretisiert in dem Wunsch nach der Lektüre klassischer neuniederdeutscher Autoren im norddeutschen Schulunterricht (vgl. Runderlass 1992; Möhn 1983, 641–647). Durch die wenigstens indirekte erfolgte Hervorhebung von überregional gelesenen Texten von Klaus Groth, Fritz Reuter und auch John Brinckman wurde der Blick auf das Niederdeutsche insofern erweitert, als dass nicht allein Texte in der Mundart der jeweiligen Schulregion im weiter gefassten Sinne, sondern vor allem Texte der etablierten Autoren gelesen werden sollten, deren Literaturmundart aber unter Umständen von der niederdeutschen Varietät der Schülerinnen und Schüler deutlich abwich. Damit wurde besonders deutlich, dass es nur bedingt um regionenbezogene Niederdeutschkompetenzen des Einzelnen ging, sondern vielmehr um ein übergeordnetes, von der Einzelregion abgelöstes Konzept niederdeutscher Literatur, das durch bestimmte kanonisch gewordene Texte gespiegelt und bestimmt wurde.

Diese literaturbezogene Haltung wurde in jüngerer Zeit ergänzt und teilweise auch abgelöst durch die Idee des Erwerbs rezeptiver und produktiver Kompetenz einer nie-

derdeutschen Mündlichkeit unter Nachordnung der schriftsprachlichen Kenntnisse.⁹ Auch für diesen Kompetenzerwerb des Gesprochenen wiederholt sich jedoch der Effekt der Ablösung von kleinräumigen, mehr oder weniger schulortbezogenen Varietäten des Niederdeutschen, indem großräumlich normierte und in Lehrwerken abgebildete Varietäten zum Vermittlungsgegenstand werden, der nur unter spezifischen Bedingungen um regionale Impulse ergänzt wird.¹⁰

Dieses Konzept zur Vermittlung mündlicher Kommunikationskompetenz muss gegenwärtig erweitert werden um den gleichwertigen Erwerb rezeptiver und auch produktiver Kompetenz niederdeutscher Schriftlichkeit. Niederdeutsch kann auch eine aktiv beherrschte Schriftsprache sein, wenn es über institutionell gesteuerte Vermittlung erlernt wird. Ihre Einsatzmöglichkeiten müssen in einem Folgeschritt ermittelt werden. Damit eröffnen sich zunächst zwei Gruppen: Diejenigen, die das Niederdeutsche ungesteuert im privaten Umfeld erlernen, erwerben zunächst keine schriftsprachlichen Kompetenzen in der Sprache, und diejenigen, die es institutionell gesteuert erlernen, erwerben spätestens ab der ersten Klasse der Grundschule auch schriftsprachliche Kompetenzen.¹¹ Dieser Schriftspracherwerb auch für das Niederdeutsche richtet sich in der Schule sowohl an erst- oder zweitsprachlich bereits geschulte Niederdeutschsprecher als auch an LernerInnen des Niederdeutschen, denen die Sprache noch nicht vertraut ist. Die niederdeutsche Schriftlichkeit ist damit ein genuiner Gegenstand der gesteuerten Niederdeutschvermittlung, der für alle beteiligten LernerInnen neu ist, aber an die Kompetenzziele der Deutschdidaktik angelehnt ist. Eine außerinstitutionelle Vermittlung niederdeutscher Schriftlichkeit findet hingegen im engeren Sinne nicht statt,¹² aber es finden sich konkrete Anwendungen wie in der oben beschriebenen privaten digitalen oder analogen Schriftlichkeit in Alltagssituationen. Niederdeutsche Autorinnen und Autoren haben sich ihre Kompetenz

9 Die Hamburger Bildungspläne zur Niederdeutschvermittlung und auch der schleswig-holsteinische Leitfaden für den Niederdeutschunterricht markieren ab 2011 das primäre Interesse am Spracherwerb und an mündlicher Sprachverwendung (vgl. Bildungsplan Grundschule 2011, Bildungsplan Stadtteilschule 2014, Bildungsplan Gymnasium 2014, Leitfaden Niederdeutsch Grundschule 2013). Neuere Konzepte anderer Bundesländer schließen daran an.

10 Vgl. zum daraus resultierenden Normierungsdiskurs Arendt / Langhanke (2021, 13–14); Langhanke (2017a); Bieberstedt (2021); Ehlers (2021b).

11 Bei dem angeführten Erwerb schriftsprachlicher Kompetenz zum Niederdeutschen in der Bildungsinstitution ab der ersten Klasse handelt es sich zunächst um eine primär theoretische Option. Die derzeit konkret gebotenen Unterrichtsmodelle in den verschiedenen Bundesländern sind differenziert und reichen vom Immersionsunterricht über eher rezeptiv gestaltete Einheiten bis hin zu fremdsprachdidaktisch orientiertem Unterricht. Grundsätzlich können die Strukturen schleswig-holsteinischer Niederdeutsch-Modellschulen eine Auseinandersetzung mit niederdeutscher Schriftlichkeit ab der ersten Klasse aber ermöglichen.

12 Die gleiche Überlegung gilt grundsätzlich auch für das Hochdeutsche, da Schriftlichkeitsvermittlung immer primär institutionell gebunden ist, doch finden sich für etablierte Standardsprachen auch hinreichend privat nutzbare Lehrmaterialien, Motivationen und Anknüpfungspunkte für eine Schriftlichkeitsvermittlung. Anders als im Falle niederdeutscher Schriftlichkeitskompetenz kann die Bedeutung hochdeutscher Schriftlichkeitskompetenz nicht in Frage gestellt werden.

in der Regel autodidaktisch erarbeitet und auch die Literatursprachen anderer Texte als Vorbilder genommen. Somit ergeben sich Einsatzmöglichkeiten, die sowohl auf privatere als auch auf nach außen gerichtete Kommunikationsräume abzielen. Nicht zu vergessen ist die Sprachvermittlung selbst, deren Orientierung an schriftsprachlichem Material hervorgehoben wurde, so dass Sprachvermittlungshandelnde für das Niederdeutsche in unterschiedlichen Kontexten, allein abgesehen von der ungesteuerten familiären oder freundschaftlichen Vermittlung, auf niederdeutsche Schriftlichkeit zurückgreifen.¹³

Die schriftsprachvermittelnde Zielsetzung steht in enger Verbindung zur eingangs (vgl. Abschnitt 2) angeführten Gruppe (1) der literarisch-ästhetischen Dialektverschriftlichung, da sie primär aus dieser Gruppe Begründungen und Material zieht. Die alltagsbezogenen Gruppen (2) zur digitalen privaten Verschriftlichung des Niederdeutschen (SMS u. a.) und (3) zur analogen privaten Verschriftlichung des Niederdeutschen (Einkaufszettel u. a.) können neben der autodidaktischen Umsetzung und Schulung auch aus gesteuertem Kompetenzerwerb erwachsen. Trotz der engen Anlehnung an die Gruppe (1) der literarisch-ästhetischen Verschriftlichung (Dichtung, Inschriften u. a.) ist die neue Gruppe (4) der im engeren Sinne vermittlungsbezogenen Dialektverschriftlichung (Lehrmaterial u. a.) dennoch eigenständig und ergebnisoffen. Sie gründet nicht allein auf traditionsverbundener Wertschätzung einer niederdeutschen Literatur, sondern vielmehr auf der Überzeugung, dass Literalität als Grundkompetenz jedem Erlernen einer auch schriftsprachlich existenten Sprache inhärent sein sollte (vgl. auch Baumann 1996), und dass das allgemeine Bildungsziel und das individuelle Bildungsstreben nach Literalität niemals ausgebremst werden darf,¹⁴ auch nicht im Falle des Niederdeutschunterrichts. Das heißt konkret, dass das allgemeine Bildungsziel des Schriftspracherwerbs auch auf den Niederdeutschunterricht übertragen werden muss. Das gesellschaftsrelevante Bildungsziel des Erwerbs einer Literacy-Kompetenz wird somit auch am Niederdeutschen festgemacht (vgl. auch Langhanke 2021). Gefordert ist die gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen durch die Lernerinnen und Lerner, und damit auch die Herauslösung der Niederdeutschvermittlung aus ‚heimattümelnden‘ Nischen und einer im Regionalitätsdiskurs verorteten Sonderstellung des Niederdeutschen, die kaum noch Grundlage findet. Die Erkenntnis des Regionalen transportiert sich vielmehr über den rein sprachlichen Kompetenzerwerb im Niederdeutschen, der jedoch zur kritischen Wahrnehmung und Nutzung dieser regionalbezogenen Diskurse befähigen wird und nicht allein zur wiederholenden Übernahme bestehender Vorstellungen über eine Sprache

13 Ein ebenso konkretes wie beliebiges Beispiel eines solchen Vorgehens bietet die Flensburger Märchen-erzählerin Sigrid Nolte Schefold, die an Übertragungen ihrer Erzählstoffe in niederdeutsche Versionen arbeitet, um niederdeutsche Spracheindrücke bieten zu können. Dafür ist sie auf verschriftlichte Textversionen und die zugehörige Textarbeit angewiesen (vgl. Nolte Schefold 2023). „Und ich finde Freude daran, ab und an ein Märchen ins Plattdöötsche zu übersetzen oder Geschichten auf Platt zu schreiben.“ (Nolte Schefold 2023).

14 Vgl. zum Begriff und zum Konzept von Literalität Feilke (2001); Holme (2004); Rau (2009); Hallet (2010); Näger (2017).

und ihre Existenzbedingungen aufruft. Niederdeutsche Sprachlichkeit muss im Vermittlungskontext kreativ und produktiv gestaltet werden, sie darf nicht allein Abbild des Vergehenden und bereits Vergangenen sein. Die bloße Erinnerung an verschwindende historische Sprachgebrauchssituationen ist für junge Sprachlernende wenig attraktiv, kann aber im weiteren Verlauf des Lernprozesses gleichfalls eingebracht werden.

Frei vom ideologischen Ballast, frei von emotionaler Überfrachtung und regional-kultureller Beanspruchung kann sich eine Sprachform des Niederdeutschen als fortgesetzt adäquates Ausdrucksmittel und als Lernstoff für alle präsentieren. Aus dieser Vorstellung resultiert auch die Forderung nach einem parallelen und abgestimmten Schriftspracherwerb im Hochdeutschunterricht und im Niederdeutschunterricht der Grundschule (vgl. Langhanke 2021).

5. Didaktische Umsetzungen niederdeutscher Schriftlichkeit in rezenten Lehrwerken

Der Versuch, die Thesen zur niederdeutschen Literalitätsvermittlung konkreter werden zu lassen und an dokumentierbare Entwicklungen anzuschließen, umkreist die fünf Problemfelder (1) Phonem-Graphem-Beziehungen in den niederdeutschen Mundarten, (2) grammatische Formen, (3) Ansätze zur Orthografie, (4) existente und angestrebte Textsorten sowie (5) reale und angestrebte Gebrauchskontexte. Ein Schlüssel zu diesen Problemfeldern liegt in der Gestaltung des Lehrmaterials, das über gedruckte Lehrwerke gebündelt abrufbar ist.

Jenseits der praxisbezogen eher unkonkreten bildungspolitischen Papiere und der noch nicht umgesetzten niederdeutschdidaktischen Perspektiven existieren konkrete Konzepte zur Niederdeutschvermittlung in Form von Lehrbüchern, deren schriftsprachdidaktischer Ansatz und schriftsprachdidaktisches Potenzial geprüft wird.

Als natürliche Folge aus den bildungspolitischen Papieren entstand der Ruf nach offiziellem, also an die Vorgaben angepasstem Lehrmaterial für den Niederdeutschunterricht. Handelte es sich bei niederdeutschbezogenen Lehrmitteln traditionell um individuelles Lehrermaterial, das von AG-LeiterInnen oder PlattpatInnen für den eigenen Unterricht und die eigene Schublade erstellt worden war und selten den Weg zu Kolleginnen und Kollegen finden konnte oder sollte, war spätestens ab 2010 deutlich, dass die Zielsetzungen der *Europäischen Charta* und der aus ihr resultierenden Papiere der Bundesländer ohne Lehrwerke nicht umsetzbar sind, da die abnehmende niederdeutsche Sprachkompetenz in den Lehrkräftekollegien offensichtlich wurde. Daher ist zukünftig auch nicht mehr mit vollkommen autarker Vermittlungskompetenz für das Niederdeutsche zu rechnen. Auch vor 2010 sind zahlreiche Lehrwerke entstanden, die in einer Broschüre des Instituts für niederdeutsche Sprache dokumentiert sind (Brüchert u. a. 2008), doch haben sie in der Regel einen anderen Zuschnitt und fördern Sprachbegegnung durch Lektüre. Lesebücher und Lesebögen für den Niederdeutschunterricht sind über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg entstanden.

Die zweite entscheidende Quelle für den Stand der Literalitätsvermittlung des Niederdeutschen in der Gegenwart sind folglich rezente Lehrwerke. Diese Textsorte hat für das Niederdeutsche in jüngster Zeit einen starken Aufschwung erlebt, der unmittelbar mit den genannten curricularen Papieren und ihren sprachpolitischen Hintergründen zusammenhängt, da aus deren Ausführungen auch staatliche Förderungen für Lehrmaterialien resultierten.

Traditionell entstand Lehrmaterial für das Niederdeutsche am Schreibtisch der einzelnen Lehrkräfte, und es hat die Schubladen und Klassenräume dieser Lehrkräfte auch selten verlassen. Einzelpersonen wie z. B. Heidrun Schlieker (2017), Edith Sassen (2017; 2019), Nele Ohlsen (2022) sowie Remmer Kruse und Wilfried Zilz (2023) in Niedersachsen haben ihr konzeptorientiertes Material eigenverantwortlich über kleinere und größere Verlage sowie auf Internetseiten publiziert und damit zugänglich gemacht. Diese Publikationen unterliegen häufig keiner oder nur geringer externer Qualitätskontrolle und gründen auf der Überlegung der Einzelpersonen, dass ihr Ansatz mitteilenswert und ihre sprachliche Ausgestaltung des Niederdeutschen adäquat sein könnte. Diese Überlegungen können sehr berechtigt sein, verdeutlichen aber zugleich, wie stark einzelpersonenabhängig die Lehrmittelsituation ist. Vor dem Hintergrund geringer finanzieller Ausstattungen der in den Bundesländern für das Niederdeutsche zuständigen Abteilungen der Schulbehörden, Fortbildungsinstitute und Ministerien wurden diese Einzelinitiativen begrüßt, wodurch ein weiterer Weg in die Schulen gebahnt wurde. Auch das von einer Arbeitsgruppe erstellte Schulbuch *Paul un Emma snackt plattdüütsch* (Institut für niederdeutsche Sprache 2015) entstand ohne direkte staatliche Förderung, wurde von offiziellen Stellen aber dankbar aufgenommen.

In jüngster Zeit tritt ein weiterer Ansatz hinzu. Die offiziellen Bildungsinstitutionen der norddeutschen Bundesländer fördern direkt oder wenigstens indirekt Lehrwerke für den Niederdeutschunterricht, die in etablierten Verlagen oder zumindest im Rahmen etablierter Institutionen erscheinen. Zu nennen sind bisher z. B. das ostfriesische Lehrwerk *Nu man to!* (Knabe / Nath 2018 [1997]) der zweite Band der *Paul-un-Emma-Reihe* in Schleswig-Holstein, *Paul un Emma un ehr Frünnen* (Ehlers / Langhanke / Nehlsen 2018), der von mehreren Bundesländern geförderte Band *Snacken Proten Kören* (Hiestermann / Konen-Witzel 2021) des Länderzentrums für Niederdeutsch,¹⁵ der mecklenburgisch-vorpommersche Band *Platt mit Plietschmanns* (Hohmann / Herr 2019) und die an der Universität Münster entstandene und publizierte Materialsammlung *Niederdeutsch in der Grundschule* (Jürgens / Spiekermann 2017). Der oben bereits genannte Band *Moin! Dat Plattbook* (Kruse / Zilz 2023) erfüllt zugleich auch die Merkmale dieser Liste. Hinzu treten eine aktuelle Fibel aus Brandenburg (Berner / Flügge / Meinke 2020) und eine ältere Fibel aus Sachsen-

15 Zur weiteren Entwicklung der Lehrwerke ist anzumerken, dass 2022 eine Übersetzung von *Paul un Emma un ehr Frünnen* in eine mecklenburgische Literatursprache des Niederdeutschen (Ehlers / Langhanke / Nehlsen 2022) und 2023 eine Übersetzung von *Snacken Proten Kören* in eine ostfriesische Literatursprache des Niederdeutschen (Hiestermann / Konen-Witzel 2023) publiziert wurde.

Anhalt (Föllner / Luther 2005). Ergänzend erwähnt sei das Lehrwerk für Erwachsene *Platt. Dat Lehrbook* von Hartmut Arbatzat (2016), das sich auch für den Einsatz in einem Anfänger-Spracherwerbskurs für das Niederdeutsche in der Oberstufe eignet. Von Interesse ist der Umgang mit Schriftlichkeit in diesen Lehrwerken, um ihn mit der zuvor gebrachten Forderung nach einem parallelen Schriftspracherwerb Hochdeutsch / Niederdeutsch und den daraus resultierenden Unterrichtsthemen in Einklang oder Missklang zu bringen.

Es sei der bemerkenswerte Hinweis vorangestellt, dass im Verlauf der jüngeren niederdeutschen Lehrwerktradition der von Anja Meier (2010a) verantwortete Band *Fietje*, der 2010 für die Unterrichtsarbeit in Hamburg entstand, an einer Schlüsselstelle steht, da zu dieser Zeit, ebenfalls unter Mitwirkung von Anja Meier, auch erste ausführliche Bildungspläne erschienen (vgl. Bildungsplan Hamburg Grundschule 2011). Dieses Lehrwerk enthält jedoch keine Schriftlichkeit, sondern bietet allein Bilder, die zu Sprechanschlüssen werden können. Es wurde für die Lehrkräfte um eine auch schriftliches Material zum Niederdeutschen bietende Lehrerhandreichung ergänzt (vgl. Meier 2010b).

Umfassende und fortschreitend angelegte Lehrgänge für den schulischen Kontext unterschiedlicher Alterstufen bieten *Paul un Emma un ehr Frünnen* (2018, Schleswig-Holstein, Klassen 3 und 4), *Platt mit Plietschmanns* (2019, Mecklenburg-Vorpommern, Sekundarstufe 1) und *Snacken Protten Kören* (2021, Niedersachsen, Sekundarstufe 1). Alle genannten Lehrbücher arbeiten stark schriftbasiert. Während der Ansatz von *Paul un Emma un ehr Frünnen* und *Snacken Protten Kören* vergleichbar und nur altersbezogen differenziert ist, weicht *Platt mit Plietschmanns* ab, da über ein traditionelleres Vorgehen zahlreiche informierende Sachtexte und explizite grammatische Tabellen eingebracht werden, die mit umfassenden hochdeutschen Erläuterungen versehen sind. Einen Niederdeutschgebrauch in Wort und Schrift konsequent aktivierenden Ansatz bietet *Paul un Emma un ehr Frünnen*, das niederdeutsche Schriftlichkeit zur Gestaltung einer modernen Lebenswelt nutzt, die allein plattdeutsch geprägt ist (vgl. dazu Langhanke / Ehlers / Nehlsen 2021; Langhanke 2019). Durch das Aussparen aller weiteren Sprachformen, insbesondere des Hochdeutschen, zur Gestaltung einer norddeutschen, aber nicht oder kaum erkennbar regional gebundenen Lebenswelt, wird in Dialogen und Erzähltexten, über Aufgaben und Bilder der Beweis erbracht, dass rezentes Alltagsleben allein plattdeutsch gestaltet werden kann. Auf diese Weise wirkt die verwendete nordniederdeutsche, an den Formen der *Plattdeutschen Grammatik* von Heinrich Thies (2021) orientierte Sprachform anschluss- und einsetzungsfähig, das Lehrbuch wird zum anregenden Sprachvorbild. Der Verzicht auf nähere Einordnungen des norddeutschen Varietätenspektrums ermöglicht das ungebrochene Ausgestalten der fiktiven niederdeutschen Lebenswelt. Grammatische und orthographische Informationen werden bewusst nur implizit vermittelt, können aber über das Material einer online ergänzten Lehrerhandreichung nach Bedarf explizit gemacht

werden.¹⁶ Aufforderungen zum produktiven, auch kreativen Schreiben, sind vereinzelt enthalten, bauen aber noch nicht auf einer progressiv angelegten niederdeutschen Schriftsprachdidaktik auf. Es können jedoch weitere schriftbezogene Aufgaben aus den Anregungen der einzelnen Lektionen erschlossen werden. Paul und Emma selbst werden als niederdeutsch schreibende Schulkinder präsentiert. Die sprachliche Vorbildfunktion des Ansatzes ermöglicht Imitationen der gebotenen auch schriftsprachlichen Sprachverwendungen und soll sich auf diese Weise als direkt wirksam erweisen.

Niederdeutsche Schriftlichkeit wird in diesem Lehrwerk unvermittelt und unhinterfragt eingesetzt. Damit hat der Ansatz bereits die entscheidende Hürde genommen, weil nicht zuerst auf einer Metaebene verhandelt wird, weshalb welche Form der Schriftlichkeit verwendet oder nicht verwendet werden könnte, sondern weil Schriftlichkeit direkt regelgeleitet und somit innerhalb des Lehrwerks normiert zum Einsatz gebracht wird.¹⁷ Sobald die auf diese Weise gebotene Verschriftlichung des Niederdeutschen zum direkten oder indirekten Gegenstand des schulischen Vermittlungshandelns wird, ist bereits der nächste Normierungsschritt getan, weil das im Lehrmaterial gebotene Erscheinungsbild des geschriebenen Niederdeutschen nun Vorbildcharakter für die SprachlernerInnen gewonnen hat, die keinen Anlass haben, die Existenzberechtigung dieser Verschriftlichung und ihrer impliziten Regeln in Frage zu stellen. Ungefragt werden die SchülerInnen damit Teil des neuen Normierungsprozesses, der allenfalls von den Lehrkräften unterlaufen werden könnte, die sich bestimmten Formen und Wörtern oder auch Schreibungen entgegenstellen könnten, um andere Formen und Wörter oder auch alternative Schreibungen mit gleicher Funktion einzubringen.¹⁸ Dieser für den Deutsch- oder Englischunterricht nicht vorstellbare Zustand einer selbständig normsetzenden Lehrkraft ist im Niederdeutschunterricht häufige Realität und war für viele Jahrzehnte prägend. Auch gegenwärtig entspricht die eingeforderte Orientierung am Sprachvorbild der Lehrkraft dem traditionellen Ideal einer mündlich vermittelten und gebrauchten Sprachform, von deren Wahrnehmung die Schriftlichkeit sogar ablenken könnte. „Die Lehrerinnen und Lehrer sind korrekte Sprachvorbilder, denn die in den ersten Lernjahren erfahrenen Sprachmodelle sind prägend.“ (Bildungsplan Grundschule 2011, 13) Wie über die Kategorie „korrekt“ zu

16 Vgl. <https://paulunemma2.lernnetz.de/> [10.11.2023].

17 Diese Normierung orientiert sich an den im nordniederdeutschen Raum weitgehend etablierten und akzeptierten orthografischen Regelungen und grammatischen Formen sowie an der Wortauswahl des Wörterbuchs *Der neue SASS* (Thies / Kahl 2023). Vgl. grundsätzlich zur spezifischen Problematisierung von Standardsprachlichkeit, Normierung und Kodifizierung auch Klein 2013 (für diesen Literaturhinweis sei den Gutachtenden sehr gedankt).

18 Das Verhandeln der Normierung verdeutlicht zum einen die großen Unterschiede zur Situation der Standardsprache, die über einen historischen Normierungsprozess und eine amtliche Regelung der Orthografie verfügt. Die niederdeutschen Mundarten haben keine vergleichbaren Entwicklungen durchlaufen und verfügen auch nicht über amtliche Regelungen ihrer Orthografie, aber über entsprechende Vorschläge, die von Sprachnutzenden akzeptiert und von Institutionen empfohlen werden. Eine Prozesshaftigkeit eines weitergehenden Normierungsprozesses ist nur bedingt anzunehmen. Dennoch ist die beschriebene Wirkung des Lehrmaterials möglich, wenn sein sprachliches Regelangebot konsequent verfolgt wird.

bestimmen ist, ist nur mittelbar geklärt, indem zum Beispiel das *SASS-Wörterbuch* und die *SASS-Grammatik* als Bezugsgröße gewählt werden könnten (vgl. Thies 2021; Thies / Kahl 2023), oder indem die Lehrkraft die Norm setzt.

Da eine mündliche Sprachkompetenz der Lehrkräfte jedoch zunehmend seltener an den Schulen anzutreffen ist oder auf eigenem Fremdspracherwerb beruht, ist die Konkurrenz des Sprachwissens der Lehrkraft für das normierende Sprachangebot im Lehrmaterial inzwischen überschaubar geworden. Andernfalls kann eine durchaus konflikthafte Situation beschrieben werden, in der eine in einer anderen niederdeutschen Varietät sprachlich sozialisierte Lehrkraft nun eine normierte Form unterrichten soll, die ihr selbst nicht vertraut ist. Das Nebeneinander normierter Lehrvarietäten und stärker landschaftlich gebundener Varietäten des Niederdeutschen ist bisher, ganz anders als im Hochdeutschen, noch nicht näher austariert worden. Beide Varietäten werden eher als konkurrierend denn als ergänzend wahrgenommen, obwohl klare Funktionalitäten zugeordnet werden könnten.¹⁹ Die großräumig normierte Varietät dient der Vermittlung, die kleinräumig markierte Varietät ist Zielpunkt der Alltagssprachlichen Verwendung.

Auf Schriftlichkeit abzielende Aufgaben im bisher publizierten Lehrmaterial bieten aus hochdeutschem Material bekannte Aufgabentypen, die sich an SchülerInnen richten, die bereits lesen und schreiben können und diese im Hochdeutschen erworbene Kompetenz nun ab der dritten Klasse mehr oder weniger bruchlos auf das Niederdeutsche übertragen sollen. Lesetexte, Lückentextaufgaben und in geringem Maße auch kreative Schreibaufgaben bestimmen das Feld. Schleswig-holsteinische Lehrkräfte berichten auf Lehrkräftefortbildungen, dass sich insbesondere auch Abschreibaufgaben großer Beliebtheit erfreuen. Die schreibenden SchülerInnen möchten ihre neu gewonnene schriftsprachliche Kompetenz gern auch auf das Plattdeutsche ebenso selbstbewusst wie spielerisch anwenden.

Daher ist die Deutschdidaktik auch der geeignetere Partner für die Niederdeutschdidaktik als die Fremdsprach-, konkret die Englischdidaktik. Von dieser kann zwar eine grundlegende Sichtweise auf die Vermittlungssituation übernommen werden, aber rein fachlich liegt die Deutschdidaktik der Niederdeutschdidaktik allein deswegen näher, weil beide Inhalte – zumindest an schleswig-holsteinischen Niederdeutsch-Modellschulen, die hier als Referenz gelten müssen – gegenwärtig in der ersten Klasse einsetzen,²⁰ und weil zahlreiche Inhalte des Sprachenunterrichts in der Grundschule

19 Ein Diskurs über die unterschiedlichen Formen sprachlicher Ausgestaltung wird nur selten greifbar. Er kann in den Rezensionen literarischer Werke in der Zeitschrift *Quickborn* aufscheinen, wenn die gewählte Literatursprache einer näheren Kritik unterzogen wird. Derzeit haben die kleinräumigen Formen niederdeutscher Literatursprachen sicherlich noch größeres Prestige als überregionale Standardisierungen, da sie einen höheren sprachlichen Kompetenzgrad der Urhebenden versprechen. Der jüngere mediale Sprachausbau (vgl. www.plattradio.com, 10.11.2023), der zu den älteren Formaten des Norddeutschen Rundfunks (vgl. www.ndr.de, 10.11.2023) erweiternd hinzutritt, und sein Gebrauch überregionaler Formen könnte zu einer weiteren Veränderung beitragen.

20 Tatsächlich ist der Beginn der Niederdeutschvermittlung je nach Bundesland und aufgerufenem Konzept unterschiedlich anzusetzen. Das schleswig-holsteinische Modellschulprogramm ermöglicht den

strukturell sehr vergleichbar gehalten werden können. Der Englischunterricht beginnt hingegen häufig erst in der dritten Klasse und vermittelt eine Sprachform, die wegen ihrer spezifischen Aussprache durch die komplexen Phonem-Graphem-Beziehungen größere Herausforderungen für die SprachlernerInnen bedeuten kann als der Niederdeutschunterricht, so dass Schriftlichkeit im Englischunterricht der Grundschule in aller Regel auch eine eher nachgeordnete Rolle spielt.

Bei Lichte betrachtet lässt vornehmlich der nordniederdeutsche Sprachraum diese sprachdidaktischen Planspiele zur Engführung von Deutschunterricht und eigenständigem Niederdeutschunterricht einschließlich eines parallelen Schriftspracherwerbs zu. Das liegt primär am weit fortgeschrittenen Standardisierungsgrad der im niederdeutschen Kulturbetrieb gebrauchten Formen des Niederdeutschen im Weser-Trave-Dreieck. Auf Grund hoher Sprecherzahlen und eigenständiger sprachlicher Formen kann das Ostfriesische eine eigene Förderung beanspruchen. Ebenso unterstützt ein breit aufgestellter Fördersansatz die schulische Spracharbeit für das Niederdeutsche in Mecklenburg-Vorpommern (vgl. Stern 2023). Für die weniger sprachgebrauchsstarken Regionen des Südniederdeutschen lassen sich überzeugender traditionelle Sprachbegennungsansätze aktivieren, die Wissen über das Niederdeutsche und Lektürekompentenz nicht zwangsläufig mit produktiven Kompetenzen in Wort und Schrift verknüpfen (vgl. Spiekermann / Jürgens 2021).

6. Literalitätsdidaktik Niederdeutsch

Schriftsprachdidaktik, Schriftlichkeitsdidaktik, Schreibdidaktik oder umfassender Literalitätsdidaktik sind unterschiedlich stark etablierte Begrifflichkeiten zur fachlichen Hervorhebung eines spezifischen didaktischen Handlungsfeldes aus der Sprach- und Literaturdidaktik einer Einzelsprache.²¹ Es kann zugleich über mehrere Sprachen hinweg als Aufgabe betrachtet werden, da die Ausprägung schriftsprachlicher Kompetenz nicht nur einzelsprachenabhängig zu bewerten ist.²² Die Relevanz einer solchen Literalitätsdidaktik ist für das Niederdeutsche allerdings weniger deutlich verortet als für standardisierte Sprachen, da bereits das Lernziel Schriftlichkeitskompetenz an sich und seine Anbahnung und nicht allein die Formen seiner wissenschaftlichen Rahmung und Begleitung in der Diskussion stehen. Wie ausgeführt wurde, existieren jedoch neue lehrwerkgestützte Ansätze zur Vermittlung niederdeutscher Schriftlichkeit sowie Forderungen und Perspektiven zum weiteren Ausbau dieses Kompetenzerwerbs. Übergeordnet lässt sich aus diesen Ansätzen die Notwendigkeit einer Literalitätsdidaktik für das Niederdeutsche ableiten.

hier angesetzten Beginn ab Jahrgangsstufe 1.

21 Vgl. zur umfassenden Problematisierung des Arbeitsfeldes aus einer fremdsprachdidaktischen Perspektive Portmann (1991). Siehe auch Feilke (2001).

22 Diese Bemerkung zielt auf die sprachübergreifende Bedeutung der Ausprägung einer Literacy-Kompetenz ab (vgl. dazu Hallet 2010).

Der Begriff Literalitätsdidaktik wird gewählt, weil er dazu beiträgt, das Lern- und Kompetenzziel ganzheitlich zu begreifen.²³ Es beinhaltet nicht allein, niederdeutschsprachige Texte lesen und auch selbst produzieren zu können, sondern vielmehr auch, Schriftlichkeit als prägenden Bestandteil gegenwärtiger analoger und digitaler Lebenswelt auch über ein niederdeutsches Sprachangebot rezeptiv und produktiv erfahrbar und literal vernetzbar zu machen. Für dieses Ziel muss auch das Verhältnis niederdeutscher Schriftlichkeit zur hochdeutschen Schriftlichkeit problematisiert und immer wieder neu geklärt werden. Die Auseinandersetzung mit Literalität im Niederdeutschen ist damit ein Baustein des umfassenden Lernprozesses zur Schriftlichkeit insgesamt. Der Vorschlag lautet, jegliche Form der Nachordnung einer niederdeutschen Schriftlichkeit in dem Moment, in dem sich ein früher gesteuerter Lernprozess anbietet, aufzugeben und sowohl hochdeutsch basierte als auch niederdeutsch basierte schriftsprachliche Umsetzungsformen lesend und schreibend gleichberechtigt in der institutionellen Vermittlung zu etablieren und zu gewichten.²⁴ Ein konkreter Ansatzpunkt ist ein paralleler hochdeutsch-niederdeutscher Schriftspracherwerb mit allen daraus resultierenden Möglichkeiten paralleler Prozesse der Lese- und Schreibentwicklung im Hochdeutschen und im Niederdeutschen.²⁵

Dem Einwand, dass die Relevanz einer Beherrschung hochdeutsch basierter schriftsprachlicher Kompetenzen unweit höher ist wegen des deutlich größeren Textaufkommens, kann entgegengehalten werden, dass sich diese Erkenntnis über Angebot und Nachfrage im sprachlichen Alltagsleben automatisch klärt, und dass die sprachunabhängige Erfahrung und Einordnung von Schriftlichkeit dennoch ein wichtiges Lernziel ist. Zugleich wird es zur Vermittlungsaufgabe, auch Spuren niederdeutscher Schriftlichkeit im Sprachalltag aufzudecken bzw. eigene alltagsbezogene Neuansätze zu dieser Schriftlichkeit zu entwickeln. Ein vorangestelltes Diktum zu vermeintlich wichtigen (z. B. Hochdeutsch und Englisch) und unwichtigen (z. B. Niederdeutsch) Schriftsprachen sollte im Sinne eines aktiven Mehrsprachigkeitsbewusstseins vermieden werden, zumal auch hierzu anzuführen ist, dass der schriftsprachliche Erfahrungsraum der Alltagssprache ohnehin rasch zu individuellen Sortierungen und Kompetenzbetonungen führt. Der unterschiedliche Stellenwert des Hochdeutschen, des Niederdeutschen, des Englischen und weiterer Sprachen ist im Sprachalltag unmittelbar erfahrbar, bedarf aber der Offenheit gegenüber dem sprachlichen Angebot.

Wenn eine Sprache schulisch vermittelt wird, muss sie als Lerngegenstand ernst genommen werden. Was für standardisierte Fremdsprachen selbstverständlich ist, ist für das Niederdeutsche keineswegs konsensfähig. Die vermittelte Sprache sollte we-

23 Vgl. zum Literalitätskonzept Feilke (2001) und Hallet (2010).

24 Vgl. zu Erfahrungen im parallelen Umgang mit sehr unterschiedlichen Sprachen im Prozess der Alphabetisierung bereits Nehr u. a. (1988). Wegen der engen sprachlichen Verwandtschaft zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen stellt sich der Prozess in dieser Konstellation vereinfacht dar gegenüber der parallelen oder „koordinierten Alphabetisierung“ in typologisch verschiedenen Sprachen, vgl. dazu Ayten (2016).

25 Vgl. dazu auch Langhanke (2021).

der allein Objekt von Freizeitgestaltung sein und zum Beispiel nur als Theater- und Hobbysprache vermittelt werden, noch darf sie ihre hauptsächliche Rechtfertigung aus einer Zuschreibung, dass sie verlässliche Trägerin des Regionalen oder sogar des angeblich ‚Heimatlichen‘ sei, ziehen (vgl. Langhanke 2019). Diese Funktionen können zwar schrittweise wahrgenommen und kritisch reflektiert werden, sollten jedoch nicht zur didaktischen und inhaltlichen Begründung der Sprachvermittlung herangezogen werden, da sie mit ungerechtfertigten, für die Sprachlernenden zudem nur bedingt relevanten Vorannahmen arbeiten. Zu dieser Forderung des Ernstnehmens einer Sprache als Lerngegenstand und somit zur Vollgültigkeit ihrer Vermittlung gehört schließlich auch die gleichberechtigte Berücksichtigung ihrer Schriftlichkeit.

SprachlerInnen in der Grundschule und auch in den Kindertagesstätten stehen verschiedenen angebotenen Sprachformen unbefangen gegenüber und gewichten nicht nach individuellem Nutzwert. Dieser Umstand sollte für den frühen Zweit- und Fremdspracherwerb des Niederdeutschen genutzt werden. Er schließt an Positionen moderner Mehrsprachigkeitsdidaktik an und beantwortet auch die Frage, wo niederdeutsche Schriftlichkeit erlernt werden soll.²⁶ Hierfür rücken die Bildungsinstitutionen in den Fokus. Beteiligte Lehrkräfte und die Erziehungsberechtigten sowie fortgeschrittene Schülerinnen und Schüler setzen sich kritischer mit der Frage des Nutzwerts von Niederdeutschkompetenzen, allemal von schriftsprachlichen Niederdeutschkompetenzen auseinander. Diese Auseinandersetzung muss offen und immer wieder neu geführt werden und kann nicht apodiktisch entschieden werden. Für den dargelegten Kompetenzerwerb spricht seine grundsätzliche Sensibilisierung für sprachliche Strukturen, an die näheres Interesse an niederdeutscher Sprachkultur anschließen kann, aber nicht anschließen muss. Die Frage nach dem Nutzen einzelner Bildungsinhalte kann zwar an vielen Stellen aufgerufen werden, erweist sich aber in den meisten Fällen als verfehlt. Die ebenfalls denkbare Frage nach dem Schaden bestimmter Bildungsinhalte aber kann für den Erwerb von Niederdeutschkompetenz jedoch allein aus mehrsprachigkeitsdidaktischer Perspektive verneint werden. Sie schadet nicht.

Im vorangegangenen Absatz wurden die Bildungsinstitutionen als Ort der Vermittlung niederdeutscher Schriftlichkeitskompetenz gestärkt. In der Familie und im weiteren sprachlichen Nahbereich, also den traditionellen Feldern der Weitergabe des Niederdeutschen, wird niederdeutsche Schriftlichkeit nicht vermittelt, was grundsätzlich ebenso für die hochdeutsche Schriftlichkeit gilt, auch wenn es viele Beispiele und Einordnungen für den vorschulischen Schriftspracherwerb in der Familie gibt – er entspricht dennoch nicht der Regel, wenn man von den frühen Phasen der logografischen Wahrnehmung und Gestaltung von Schrift einmal absieht. Sobald aber das Niederdeutsche schulischer Lernstoff ist, ist Schriftlichkeit automatisch integriert. Diese Integration sollte nicht nebenbei und im Sinne eines didaktischen Behelfsmittels Schriftlichkeit geschehen, sondern bewusst und im Sinne eines eigenständigen

26 Vgl. zur Mehrsprachigkeitsdidaktik Meißner (2007).

Lernziels Schriftlichkeit, das der Förderung der individuellen Literalitätskompetenz dient (vgl. grundsätzlich Weinhold 2005).

Somit knüpft die Literalitätsdidaktik für das Niederdeutsche an übergeordneten, also an den Literacy-Kompetenzen orientierten Zielen der Schreibsprachdidaktik an, verlässt einen allein regionalverbundenen Lernkontext, die im unglücklichsten Fall ‚heimattümelnde‘ Nische eines zu eingeschränkten Verständnisses vom Niederdeutschen und öffnet die Tür – wobei zu konstatieren ist, dass diese Tür längst offensteht oder auch nie geschlossen war – für eine Auffassung vom Niederdeutschen als potenziell vitale Sprachform im Kreise moderner gesprochener Alltagssprachen – das ist unstrittig, weil vielfach alltäglich so gelebt – und auch, nun ist die Argumentation heikler, im Kreise moderner standardisierter Schriftsprachen. Dieser letztgenannte Punkt – das Verorten des Niederdeutschen im Kreise moderner standardisierter Schriftsprachen – argumentiert mit einem fiktiven Moment, denn es ist klar, dass viele alltägliche Existenzformen des Niederdeutschen diese Zuschreibung nicht erfüllen. Aber, und das ist der Kern dieser Argumentation, in dem Moment, in dem das Niederdeutsche übertritt zu einer schulisch erlernbaren Fremdsprache in Wort und Schrift, wird diese Zuschreibung erfüllt und muss diese Zuschreibung erfüllt werden. Gegenwärtiges Lehrmaterial bildet genau diesen Schritt ab, und ein kreatives, nicht selbsteinschränkendes Vermittlungshandeln ist auf diesen Schritt angewiesen. Im Kontext seiner schulischen Vermittlung wird das Niederdeutsche wieder zu einer modernen, also standardisierten und einsatzfähigen Schriftsprache für eine rezente Lebenswelt, befördert – also zu einer Rolle, die es sprachgeschichtlich und real zuletzt im 16. und 17. Jahrhundert einnahm, damals jedoch weniger standardisiert als im heutigen Niederdeutschlehrmaterial (vgl. Peters 2000). Doch auch dann, wenn der sprachgeschichtliche Blick den argumentativen Spagat dieses Vorgehens klar verdeutlicht, bleibt es nicht sinnvoll, eine Sprache nur domänenbezogen zu vermitteln und ihren Radius dadurch immer weiter einzugrenzen. Die konkreten Einsatzmöglichkeiten erworbener aktiver Schriftlichkeitskompetenz im Niederdeutschen ergeben sich auch aus den konkreten Lebensumständen und Interessen der Lernenden. Nur eine Kompetenz, die zu Gebote steht, kann jedoch auch zum Einsatz gelangen – und am Angebot sollte es, wie erläutert, allein aus schriftlichkeitsdidaktischen Gründen zur Förderung der allgemeinen Literacy-Kompetenz nicht mangeln.

Im Folgenden wird die potenzielle Nachhaltigkeit eines schulischen niederdeutschen Schriftspracherwerbs in den außerschulischen Kontexten bedacht, da diese Verknüpfung größere Herausforderungen mit sich bringen muss.

Die aufgerufenen weiteren Zusammenhänge klären sich im realen Sprachleben, denn selbstverständlich ist abschließend die Frage erlaubt, wie sich die sprech- und schriftsprachlichen Kompetenzen der schulischen NiederdeutschlerInnen in den Bundesländern Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und unter Umständen auch Bremen außerschulisch entwickeln sollen. Im Zweifelsfall entwickeln sie sich nicht weitergehend. Sie versickern und versanden wie so manche schulisch erworbene Kompetenz, werden nicht mehr abgefragt und bleiben einmal durchlebte Episode in der Sprachbiografie der norddeutschen SchülerInnen.

Diese Entwicklung wird sogar den Mehrheitsfall abbilden, was aber weder überraschend noch alarmierend ist, denn abgesehen allein vom Englischen gilt diese Erfahrung in der Regel für viele weitere schulisch erlernte Sprachen. Abgesehen vom Sonderfall des Lateinischen, dessen Vermittlung andere Ziele verfolgte, sind versickerte und versandete Kenntnisse des Französischen, des Spanischen, des Niederländischen, des Dänischen, des Russischen, des Italienischen – man möge weitere Sprachen mit unterrichtlicher Verankerung in den Sekundarstufen unterschiedlicher Bundesländer ergänzen – keine Seltenheit, so dass sie auch im Falle des Niederdeutschen nicht bekümmern müssen, sondern sich einreihen in ein sprachliches Bildungsbemühen, das zwar nicht immer dauerhafte Kompetenz erzeugen kann, aber ein erhöhtes Verständnis von Sprachlichkeit, Schriftlichkeit, Mehrsprachigkeit und kultureller Vielfalt automatisch produziert und daher von immenser Bedeutung ist. Hier findet auch moderne Niederdeutschvermittlung ihren Platz.

Selbstverständlich aber gibt es im Falle aller genannten Sprachen und auch des Niederdeutschen auch diejenigen LernerInnen, die ihre erworbenen Kenntnisse privat und beruflich über den schulischen Kontext hinaus nutzen können und nutzen wollen. Ihnen hat der schulische Sprachunterricht eine nachhaltige Option geboten. Sie werden zu neuen SprachträgerInnen des Niederdeutschen, und es ist eine Aufgabe der Zukunft, die Quantität und die Qualität dieses Kompetenzerhalts zu messen. Ein sehr einfacher Weg wird sein, zu prüfen, wie viele Teilnehmer eines niederdeutschbezogenen universitären Studiengangs eine grundsätzliche schulische Bildung im Niederdeutschen durchlaufen haben, denn die schulische Vorbildung, die für ein Anglistik- oder Romanistikstudium bereits überprüfte Pflicht ist, wird auch im Studium der niederdeutschen Philologie zur greifbaren Tatsache werden. Solche schulischen Vorkenntnisse zur niederdeutschen Sprache und Literatur werden für ein Fachstudium kaum zur Pflicht erhoben werden können, da das Netz der konkreten Fachangebote an norddeutschen Schulen viel zu grob ist, aber es werden Studierende an die Universitäten kommen, die nennenswerte Vorkenntnisse haben und sich auf Grundlage dieser Vorkenntnisse für ein Niederdeutschstudium entschieden haben. Diese Situation ist neu und in diesem Moment in den angesprochenen Studiengängen auch noch nicht greifbar. Da in Mecklenburg-Vorpommern jedoch 2023 erstmals Abiturprüfungen im Abiturprüfungsfach Niederdeutsch abgelegt wurden auf der Grundlage eines 2016/2017 eingeführten Wahlpflichtfaches Niederdeutsch, das als dritte Fremdsprache und nach sechs Unterrichtsjahren die Option der Abiturprüfung bietet (vgl. NDR 2023), besteht vor allem in den Niederdeutschstudiengängen der Universitäten Greifswald und Rostock die theoretische Option, unter den neu Immatrikulierten ab dem Wintersemester 2023/2024 AbsolventInnen dieses Abiturfaches zu finden. Da die Zahl der AbsolventInnen noch klein ist, sinkt die Wahrscheinlichkeit derzeit jedoch wieder. Entsprechende Erhebungen sind zukünftig sowohl bildungspolitisch als auch fachlich von Interesse, wenn ein geschlossener Bildungsgang erreicht werden soll.²⁷

27 Publierte Zahlen zu den schulischen Absolventinnen und Absolventen, den Immatrikulierten, der gewonnenen Schnittmenge und schließlich auch der universitären Absolventinnen und Absolventen sind

Ebenso wird zu prüfen sein, welche Entwicklung schulisch vermittelte Niederdeutschkompetenz in der weiteren Sprachbiografie nimmt – wie wird sie vertieft, wo lässt sie sich noch anwenden, kann sie auch zum Grundstock einer neuen natürlichen Sprachweitergabe in den Familien werden? Zur Beantwortung dieser Fragen wäre es von Interesse, den Kontakt zu AbsolventInnen der schulischen Vermittlung aufrechtzuerhalten. Da schulische Niederdeutschvermittlung auch das Konzept norddeutscher innerer Mehrsprachigkeit, also das etablierte Nebeneinander und den Kontakt der Sprachen Hochdeutsch und Niederdeutsch erläutern muss, könnte das anschließende Hineintragen erworbener Kenntnisse in die Familien eine starke Option für den Spracherhalt sein, der sich dann vom gesteuerten wieder zum ungesteuerten Prozess entwickeln könnte.

Im Fahrwasser dieser noch utopisch erscheinenden Entwicklung befindet sich auch die Literalität als Teil der Niederdeutschdidaktik. Ziel ihrer Literalitätsdidaktik ist es, Lernerinnen und Lerner für alle Erscheinungsformen der Schriftlichkeit zu sensibilisieren und mit produktiver und kreativer Kompetenz in der niederdeutschen Schriftlichkeit auszustatten.

Auch die Universitäten dürfen, müssen, sollen diese Kompetenzen weiter abrufen und fördern – die Wahl des Modalverbs ist allein von der fachlichen Auffassung der Materie durch die zuständigen FachvertreterInnen abhängig. Neutral formuliert regt die Universität diese literalen Kompetenzen an oder ruft sie ab und fördert sie, so wie an der Universität Flensburg in konkreten Kursen zum Schriftspracherwerb mit niederdeutschsprachiger Perspektive (Robert Langhanke) und zum kreativen niederdeutschsprachigen Erzählen und Schreiben (Willy Diercks) bereits umgesetzt.

Die Professionalisierung entsprechenden Lehrmaterials muss sich fortsetzen. In Schleswig-Holstein entstand eine offiziell gestützte Lehrerhandreichung zum Orthogrfiesystem nach Johannes Saß (vgl. Ehlers / Ehlers / Nehlsen 2021). Apps für das Erlernen bestimmter niederdeutscher Rechtschreibregeln etablieren sich gegenwärtig ebenso wie Rechtschreibprüfungen für Textverarbeitungsprogramme.²⁸ Dieser Prozess läuft über staatliche oder stiftungsbasierte Fördergelder jenseits kommerzieller oder für Verlage ökonomisch interessanter Vermittlungswege und spiegelt das von

nicht greifbar. Deutlich sind jedoch zum einen die Option der Verzahnung dieser Bildungsangebote und zum anderen die vergleichsweise überschaubare Anzahl der beteiligten Lernenden und Studierenden. Perspektivisch betrachtet sollten jedoch nicht aktuelle Zahlen, sondern langfristig gesicherte Strukturen in den Vordergrund gerückt werden. Das Bildungsangebot muss sich schrittweise etablieren und durchsetzen.

28 Sprachlern-Apps für das Niederdeutsche rücken grundsätzlich in den Fokus und gehören auch nach der Aussage von Flensburger Studierenden in begleitenden thematischen Seminardiskussionen zu den hauptsächlichen rezenten Anforderungen für die Niederdeutschpräsenz im Internet. Im Mai 2021 startete die von Elke Brückmann, Tim Sodtalbers und Nicolaus Hippen für den Verband Ostfriesische Landschaft entwickelte Sprachlern-App PlattinO für ostfriesisches Niederdeutsch (vgl. PlattinO 2021), die eine Vorbildfunktion für vergleichbare Angebote übernimmt. Die „SwiftKey Schreibhilfe nach den SASS’schen Schreibregeln“ ermöglicht eine Korrektur von Einträgen, die am Touchscreen vorgenommen werden (vgl. SASS. SwiftKey Schreibhilfe 2023). Weitere elektronische Rechtschreibhilfen sind vorgesehen für die SASS-Plattform (vgl. SASS 2023).

den großen Standardsprachen bekannte System von Vermittlungs- und Anwendungshilfen zur Schriftlichkeit. Diese Form kultureller Mimesis begleitet das Niederdeutsche seit seinem Eintritt in die Schriftsprachgeschichte im 8. und 9. Jahrhundert. Nun ist es im 21. Jahrhundert angekommen und beansprucht innerhalb der dafür vorgesehenen bildungspolitischen Nischen Gleichberechtigung gegenüber den anderen schulisch vermittelten Sprachformen. Das ist auch allein deswegen notwendig, um realistische Wahloptionen zwischen den erlernbaren Sprachen im schulischen Stundenplan zu schaffen. Der *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen* (vgl. Trim u. a. 2001) und die Kultusministerkonferenz der Bundesländer bieten entsprechende Vorgaben, die auch für das Niederdeutsche und seine Vermittlung in Wort und Schrift gelten, so dass der gleichberechtigten Anwendung des Niederdeutschen im Vermittlungskontext offiziell nichts im Wege stehen muss.

Was jedoch in der Praxis geschieht – was also Lehrende und Lernende in der Umsetzung bieten können und über welche Kompetenzen sie tatsächlich verfügen, steht auf einem anderen Blatt und ist derzeit nicht in vergleichbarer Weise zu den anderen modernen Fremdsprachen überprüfbar. Dieser Umstand aber wird sich wandeln. Die rezente Schriftsprachentwicklung des Niederdeutschen hat durch die Feststellung einer didaktischen Relevanz niederdeutscher Literalität konkrete und in Lehrwerken und ihren Anwendungskontexten bereits feststellbare Dynamik gewonnen. Die Schriftsprachgeschichte des Niederdeutschen wird somit in absehbarer Zeit nicht abgeschlossen sein, sondern ist gegenwärtig um den normierenden Ansatz moderner Lehrwerke erweitert worden.²⁹

Kaum als problematisch einzuschätzen ist das Verhältnis der Sprachlernenden zum parallelen Schriftspracherwerb, da Schriftspracherwerb als sprachübergreifende und nicht allein einzelsprachbezogene Kompetenz zu gewichten ist. Zwar besteht ein entscheidender Unterschied darin, dass auf der einen Seite die in den meisten LernerInnenbiografien bereits erstsprachlich beherrschte Sprache, der hochdeutsche Regiolekt, zur standardisierten Schriftsprache wird, und dass auf der anderen Seite eine im Regelfall noch nicht beherrschte Sprache, in diesem Fall ein niederdeutscher Dialekt, zur regional standardisierten Schriftsprache wird. Das mediale Umsetzungsmoment der Schrift und seine Notwendigkeit einer standardisierten Erscheinungsform ist für die LernerInnen jedoch in beiden Sprachen neu und bietet daher auch einen vergleichbaren Effekt.

Die gefundenen Argumente legen nahe, dass der gesteuerte Erwerb einer niederdeutschen Schriftsprache möglich und sinnvoll ist. Er ist möglich, weil rezente Lehrmaterialien diesen Weg einschlagen und durch aktuelle Erlasse gestützt werden. Er ist sinnvoll, weil literale Kompetenz auch im Niederdeutschen in einer auf *literacy skills*, gesellschaftliche Teilhabe und produktive Mehrsprachigkeit ausgerichteten Schulbildung unverzichtbar ist. Es wäre ein Versäumnis, sich mit der Idee einer gesteuerten Vermittlung des Niederdeutschen zu beschäftigen und dabei die Schriftlichkeit auszu-

29 Vgl. zu diesem Normierungsdiskurs für das Niederdeutsche Arendt / Langhanke (2021, 13–14), Langhanke (2017a), Ehlers (2021b), Bieberstedt (2021).

grenzen oder nur randständig mitlaufen zu lassen. Ebenso wie im Deutschunterricht gehört die Schriftlichkeit in das Zentrum des sprachdidaktischen Geschehens.

Über die Schuljahre hinweg resultiert daraus ein Kompetenzzuwachs, der über entsprechendes Lehrmaterial aufgefangen werden muss. Für die Sekundarstufe ist dieses Material erst teilweise existent. Seine Erstellung ist eine Aufgabe der Gegenwart. Diese Aufgabe ist lösbar, weil die einzelnen niederdeutschen Dialektregionen entsprechende neuniederdeutsche Schreibsprachen und zugehörige Beschreibungen und Normierungsansätze liefern und zudem ein lebendiger Diskurs zur Etablierung regionaler standardisierter neuniederdeutscher Schreibsprachen des Niederdeutschen für den schulischen Bildungskontext aufgenommen wurde (vgl. Arendt / Langhanke 2021).

7. Abschluss

Am Ausgangspunkt der Überlegungen standen drei Felder niederdeutscher Schriftlichkeit, dem ein viertes, didaktisch basiertes Feld hinzugefügt wurde. Welche Folgen hat nun das vierte Feld für die drei anderen Felder?

Ob die Schule neue niederdeutsche Dichterinnen und Dichter für die Gruppe (1) hervorbringen wird, ist ungewisser als im Falle des erstsprachlichen Schriftspracherwerbs im Hochdeutschen, da die vertiefte Kompetenz und kreative Freiheit im Niederdeutschen erst langsam erworben werden muss. Dort, wo aber literarische Kreativität existent ist, könnte sie sich auch auf niederdeutsch ausdrücken. Schreibseminare an der Universität zeigen, dass kreatives literarisches Schreibpotenzial selbstverständlich auch bei SprachlernerInnen vorhanden ist, und da sich die niederdeutsche Literatur ohnehin über kurz oder lang zur Literatur einer Lernendensprache wandelt, bleibt manches erwartbar.

Gruppe (2) erfährt mit hoher Wahrscheinlichkeit Förderung durch schulischen niederdeutschen Schriftspracherwerb, denn der Anspruch einer alltäglichen Spiegelung dieser Kompetenz in den sozialen Medien stellt sich für gegenwärtige LernerInnengenerationen ganz unmittelbar und ohne zusätzliche externe Verpflichtung.

Ähnliches mag für Gruppe (3) gelten, doch ist eine analoge niederdeutsche Alltagsschriftlichkeit sicherlich sehr von individuellen Lebenszusammenhängen abhängig. Sie ist eher eine Verhaltensform älterer erstsprachlich sozialisierter NiederdeutschsprecherInnen und somit vermutlich für NiederdeutschlernerInnen weniger relevant, zumal als definitorisches Kriterium die fehlende Inszeniertheit dieser Verschriftlichung angeführt wurde – ein schreibender Sprachlerner ist jedoch immer im Modus der Inszenierung, wenn er das, was er erstsprachlich notieren könnte, plötzlich in einer Lernendensprache notieren möchte.

Interessanter als die Reflexe der neuen Gruppe (4) auf die Gruppen (1) bis (3) könnte das sein, was als neue, weitere Form (5) der schriftsprachlichen Verwendung des Niederdeutschen aus dieser Gruppe (4) erwächst. Ein Aufriss dazu bleibt in diesem Moment Spekulation, denn bisher, das wurde deutlich, fehlt zur schriftsprachli-

chen Anwendung der Sprachlernenden ebenso wie zu ihrem schriftsprachbezogenen Lernprozess selbst nahezu jede Empirie. Eine Veränderung dieses Zustands ist ein Dilemma. Denkbar sind neben den individuell motivierten Beispielen der Gruppen (1) bis (3) die ebenfalls individuelle Ausweisung weiterer Verwendungskontexte niederdeutschen Schreibens. Deren Verwendungskontexte müssen derzeit selbständig geschaffen werden, da sie gesellschaftlich außerhalb der Schule bisher nicht vorgehalten werden, und können sich daher primär eher auf weitere Texte privater Schriftlichkeit wie Briefe an ausgewählte Personen oder Tagebucheinträge und andere Notizen beziehen als auf öffentlichkeitswirksame Texte. Diese Situation bleibt dynamisch.

Besteht nun tatsächlich der eingangs angeführte Gegensatz zwischen der niederdeutschdidaktischen Auseinandersetzung und den Lehrmeinungen der niederdeutschen Philologie zu Fragen ihrer jeweiligen Gegenstandskonstituierung? Es steht zu vermuten, dass dieser Gegensatz teilweise aufgehoben werden konnte, indem das neue Thema in bestehende thematische Strukturen eingeordnet wurde. Dieser Schritt ist bedeutsam, um wissenschaftliche Anschlussfähigkeit für die Aufgaben einer Niederdeutschvermittlung zu erzielen, denn auch die Niederdeutschdidaktik ist ein Teil der niederdeutschen Philologie.

Literatur

- Arbatz, Hartmut (2016): *Platt. Dat Lehrbook*. Hg. v. Institut für Niederdeutsche Sprache. Hamburg.
- Arendt, Birte / Robert Langhanke (2021): Zur Relevanz einer Niederdeutschdidaktik. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 9–26.
- Ayten, Asli Can (2016): KOALA – koordinierte Alphabetisierung im Anfangsunterricht. In: *Die Grundschulzeitschrift* 30, Heft 294, 46–47.
- Baurmann, Jürgen (1996): Aspekte der Aneignung von Schriftlichkeit und ihrer Reflexion. In: Hartmut Günther / Otto Ludwig (Hg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Bd. 2. Berlin / New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10.2), 1118–1129.
- Berner, Elisabeth / Astrid Flüge / Doris Meinke (2020): *Brannenborch Plattfibel. Unsere erste Brandenburgische Plattfibel. Plattdüütsch foer Schoolkinner*. Illustriert von Johanna Frase. Uckerland.
- Bieberstedt, Andreas (2021): Niederdeutsch als Lehrvarietät. Aspekte einer Normierung des Niederdeutschen für den Unterricht am Beispiel der Orthografie. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 247–284.
- Bildungsplan Grundschule (2011): Anja Meier / Bolko Bullerdiek (Red.): *Bildungsplan Grundschule. Niederdeutsch*. Hg. vom Landesinstitut für Lehrerbildung und

- Schulentwicklung [Hamburg]. <https://bildungsserver.hamburg.de/niederdeutsch/> [10.07.2023].
- Bildungsplan Gymnasium (2014): Heinz Gravert / Anja Meier / Silke Rathjen (Red.): *Bildungsplan Gymnasium. Sekundarstufe I. Niederdeutsch*. Hg. v. der Freien und Hansestadt Hamburg. Behörde für Schule und Berufsbildung. <https://bildungsserver.hamburg.de/niederdeutsch/> [10.07.2023].
- Bildungsplan Stadtteilschule (2014): Heinz Gravert / Anja Meier / Silke Rathjen (Red.): *Bildungsplan Stadtteilschule. Jahrgangsstufen 5–11. Niederdeutsch*. Hg. v. der Freien und Hansestadt Hamburg. Behörde für Schule und Berufsbildung. <https://bildungsserver.hamburg.de/niederdeutsch/> [10.07.2023].
- Brandt, Doreen (2023): *Niederdeutsch studieren in Oldenburg. Aufbau, Ziele und Rahmenbedingungen der neuen Studiengänge*. Oldenburg. <https://uol.de/niederdeutsch/auftaktveranstaltung/programm>. [10.11.2023].
- Brüchert, Erhard / Dirk Gerdes / Reinhard Goltz / Volker Holm / Hans-Hinrich Kahrs / Dieter Möhn (2008): *Plattdüütsche Böker för Kinner un junge Lüüd. Lesen un lehren – en Übersicht*. Bremen / Leer.
- Ehlers, Christiane / Marianne Ehlers / Karen Nehlsen (2021): *Plattdüütsch richtig schrieven – gor nich swoor. Ein Übungsheft für Lehrkräfte*. Kiel.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2021a): Und wir hatten eben die Deutschlehrerin, die uns gleich mit Plattdeutsch vollgestopft hat. Zeitzeugenberichte zur Behandlung des Niederdeutschen in mecklenburgischen Schulen zwischen den 1920er und den 2000er Jahren. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 223–243.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2021b): Welches Niederdeutsch unterrichten? Ein kritischer Problemaufriss vor dem Hintergrund der jüngeren Entwicklung des Niederdeutschen in Mecklenburg. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 29–60.
- Ehlers, Marianne / Robert Langhanke / Karen Nehlsen (Red.) (2018): *Paul un Emma un ehr Frünnen*. Hg. v. der Abteilung für Niederdeutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Europa-Universität Flensburg. Unter Mitarbeit von Ernst-Günther Blunck-Brandtner, Thorsten Börnsen, Oliver Eumann, Ingwer Oldsen und Dörte Voß. Illustriert von Nicola Ashtarany. Hamburg.
- Ehlers, Marianne / Robert Langhanke / Karen Nehlsen (Red.) (2022): *Paul un Emma un ehre Frünn'*. Hg. v. der Abteilung für Niederdeutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Europa-Universität Flensburg. Unter Mitarbeit von Ernst-Günther Blunck-Brandtner, Thorsten Börnsen, Oliver Eumann, Ingwer Oldsen und Dörte Voß. Illustriert von Nicola Ashtarany. Übertragung für Mecklenburg-Vorpommern von Susanne Bliemel. Hg. vom Kompetenzzentrum für Niederdeutschdidaktik der Universität Greifswald. Hamburg.
- Europarat (1992): *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Straßburg / Strasbourg, 5.11.1992. Nichtamtliche Übersetzung*. PDF-Dokument

- (Sammlung Europäischer Verträge, 148). <https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages> [10.07.2023].
- Feilke, Helmut (2001): Was ist und wie entsteht Literalität? In: Pädagogik 53,6, 34–38.
- Föllner, Ursula / Saskia Luther (2005): *Unsere plattdeutsche Fibel. Wir lernen Plattdeutsch in Sachsen-Anhalt. 1. bis 6. Schuljahr*. Halle.
- Goltz, Reinhard (2014): Niederdeutsch im Bildungswesen in den norddeutschen Bundesländern – ein Vergleich. In: Cornelia Nath (Red.): *Bildungs- und Integrationschancen durch Niederdeutsch. Oll' Mai Symposium 2014*. Aurich (Oll' Mai-Schriftenreihe, 8), 17–38.
- Hallet, Wolfgang (2010): Fremdsprachliche literacies. In: Wolfgang Hallet / Frank G. Königs (Hg.): *Handbuch Fremdsprachendidaktik*. Seelze-Velber, 66–70.
- Hiestermann, Heike / Katrin Konen-Witzel (2021): *Snacken Proten Kören. Plattdüütsch-Lehrbook för de SEK I*. Hg. v. Länderzentrum für Niederdeutsch.
- Hiestermann, Heike / Katrin Konen-Witzel (2023): *Snacken Proten Kören. Plattdüütsch-Lehrbook för de SEK I in oostfreesk Platt*. Hg. v. Länderzentrum für Niederdeutsch.
- Hohmann, Wolfgang / Silke Herr (2019): *Platt mit Plietschmanns. Dat Plattdüütsch-Lihrbauk. Grundlagen, Grammatik, Gebrauch des Niederdeutschen*. Rostock.
- Holme, Randal (2004): *Literacy. An Introduction*. Edinburgh.
- Institut für Niederdeutsche Sprache (Hg.) (2015): *Paul un Emma snackt Plattdüütsch*. Erarb. v. Ernst-Günther Blunck-Brandtner, Marianne Ehlers, Heiko Gauert, Reinhard Goltz, Volker Holm, Robert Langhanke, Karen Nehlsen und Ingwer Oldsen. Illustriert v. Nicola Ashtarany. Hamburg.
- Jürgens, Hans-Joachim / Helmut Spiekermann (2017): *Niederdeutsch in der Grundschule. Unterrichtsmaterialien für die 3./4. Klasse an Grundschulen im Münsterland*. Münster (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe 12, Bd. 19).
- Kast, Bernd (1999): *Fertigkeit Schreiben. Fernstudienangebot. Germanistik. Deutsch als Zweitsprache*. München.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standard-sprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein / Sven Staffeldt: *Pragmatischer Standard*. Tübingen, 15–33.
- Knabe, Herma / Cornelia Nath (2018): *Nu man to! En Spraaklehrbook in 12 Lessen*. 6. Aufl. Aurich. [1. Aufl. 1997].
- Kruse, Remmer / Wilfried Zilz (2023): *Moin! Dat Plattbook*. Hamburg. *Moin! Dat Plattbook. Mesterheft*. Hamburg.
- Langer, Nils (2012): Die Lesebuchfrage in Schleswig-Holstein (1864–1870). In: Jochen Bär / Markus Müller (Hg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte*. Berlin, 565–584.
- Langer, Nils / Robert Langhanke (2013): *How to Deal with Non-Dominant Languages – Metalinguistic Discourses on Low German in the Nineteenth Century*. In: Linguistik online 58, 77–97. <https://doi.org/10.13092/lo.58.240> [10.07.2023].
- Langhanke, Robert (2009): Rezension zu Spiegelsplitter. Spiegelsplitter. Spiegelsplitter. Hg. v. Albert Rüschemschmidt in Verbindung mit dem Schrieverkring des

- Heimatbundes für niederdeutsche Kultur e. V. „De Spieker“, Oldenburg 2007: In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 25, 81–90.
- Langhanke, Robert (2013): Zweit- und Lernalterssprache Niederdeutsch. Aufgaben und Perspektiven einer *renovatio linguae saxonicae*. In: Tatjana Zybatow / Ulf Harendarski (Hg.): *Sprechen, Denken und Empfinden*. Berlin u. a. (Germanistik, 43), 297–312.
- Langhanke, Robert (2017a): Standardisierungsdiskurse über das Niederdeutsche. In: Timo Ahlers / Susanne Oberholzer / Michael Riccabona / Philipp Stoeckle (Hg.): *Deutsche Dialekte in Europa. Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge*. Hildesheim / Zürich / New York (Kleine und regionale Sprachen, 3), 229–260.
- Langhanke, Robert (2017b): Übergänge zur Schriftlichkeit. Zu wechselnden Profilen dialektaler Literalität am Beispiel des Niederdeutschen. In: Markus Hundt / Christoph Purschke / Evelyn Ziegler (Hg.): *Language areas: configurations, interactions, perceptions/Sprachräume: Konfigurationen, Interaktionen, Perzeptionen*. Linguistik online 85, 95–125. bop.unibe.ch/linguistik-online/index [10.07.2023].
- Langhanke, Robert (2019): Sprache, Literatur und Regionalkultur. Zu angeblichen und tatsächlichen Lernzielen einer Kleinsprachdidaktik am niederdeutschen Beispiel. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 142, 168–191.
- Langhanke, Robert (2020): Schulbücher für kleine und regionale Sprachen. Idee, Projekt und Kritik. In: *Quickborn* 110,3, 42–51.
- Langhanke, Robert (2021): Niederdeutsche Literalität als Voraus- und Zielsetzung des Unterrichtshandelns. Argumente für den parallelen Schriftspracherwerb im Hochdeutschen und im Niederdeutschen. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4).
- Langhanke, Robert / Marianne Ehlers / Karen Nehlsen (2021): Paul und Emma. Ein Bericht aus der niederdeutschen Schulbuchwerkstatt. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 367–388.
- Leitfaden Niederdeutsch Grundschule (2013): Ministerium für Bildung und Wissenschaft des Landes Schleswig-Holstein (Hg.): *Leitfaden für den Niederdeutschunterricht an Grundschulen in Schleswig-Holstein*. Erarb. v. Ernst-Günther Blunck-Brandter, Marianne Ehlers, Heiko Gauert, Reinhard Goltz, Volker Holm, Robert Langhanke, Ingwer Oldsen und Volker Struve. [Kiel]. <https://www.schleswig-holstein.de/> [10.07.2023].
- Meier, Anja (2012a): *Fietje. Arbeitsbook 1. Ein Lehrwerk für den Plattdeutschunterricht ab Klasse 1*. Illustriert von Heike Prange. Hamburg.
- Meier, Anja (2012b): *Fietje. Arbeitsbook 1. Handreichung für den Unterricht*. Illustriert von Heike Prange. Hg. v. Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung. Hamburg.
- Meißner, Franz-Joseph (2007): Grundlagen der Mehrsprachigkeitsdidaktik. In: Erika Werlen / Ralf Weskamp (Hg.): *Kommunikative Kompetenz und Mehrsprachig-*

- keit. *Diskussionsgrundlagen und unterrichtspraktische Aspekte*. Baltmannsweiler, 81–101.
- Möhn, Dieter (1983): Niederdeutsch in der Schule. In: Gerhard Cordes / Dieter Möhn (Hg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, 631–659.
- Näger, Sylvia (2017): *Literacy. Kinder entdecken Buch-, Erzähl- und Schriftkultur*. 6. Aufl. Freiburg / Basel / Wien.
- NDR (2023): Plattdeutsch bis zum Abitur: Erster Jahrgang schließt ab. <https://www.ndr.de/nachrichten/mecklenburg-vorpommern/Plattdeutsch-bis-zum-Abitur-Erster-Jahrgang-schliesst-ab,abitur556.html>. 13.07.2023. [10.11.2023].
- Nehr, Monika / Karin Birnkott-Rixius / Leyla Kubat / Sigrid Masuch (1988): *In zwei Sprachen lesen lernen – geht denn das? Erfahrungsbericht über die zweisprachige koordinierte Alphabetisierung*. Weinheim / Basel (Interkulturelle Erziehung in der Grundschule).
- Nolte Schefold, Sigrid (2023): Märchenzeit. Atelier für Erzählkunst. www.maerchenzeit.eu. 2023. [10.11.2023].
- Ohlsen, Nele (2022): *Plattsnack I. Nordniedersächsische Ausgabe. Warkbook für Schölers*. Lüneburg.
- Peters, Robert (2000): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2. Berlin / New York, 1409–1422.
- PlattinO(2021): <https://platt.ostfriesischelandschaft.de/projekte/plattino-die-plattlern-app/>. 2021. [10.11.2023].
- Platradio (2023): www.platradio.com. 2023. [10.11.2023].
- Portmann, Paul R. (1991): *Schreiben und Lernen. Grundlagen der fremdsprachlichen Schreibdidaktik*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 122).
- Rahmenplan Niederdeutsch Grundschule (2019): Ministerium für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Hg.): *Niederdeutsch. Rahmenplan für Grundschulen und berufliche Schulen. Mecklenburg-Vorpommern*. [Schwerin]. <https://www.bildung-mv.de/eltern/schule-und-unterricht/niederdeutsch/> [10.11.2023].
- Rahmenplan Niederdeutsch Sekundarstufe (2017): Ministerium für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern / Institut für Qualitätsentwicklung Mecklenburg-Vorpommern (Hg.): *Niederdeutsch. Rahmenplan für die Sekundarstufen I und II. Mecklenburg-Vorpommern*. Erarbeitet von Kathrin Werner u. a. [Schwerin]. <https://www.bildung-mv.de/eltern/schule-und-unterricht/niederdeutsch/> [10.11.2023].
- Rau, Marie Luise (2009): *Literacy. Vom ersten Bilderbuch zum Erzählen, Lesen und Schreiben*. 2. Aufl. Bern.
- Rüschenschmidt, Albert (Hrsg.) (2007): *Spiegelsplitter. Speegelsplitter. Speigelsplitter*. Hg. v. Albert Rüschenschmidt in Verbindung mit dem Schrieverkring des Heimatbundes für niederdeutsche Kultur e. V. „De Spieker“. Oldenburg.

- Runderlass (1992): Niederdeutsch in der Schule. Runderlass der Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur – X 5/X 210 – vom 7. Januar 1992. In: Nachrichtenblatt des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur des Landes Schleswig-Holstein. Januar 1992, 19–20.
- Runderlass (2019a): Niederdeutsch in der Schule. Runderlass des Ministeriums vom 18. Mai 2019 – III 30. [Schleswig-Holstein]. In: Nachrichtenblatt des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur als besondere Ausgabe des Amtsblattes für Schleswig-Holstein. Ausgabe Nr. 6/7/2019 – Schule – (22. Juli 2019), 185. <https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/S/schul-recht/Downloads/Erlasse/Downloads/Nieder-deutsch.html> [10.11.2023].
- Runderlass (2019b): Die Region und die Sprachen. Niederdeutsch und Saterfriesisch im Unterricht. RdErl. d. MK v. 1. 6. 2019 – 32 – 82101/3-2. VORIS 22410. [Niedersachsen]. <http://www.nds-voris.de/jportal/?quelle=jlink&query=VVND-224100-MK-20190601-SF&psml=bsvorisprod.psml&max=true> [10.11.2023].
- SASS (2023): SASS. Plattdeutsche Lehrmaterialien. www.sass.de. 2023. [10.11.2023].
- SASS. SwiftKey Schreibhilfe (2023): <https://sass-platt.de/swiftkey-plattdeutsch/>. 2023. [10.11.2023].
- Sassen, Edith (2017): *Platt löppt für Einsteiger*. Teil 1. Teil 2. Oldenburg.
- Sassen, Edith (2019): *Platt löppt för de Lütten*. Teil 1. Teil 2. Oldenburg.
- Scheuermann, Barbara (2018): „Ich nehme auch die Plattdeutschen mit.“ Klaus Groth und Fritz Reuter in zeitgenössischen Lesebüchern und Anthologien. In: Klaus-Groth-Gesellschaft. Jahrbuch 60, 63–90.
- Schlieker, Heidrun (2017): *Methodisch-didaktische Handreichung in Platt- und Hochdeutsch zum Bilderbuch Snack, Snick un Botterlick*. Lüneburg.
- Spiekermann, Helmut / Hans-Joachim Jürgens (2021): Unterrichtsmaterial für den Niederdeutschunterricht an Grundschulen im Münsterland. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hg.): *Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung*. Berlin (Regionalsprache und regionale Kultur, 4), 351–366.
- Stern, Ulrike (2023): Das Kompetenzzentrum für Niederdeutschdidaktik der Universität Greifswald. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 130, 1–4.
- Thies, Heinrich (2021): *SASS. Plattdeutsche Grammatik*. 4. Aufl. Trappenkamp.
- Thies, Heinrich / Heinrich Kahl (2023): *Der neue SASS. Plattdeutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. Trappenkamp.
- Trim, Jürgen / Brian North / Daniel Coste / Joseph Sheils (2001): *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lehren, lernen, beurteilen. Niveau A1, A2, B1, B2, C1, C2*. Berlin / München.
- Weinhold, Swantje (2005): Schriftspracherwerb. In: Günter Lange / Swantje Weinhold (Hg.): *Grundlagen der Deutschdidaktik. Sprachdidaktik – Mediendidaktik – Literaturdidaktik*. Baltmannsweiler, 2–33.
- Wirrer, Jan (2003): „Dat Negere rägelt dat Gesetz.“ Anmerkungen zur niederdeutschen Übersetzung der Verfassung von Mecklenburg-Vorpommern. In: *Niederdeutsches Wort* 43, 253–269.

- Wirrer, Jan (2004a): Woans Gesetzen maakt warrt. Zur niederdeutschen Übersetzung der schleswig-holsteinischen Landesverfassung. In: Csaba Földes (Hg.): *Res humanae proverbiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen, 379–397.
- Wirrer, Jan (2004b): Genauer leggt dat en Gesetz fast. Anmerkungen zur niederdeutschen Übersetzung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg. In: Friedrich W. Michelsen / Wolfgang Müns / Dirk Römmer (Hg.): *Dat's ditmal allens, wat ik weten do, op'n anner Mal mehr ... 100 Jahre Quickborn, Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V., Hamburg*. Hamburg (Quickborn-Bücher, 93/94), 405–433.

Jeffrey Pheiff, Bern / Marina Frank, Marburg / Beeke Muhlack, Saarbrücken

***Das sind sone Sachen: Son-* mit Pluralnomen in den Regionalsprachen des Deutschen**

Formen & Funktionen, Variation & Wandel

Abstract: We investigate the determiner *son-* ‘so a’, the result of a univerbation process of *so* and *ein* ‘a, an’, with plural nouns in German. We first investigate the functions of *son-* in five different regional language corpora and then examine differences in the use of *son-* depending on region, age, and situation. The corpus analysis shows *son-* is more common with singular than with plural nouns and collocates with a wider range of singular nouns. We then zoom in on the functions of *son-* with plural nouns. We find that it occurs most often with the identifying and recognitional functions. The second analysis shows *son-* with plural nouns is disappearing in West Central German, while there are still traces in eastern northern Germany, even in modes of speech close to the standard language.

Keywords: determiner, dialect, regiolect, variation and change, corpus linguistics

1. Hinführung¹

Der Ausdruck *son-*² drückt u. a. „definite type reference and indefinite token reference“ (Hole / Klumpp 2000, 231) aus, d. h., es wird auf einen bestimmten Typ Bezug genommen, ohne dass das spezifische Exemplar relevant wäre (vgl. Hole / Klumpp 2000, 237). Ein Beispiel ist die Äußerung in (1): Im Gespräch wird über grüne Pullover in einem Laden gesprochen.

(1) Kaufst Du mir sonen Pullover? (Hole / Klumpp 2000, 236)

Dieser Ausdruck kann allerdings in den Regionalsprachen des Deutschen auch mit Nomen im Plural verwendet werden, wie z. B. im Phraseologismus im Titel unseres Beitrages, oder wie im folgenden Beispiel (2):

(2) das ist sone Firma die macht sone Exporte mit Holz und so und da muss man dafür sone Folien schweißen damit die nicht nass werden (Kleiner / Knöbl 2011, 9)

1 Wir bedanken uns herzlich bei zwei anonymen Gutachter:innen für konstruktive und hilfreiche Anmerkungen.

2 Der Ausdruck *son-* steht stellvertretend für alle potentiell flektierbaren Wortformen des Ausdrucks. Er ist daher ein Hyperonym für die Formen *son*, *sone* u. a. (in der Literatur auch *so 'ne*, *sonne* etc.).

Dieser Beitrag untersucht *son-* in adnominalem (und pronominalem) Gebrauch in Bezug auf Nomen im Plural und im Singular. Der Schwerpunkt liegt allerdings auf dem Plural, da dieses Phänomen in der bisherigen Forschung oft nur am Rande Erwähnung gefunden hat. Der Fokus liegt dabei auf den Formen und Funktionen und der regionalen, intergenerationellen und situativen Verbreitung in den Regionalsprachen des Deutschen. Hole / Klumpp (2000, 235) stellen für den Ausdruck *son-* das Paradigma in Tabelle 1 auf.

Numerus	Genus	Nominativ	Akkusativ	Dativ	Genitiv
Singular	Maskulinum	<i>son</i>	<i>sonen/son</i>	<i>sonem/som</i>	<i>(sones)</i>
	Femininum	<i>sonē</i>	<i>sonē</i>	<i>soner</i>	<i>(soner)</i>
	Neutrum	<i>son</i>	<i>son</i>	<i>sonem/som</i>	<i>(sones)</i>
Plural	–	<i>sonē</i>	<i>sonē</i>	<i>sonen</i>	<i>so(ner)</i>

Tabelle 1: Paradigma für den Ausdruck *son-* (adaptiert von Duden 2022, 554 und Genitiv ergänzt nach Hole / Klumpp 2000, 235)

Aus dem Paradigma geht hervor, dass *son-* nicht nur im Singular verwendet werden kann wie in Beispiel (1), sondern dass der Ausdruck auch auf Nomen im Plural Bezug nehmen kann, obwohl der Ausdruck aus einem Indefinitartikel entstanden ist (vgl. unten). *Son-* mit Pluralnomen wird zwar in der Duden-Grammatik (2016, 325) angeführt, jedoch nimmt die Grammatik keine Wortartenklassifikation vor: *Son-* wird darin als „regional – vorwiegend im mündlichen Gebrauch“ bezeichnet.³ Die aktuelle Duden-Grammatik (2022, 554) stellt hingegen die Frage „Die Formen *son*, *sonē*: ein neuer Artikel?“ und widmet dem Thema einen eigenen Abschnitt im Kapitel zu gesprochener Sprache.

Klassifikation	Quelle
Indefinitartikel	Keller (2004, 6)
Artikel	Hennig (2006, 426)
Indefinitum bzw. Demonstrativum	Kleiner / Knöbl (2011, 8)
Indefinites Demonstrativpronomen	von Heusinger (2012, 420)
(Demonstratives) Indefinitum	Knöbl (2014, 172)
Artikel	Duden (2022, 554–555)

Tabelle 2: Klassifikation des Ausdrucks *son-* in der jüngeren Forschungsliteratur

³ Die Form *son-* wird unter dem Indefinitum *solch-* besprochen. Die Form *solch-* hingegen wird als „Grenzgänger zwischen Artikelwort/Pronomen und Adjektiv“ (Duden-Grammatik 2016, 324; s. auch Duden-Grammatik 2022, 761) eingeordnet.

Die (jüngere) Literatur erweist sich als relativ homogen und klassifiziert den Ausdruck in semantisch-referenzieller Hinsicht als „indefinit“ und „demonstrativ“ (vgl. Tab. 2). Wir bezeichnen *son-* im Folgenden als ein Artikelwort bzw. ein Pronomen, je nach seiner syntaktischen Distribution.

Beim Ausdruck *son-* handelt es sich diachron betrachtet vermutlich um eine „Verschmelzung der Partikel *so* mit dem unbestimmten Artikel *eine*“ (= Univerbierung; Wich-Reif 2010, 196, vgl. auch Hole / Klumpp 2000, 235, Keller 2004, 7).⁴ Eichhorn (2015, 383) teilt im *Norddeutschen Sprachatlas* (NOSA) die Ansicht, dass die Ausdrücke *son* und *sonne* Verschmelzungsformen von ‚so ein(e)‘ sind, doch fügt sie mit Bezug auf Keller (2004, 6–7) hinzu, dass sie „mittlerweile aber durch Grammatikalisierungsprozesse einen eigenständigen Charakter gewonnen haben“.⁵ Es ist nach unserem Wissensstand nicht bekannt, wann die Form – bezogen auf Singular- und Pluralnomen – im heutigen deutschsprachigen Raum entstanden ist. Van der Horst (2008, 1102, 1383) berichtet, dass die Form *zon* in verschmolzener Form im 17. Jahrhundert im niederländischsprachigen Raum auftritt und im 19. Jahrhundert an Frequenz zunimmt. Van Olmen (2017, 222) zeigt allerdings, dass die univerbierte Form *zon* bereits in Dramen des 16. Jahrhunderts im niederländischsprachigen Raum auftaucht. Diese Belege zeigen die mikrotypologische Relevanz des Ausdrucks *son-*, weil dieser Ausdruck auch in anderen germanischen Sprachen neben dem Deutschen, nämlich Niederländisch, Afrikaans und Schwedisch, bezeugt ist (vgl. Van Olmen / van der Auwera 2014).⁶

Der vorliegende Beitrag nimmt *son-* in Bezug auf Nomen im Plural in den Blick. Im Abschnitt 2 wird der Forschungsstand in aller Kürze referiert, und vor diesem Hintergrund werden zwei Forschungsfragen eingeführt: 1) Welche areale, situative und intergenerationelle Variation weist *son-* auf? 2) In welchen Gebrauchskontexten (nach Van Olmen 2017) ist *son-* in bundesdeutschen Regionalsprachen belegt? Die Methodik wird in Abschnitt 3 besprochen und die Ergebnisse werden in Abschnitt 4 präsentiert. Der Beitrag endet mit einer Zusammenfassung der Hauptbefunde und benennt Desiderata für künftige Forschung (Abschnitt 5).

4 Szczeplaniak (2016, 258) rekonstruiert aus alt- und mittelhochdeutschen Belegen einen Grammatikalisierungsverlauf des Artikelwortes *ein-* vom referenziellen zum nicht-referenziellen Gebrauch: Sie betont dabei, dass das Mittelhochdeutsche „von zentraler Bedeutung“ für die Herausbildung des Indefinitartikels war. Kopf (2019, 24) dokumentiert „[e]rste Vorkommen eines potenziellen Indefinitartikels“ in Präpositionalphrasen nach dem *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* (ReM) in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

5 McClean (1953) berichtet von Belegen des Indefinitartikels mit belebten und unbelebten Nomen im Plural in der Sprachgeschichte des Deutschen und in verwandten germanischen Sprachen. Die Verwendung des Indefinitartikels resultiert „in an individualized plural becoming a collective“ (McClean 1953, 34). Der Indefinitartikel hat mitunter deiktische Kraft und wird genutzt „in constructions expressing a subjective estimation and not a calm establishing of fact“ (McClean 1953, 34).

6 Van Olmen / van der Auwera (2014) untersuchen, ob *son-* überhaupt belegt ist, ungeachtet dessen, ob *son-* zusammen mit Nomen im Singular oder Plural auftritt. Im Niederländischen, v. a. in Belgien und in den südlichen Niederlanden, ist die Verwendung mit Nomen auch im Plural geläufig (vgl. De Rooij 1989).

2. Forschungsstand

Son- wurde bislang aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Wir gehen zunächst auf die semantischen Funktionen von *son-* in Anlehnung an Van Olmen (2017) und Van Olmen / van der Auwera (2014) ein, bevor wir über die morphologische Distribution sprechen. Der Abschnitt schließt mit einer Besprechung variationistischer (d. h. diatopischer, diachroner und perzeptionslinguistischer) Befunde.

2.1 Semantische Funktion

Der Ausdruck *son-* zeichnet sich durch semantische Multifunktionalität aus. Wir folgen Van Olmen (2017; vgl. auch Van Olmen / van der Auwera 2014) in der Bestimmung der semantischen Funktionen von *son-* in sprachübergreifender Hinsicht.⁷ Dieser setzt vier Gebrauchskontexte an, die für Nomen gelten, die sowohl im Singular als auch im Plural stehen können: *identifying* (identifizierend), *intensifying* (intensivierend), *recognitional* (anamnestisch) und *approximating* (approximierend). Beispiele für diese Gebrauchskontexte folgen in Abschnitt 4.1. Der identifizierende Gebrauchskontext signalisiert die Zugehörigkeit eines indefiniten Tokens zu einem definiten Type, für das ein definites Token als Beispiel fungiert (Van Olmen 2017, 216; vgl. auch Hole / Klumpp 2000 sowie Abschnitt 1) (Beispiel aus der Duden-Grammatik 2022, 555: „[...] hatte so_n schild dabei“). Beim intensivierenden Gebrauchskontext geht es darum, dass *son-* den Grad einer skalierbaren Eigenschaft in Relation zu einer angenommenen Norm erhöht. Der Ausdruck *son-* verfügt ferner über einen anamnestischen Gebrauch, der häufig genutzt wird, um auszudrücken, dass von dem / der Sprecher:in angenommen wird, eine Information sei dem / der Hörer:in bereits bekannt (Van Olmen 2017, 217) (Beispiel aus der Duden-Grammatik 2022, 555: „bei sonem regen wie gestern müsst ihr das nächste mal unbedingt die fenster rechtzeitig schließen“). *Son-* wird deshalb eingesetzt, um bei dem / der Gesprächspartner:in das Bild eines prototypischen Beispiels des Besprochenen hervorzurufen (Van Olmen 2017, 217). *Son-* besitzt schließlich, allenfalls in manchen germanischen Varietäten (vgl. Van Olmen / van der Auwera 2014), einen approximierenden Gebrauch, wenn der Ausdruck mit einem Kardinalzahlwort auftritt: *Son-* lässt sich entsprechend mit „ungefähr“ paraphrasieren (vgl. Van Olmen 2017, 217).⁸ Van Olmen / van der Auwera (2014) argumentieren in Bezug auf *son-* mit Nomen im Singular, dass das (Standard)deutsche über den identifizierenden, intensivierenden und anamnestischen

7 Für weitere Diskussionen zu semantischen Funktionen von *son-* s. Eggs (2016), Hole / Klumpp (2000), von Heusinger (2012, 437–440) und Wich-Reif (2010, 209).

8 McClean (1953) berichtet vom „proximative use“ des Indefinitartikels, wenn er mit einem Kardinalzahlwort und einem Nomen verwendet wird: „The narrator is presumed to know the exact number but does not choose to state it; he begins with a ‘some, a certain number’ and then states the approximate magnitude in the numeral following“, z. B. *das kann leicht noch ein drei oder vier Jahre dauern*. Dieser Gebrauch ist erstmals in Luthers Tischreden bezeugt (vgl. McClean 1953, 37). Für ähnliche Beispiele im Niederdeutschen vgl. Bernhardt (1903, 3).

Gebrauchskontext verfügt. Der approximierende Gebrauch sei hingegen nicht belegt. Die Duden-Grammatik (2022, 554–555) erwähnt allerdings nur den identifizierenden und den anamnestischen Gebrauchskontext.

2.2 Morphologische Distribution

Wich-Reif (2010, 212) stellt mittels einer Umfrage-Studie fest, dass *some* im Akkusativ häufiger belegt ist als im Nominativ und Dativ. Eichhorn (2015, 392) untersucht das Vorkommen der synonymen Ausdrücke *solch-*, *son-* und *so* in determinierender Funktion in einem Korpus regiolektaler Varietäten im niederdeutschen Raum (vgl. Tab. 3). Sie unterscheidet syntax-funktional zwischen nicht-prädikativen und prädikativen Gebrauchsweisen. Im prädikativen Gebrauch treten die Varianten i. d. R. in Phraseologismen auf, wie z. B. *Das sind so'ne Sachen*. Auch in dieser Auswertung zeigt sich, dass die Frequenz von *son-* (allerdings auch von *solch-* und *so*) im Akkusativ am höchsten ist. Dieser korpuslinguistische Befund ist informationsstrukturell auch erwartbar: Der Akkusativ tendiert dazu, Objekte zu kodieren und damit neue, unbekannte Informationen darzustellen. Auf neue, unbekannte Informationen wird wiederum mit indefiniten Nominalphrasen Bezug genommen (Musan 2010, 23).

Variante / Kasus	Nominativ	Dativ	Akkusativ	Prädikativ	Unklar
<i>solche</i>	2 (9,1 %)	3 (13,6 %)	12 (54,5 %)	2 (9,1 %)	6 (27,3 %)
<i>some</i>	1 (6,3 %)	0 (0 %)	12 (75 %)	1 (6,3 %)	2 (12,5 %)
<i>so</i> + NOMEN	4 (4,8 %)	5 (6 %)	48 (57,1 %)	8 (9,5 %)	19 (22,6 %)

Tabelle 3: Das Vorkommen von *solch-*, *son-* und *so* im Korpus des NOSA (adaptiert von Eichhorn 2015, 392)

2.3 Diatopische Verbreitung und Varietätenstatus

Son- ist in Varietäten zwischen Dialekt und Standardsprache belegt. Wich-Reif (2010, 203–205) berichtet, dass die Variante *son-* mit der 4. Auflage in die Duden-Grammatik (1984) Einzug hält.⁹

Scheel (1963, 385) berichtet im Hamburger Missingsch von „zon(ə) zaxŋ“ ‘solche Sachen’. Bernhardt (1903, 3) bezeugt die Existenz von *son-* sowohl in der Dialekt- als auch in der Hochdeutsch-Varietät der Stadt Glückstadt im heutigen Schleswig-Holstein:

⁹ Wich-Reif (2010, 198) fasst zusammen, dass *son-* für die gesprochene Sprache charakteristischer ist als für die geschriebene Sprache. *Son-* tritt im schriftlichen Medium v. a. „in Dialogen und privater Korrespondenz“ auf.

Der mit dem Worte *so* zu *sun* (so ein) verwachsene Artikel wird als solcher nicht mehr gefühlt, daher kann man sagen *ick heff sun kole fööt*, auch messingsch *ich hab sun kalte Füße, een sun dink* ein solches Ding (Bernhardt 1903, 3).

Pittner (2018, 26) weist die Variante in einem Korpus Ruhrdeutscher Umgangssprache nach: *So ne Betriebe, So ne Ölbehälter* und *So ne Arbeiten*. Kleiner / Knöbl (2011, 8–9) untersuchen *son-* im bundesrepublikanischen Gebrauchsstandard: *son-* tritt im Nordosten Deutschlands verstärkt auf. Die Variante reicht nach Süden ins Ostmitteldeutsche hinein, mit einer Konzentration im nördlichen Obersächsischen, und erstreckt sich gen Westen nach Schleswig-Holstein. Die Variante ist ferner im Westmitteldeutschen punktuell belegt. Wich-Reifs (2010, 213) Aussage, „*[s]one* ist als Pluralvariante für *solche* in der regionalen Umgangssprache auf den norddeutschen Sprachraum beschränkt“ kann somit geographisch auf Teile des West- und Ostmitteldeutschen erweitert werden. Auch im NOSA finden sich (vereinzelte) Belege im westlichen und südlichen Teil Norddeutschlands, die auf eine weitere Verbreitung des Phänomens hindeuten:

Diese Variante tritt im Tischgespräch verstärkt in den östlichen Regionen des Untersuchungsgebietes auf, am häufigsten in Südbrandenburg (8 von insgesamt 16 B.). Auch im Interview entfallen die meisten Belege auf östliche Regionen (Südbrandenburg: 2; Nord-Brandenburg: 2; Mecklenburg-Vorpommern: 3) sowie jeweils ein Beleg auf Ostfriesland und Nordhannover (Eichhorn 2015, 389).

Was die Raumverteilung in den Dialekten betrifft, weist Wich-Reif (2010, 203) an einer Auswertung von Dialektwörterbüchern nach, dass *son-* im Mecklenburg-Vorpommerschen, Brandenburgischen, Ostfälischen sowie im Nordniederdeutschen einerseits sowie im Mittelfränkischen andererseits großräumig verteilt ist. Die Verbreitung im Mittelfränkischen wird dadurch gestützt, dass die Variante – in der Schreibung <zo'n> – in den Dialekten im Südwesten der Niederlande und Belgiens Verbreitung findet, und somit unmittelbar an das mittelfränkische Dialektgebiet anschließt (De Rooij 1989, 189–191, 193).

In einer diachron angelegten Studie zu Wandeltendenzen hin zur Standardsprache im Niederdeutschen ließ Wilcken (2013) Gewährspersonen unter anderem Wenkersatz 28 (*Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben*) übersetzen. Auch wenn Wilckens (2013, 33) Analyse auf die Realisierung des /r/ in den Lemmata *dürfte* und *treiben* abzielte, zeigen ihre Sprachdaten, dass acht von neun Sprecher:innen *solche* mit *son-* realisieren. Bloß die jüngste Informantin, geboren 1991, übersetzte *solche* mit der Form [zœlçə] anstatt [zɔn-] oder [sɔn], wie dies die anderen Informant:innen getan haben.

Knöbl (2014, 179) argumentiert, dass *son-* im nördlichen bzw. im nordöstlichen Verbreitungsraum „wahrscheinlich nicht salient“ ist: Er gründet diese Einschätzung auf „zwei Gebrauchsinstanzen [...] in situativen Kontexten, in denen eine relative hohe Sprachformaufmerksamkeit [...] erkennbar ist“. *Son-* hat „den emischen Status

einer unauffälligen und standardtauglichen Form“ (Knöbl 2014, 180). Es lässt sich allerdings ein Normbewusstsein konstatieren: Wich-Reif (2010, 203–204) berichtet von metasprachlichen Aussagen von Gewährspersonen: „Sie würden *some* nie verwenden, sondern nur *solche*; *some* sei ‚falsch‘.“

2.4 Forschungsfragen

Vor diesem Hintergrund stehen in der vorliegenden Studie zwei Fragestellungen im Vordergrund, die bereits im Abschnitt 1 eingeführt wurden und hier wiederholt werden.

- 1) In welchen Gebrauchskontexten (nach Van Olmen 2017) ist *son-* in bundesdeutschen Regionalsprachen belegt?
- 2) Welche areale, situative und intergenerationelle Variation weist *son-* auf?

Wir möchten die semantisch-funktionalen Kontexte herausarbeiten, in denen *son-* belegt ist. Wir orientieren uns an der Kategorisierung nach Van Olmen (2017), um die Ergebnisse sprachübergreifend vergleichbar zu machen und um die Ergebnisse mit Van Olmen / van der Auwera (2014) abgleichen zu können. In der bisherigen Literatur wurde ferner die räumliche Verbreitung der Variante in Teilräumen und für verschiedene Ausschnitte des vertikalen Spektrums herausgearbeitet. Wir möchten nun, ausgehend von einer einheitlichen Datengrundlage, die räumliche Verteilung intersituativ und intergenerationell untersuchen. Wenn eine Normerwartung besteht, dann liegt es auf der Hand, dass die Variante in standardnäheren Situationen abnimmt. Wir möchten ferner herausfinden, ob sich eine Abbautendenz in *apparent time* in unseren Sprachdaten zeigt.

3. Methodik

In diesem Abschnitt besprechen wir die untersuchten Korpora. Wir gehen zunächst auf die herangezogenen spontansprachlichen Korpora und dann auf die Erhebung der Wenkersätze ein.

3.1 Korpus: Auswertung von Tonaufnahmen

Zur Beantwortung der Frage, in welchen Gebrauchskontexten (nach Van Olmen 2017) *son-* in bundesdeutschen Regionalsprachen belegt ist, haben wir eine Recherche in der *Datenbank für Gesprochenes Deutsch* (DGD, Version 2.16 vom 17.05.2021) durchgeführt.¹⁰ Herangezogen wurden fünf Korpora für Dialekt und Umgangssprache, in denen die Formen von *son-* aufgrund der Literatur zur Verbreitung der Variante er-

¹⁰ Die Abfrage erfolgte am 05.08.2021.

wartbar waren.¹¹ Tabelle 4 fasst die untersuchten Korpora zusammen. Gesucht wurde nach folgenden transkribierten Formen: *son* / *so-ne* / *so ne*, *sonem* / *so-nem* / *so nem*, *sonen* / *so-nen* / *so nen*, *soner* / *so-ner* / *so ner*, *som* / *so-m* / *so m*, *son* / *so-n* / *so n*.¹² Die Tabelle gibt Auskunft über die Varietät, die für das jeweilige Korpus charakteristisch ist, über die Anzahl der Belegstellen für die Suchbegriffe sowie die normalisierte Tokenfrequenz pro 100.000 Wörter. Die normalisierte Tokenfrequenz bezieht sich auf die nicht annotierten Frequenzdaten, d. h., sie nimmt auch Bezug auf potentiell fehlerhafte Transkriptionen (z. B. *son* in einem englischsprachigen Zitat in der Bedeutung ‘Sohn’). Die normalisierte Frequenz gibt ferner keinen Aufschluss über das Vorkommen von *son-* mit einem Pluralnomen, denn sie bezieht auch Belege mit Singularnomen mit ein. Der Grund für den Einschluss von Belegen im Singular liegt darin, eine Vergleichsbasis zum Plural bieten zu können. Interessant ist, dass der Ausdruck *son-* im *Berliner Wendekorpus* (BW) im Vergleich zu den anderen Korpora mit einer auffällig hohen normalisierten Frequenz von ca. 248 Mal pro 100.000 Wörter auftritt. Aus diesem Korpus fließt in die folgende Analyse eine zufällige Auswahl von 148 Belegen ein. In den Korpora *Deutsche Mundarten: DDR* (DR), *Deutsche Mundarten: ehemalige dt. Ostgebiete* (OS) und im *Pfeffer-Korpus* (PF) tritt der Ausdruck hingegen mit einer normalisierten Frequenz von weniger als 1 Mal pro 100.000 Wörter nur sehr selten auf, und mit einer Frequenz von ca. 1,6 etwas häufiger im *Zwirner-Korpus* (ZW).

Korpus	Varietät	Token	Belege	Norm. ¹³
<i>Zwirner-Korpus</i> (ZW) ¹⁴	Dialekt	4.863.867	78	1,60
<i>Deutsche Mundarten: DDR</i> (DR)	Dialekt	212.040	2	0,94
<i>Deutsche Mundarten: ehemalige dt. Ostgebiete</i> (OS)	Dialekt	833.159	3	0,36
<i>Berliner Wendekorpus</i> (BW)	Umgangssprache	256.748	148 (von insg. 730)	284,33
<i>Deutsche Umgangssprachen: Pfeffer-Korpus</i> (PF)	Umgangssprache	646.492	16	0,02

Tabelle 4: Korpora, Varietäten und Belege in der DGD

11 Wir haben deshalb beispielsweise darauf verzichtet, Korpora zu gesprochensprachlichen Varietäten im Süden des deutschsprachigen Raums zu berücksichtigen.

12 Wir haben nicht nach Suchbegriffen mit Apostroph gesucht. Der Grund dafür war, dass die Suchmaske in der DGD diese Suchmöglichkeit nicht erlaubt. Belege mit Apostroph wurden allerdings bei der Suche mit ausgegeben.

13 Die normalisierte Tokenfrequenz ergibt sich aus der Formel $(Token \div Korpusgröße) \times 100.000 = Token \text{ pro } 100.000 \text{ Wörter}$, z. B. *son-* im *Zwirner-Korpus* (ZW): $(78 \div 4.863.867) \times 100.000 = 1,603$.

14 Die im *Zwirner-Korpus* (ZW) dokumentierten Sprechweisen können neben dem Dialekt zum Teil auch der regionalen Umgangssprache zugeordnet werden (vgl. Lenz 2007, 177).

3.2 Korpus: Auswertung von Wenkersätzen

Wir stützen uns außerdem auf Sprachdaten in Form von Wenkersätzen (zu den Wenkersätzen vgl. ausführlich Fleischer 2017). In Bezug auf das Phänomen erwies sich Wenkersatz 28 als relevant, denn das Lemma ‘solche’ wird z. T. als *son-* übersetzt.

WS 28: Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben.

Die vorliegende Studie stellt insofern ein Novum dar, als das Lemma ‚solche‘ bislang bloß auszugsweise kartiert wurde: Wiesinger hat zwar Sprachkarten zu ‚solche‘ für süddeutsche und osteuropäische Räume im Rahmen seiner Arbeiten am *Wiesinger Ergänzungsatlas* (WEK) erarbeitet, raumübergreifende Kartierungen fehlen jedoch. *Sone* wird punktuell in der WEK-Karte *solche* (MapID 12815 im REDE SprachGIS) behandelt. In der vorliegenden Studie wird *son-* im gesamten bundesdeutschen Gebiet untersucht und kartiert.

Im Rahmen der Sprachdatenerhebung des Akademieprojekts *Regionalsprache.de* (REDE) wurden in den Jahren 2008 bis 2012 Wenkersätze an 148 Orten verteilt über die Bundesrepublik Deutschland bei Sprechern¹⁵ dreier Generationen in zwei Erhebungssituationen erhoben, die die Extrempole Standarddeutsch und Dialekt elizitieren sollten (zum Projekt vgl. Ganswindt et al. 2015):

- Standarddeutsch – Erhebung des individuell besten „Hochdeutsch“ durch Übersetzung dialektaler Tonaufnahmen der Wenkersätze
- Dialekt – Erhebung des individuell besten Dialekts durch Übersetzung standarddeutscher vorgesprochener Wenkersätze

Darüber hinaus wurden Wenkersätze der ursprünglichen Fragebogen-Erhebung Georg Wenkers aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert herangezogen. Um eine maximale Vergleichbarkeit mit den jüngeren Erhebungsdaten des REDE-Projekts im Sinne einer sprachdynamischen Analyse zu gewährleisten, wurden ausschließlich solche Orte in die Auswertung einbezogen, die ein direkt vergleichbares Pendant in der REDE-Erhebung besitzen (vgl. Schmidt / Herrgen 2011, 200). Dies hat zur Konsequenz, dass der Vergleich – zumindest, was die Varietät Dialekt anbelangt – neben der *apparent-time*-Analyse auch eine Analyse in *real time* beinhaltet. Die Analyse dieser sprachlichen Variablen berücksichtigt somit die Dimensionen Varietät (operationalisiert als Erhebungssituation), Alter und Raum.

Von der Analyse ausgeschlossen wurden Belege, in denen das Bezugsnomen *Kindereien* mit einem Nomen im Singular übersetzt wurde (3–6) und in denen der Negationsträger mit dem negativen Artikelwort *kein-* übersetzt wurde, sodass *solch-*, *so* und *son-* in unmittelbarer Abfolge syntaktisch als attributives Adjektiv fungiert (7–9). Diese Herangehensweise wird zum einen durch den Status von *solch-* als „Grenz-

¹⁵ Im REDE-Projekt wurden nur Daten von männlichen Sprechern erhoben. Somit kann die Variable Geschlecht anhand dieser Daten nicht untersucht werden. Auch bei den Gewährspersonen der Wenker-Erhebung 1887–1889 handelte es sich (hauptsächlich) um Männer.

gänger“ zwischen Artikelwort / Pronomen und Adjektiv gestützt (Duden-Grammatik 2016, 324; Duden-Grammatik 2022, 761). Zum anderen zeigt Van de Velde (2010, 276–280), dass *zulk-* ‘solch-’ diachron vermehrt in Kombination mit *niet* ‘nicht’ anstatt *geen* ‘kein-’ auftritt. Außerdem wurden Belege ausgeschlossen, in denen anstatt eines Nomens ein Adjektiv wie z. B. *kindisch* realisiert wurde (10). Die Ergebnisse dieser Analyse werden in Abschnitt 4.2 präsentiert.

Bezugsnomen im Singular:

- (3) Ihr döft nāt sütte Kennerei treib (Stadtlauringen 11618)
- (4) Ji dörwit nich sönn’ Görnkram mak’n (Schwerin 50345)
- (5) Dr dirft nitt saon Kinnerei treibe (Reinheim 33457)
- (6) So duñ’s Zeig derft s’ net macha (München 39496)

Negationsträger *kein-*:

- (7) Ihr derft keine soichan Kindareian macha (Landshut 38803)
- (8) Ehr derfe kâ so Kinnerein dreibe (Lauterecken 14647)
- (9) Ea deaft kaa soñ Kinneareie treibe (Erbach 34342)

Kein Bezugsnomen

- (10) Ihr därfst nett s[o] kinđisch sa (Hof 11855)

4. Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden zunächst die Formen und Funktionen von *son-*, die in der Auswertung der DGD ermittelt wurden, vorgestellt. Im Anschluss beschreiben wir anhand der Wenkersatz-Übersetzungen Variation und Wandel des Ausdrucks *son-*.

4.1 Formen und Funktionen

Wir haben die Korpusbelege nach den Kategorien von Van Olmen (2017) klassifiziert und diese nach Numerus aufgeteilt. Bezeugt ist *son-* im Singular mit 141 Token, im Plural mit 45 Token. Im Gesamtkorpus tritt *son-* als Artikelwort 140 Mal im Singular und 43 Mal im Plural auf. Die drei Belege für *son-* als Pronomen werden mit den Artikelwörtern analysiert, weil sie lediglich einen kleinen Anteil der Gesamtbelege ausmachen (vgl. Tab. 5).

Numerus / Wortart	Artikelwort	Pronomen
Singular	140	1
Plural	43	2

Tabelle 5: Verteilung der Belege nach Numerus und Wortart

Son- mit Pluralnomen erweist sich erwartungsgemäß als weitaus weniger frequent als *son-* mit einem Singularnomen. Tabelle 6 fasst das Vorkommen der Belege im Singu-

lar und Plural in Bezug auf das untersuchte Korpus zusammen. Die Belege für Singular und Plural werden bezogen auf die jeweilige Korpusgröße auf ihr Vorkommen pro 100.000 Wörter normalisiert dargestellt. Es zeigt sich, dass *son-* in der „Umgangssprache“ des *Berliner Wendekorpus* (BW) sowohl mit Singular- als auch mit Pluralnomen die höchste Tokenfrequenz aufweist. Die normalisierten Frequenzen zeigen eindeutig, dass *son-* mit Singularnomen um einiges frequenter ist als mit Pluralnomen.

Korpus	Token	Belege Singular <i>son-</i>	Norma- lisiert	Belege Plural <i>son-</i>	Norma- lisiert
ZW	4.863.867	46	0,0094	13	0,0026
DR	212.040	1	0,0047	–	–
OS	833.159	1	0,0012	1	0,0012
BW	256.748	93	36,2222	31	12,0741
PF ¹⁶	646.492	–	–	–	–

Tabelle 6: Verteilung der Belege nach Numerus und Korpus, jeweils mit Normalisierung pro 100.000 Wörter

Die Produktivität von *son-* als Artikelwort mit einem Singularnomen und mit einem Pluralnomen geht aus Abbildung 1 hervor. Zur Messung der Produktivität wurden zwei Maße herangezogen: das Verhältnis von sog. Hapax Legomena zur Gesamttokenanzahl (HTR) sowie das Verhältnis der Gesamtanzahl Types zur Gesamttokenanzahl (TTR).¹⁷ Wir haben das Gesamtvorkommen des Ausdrucks *son-* im Singular und im Plural herangezogen (vgl. Tab. 5). Ausgeschlossen wurden im Singular 12 Belege, weil in diesen Fällen auf *son-* das Adverb *bisschen* folgt und weil in einem Beleg das darauffolgende Nomen im Redefluss abgebrochen wurde, weshalb es nicht möglich ist, festzustellen, welches Nomen beabsichtigt wurde. Wir gehen also von 127 Token im Singular und 43 Token im Plural aus. Es finden sich im Singular insgesamt 111 verschiedene Types, 101 davon sind nur ein einziges Mal belegt und stellen damit sog. Hapax Legomena dar. Die Nomen *Situation* (4), *Kram* (4), *Angst* (3), *Art* (3), *Freundlichkeit* (2), *Feier* (2), *Sprache* (2), *Typ* (2), *Druckmaschine* (2) und *Gegend* (2) sind häufiger als ein Mal belegt. Im Plural finden sich hingegen 33 verschiedene Types, 29 davon stellen Hapax Legomena dar. Der Type *Sachen* ist, mit 8 Token, das mit Abstand am häufigsten auftretende Nomen. Hinzu kommen die Types *Schnecken* (2), *Antworten* (2) und *Leute* (2). In diesem Zusammenhang sind die semantisch ähnlichen

16 Das *Pfeffer-Korpus* (PF) erwies sich für die Untersuchung als nicht einschlägig, da keine relevanten Belege für *son-* auftreten.

17 Die verwendeten Ratios ergeben sich aus den Formeln: $(\text{Hapax} \div \text{Token}) \times 100$ (HTR) und $(\text{Type} \div \text{Token}) \times 100$ (TTR). Ein sog. Hapax Legomenon stellt einen Type dar, der ein einziges Mal in einem Korpus auftritt. Je höher der so ermittelte Wert ausfällt, mit desto mehr verschiedenen Types tritt ein Ausdruck auf, was wiederum einen Hinweis auf die Produktivität des untersuchten Ausdrucks darstellt.

Hapax Legomena zu nennen: *Dinger, Typen; Witze, Scherze; Geschichten* und *Endkens* ‘dumme Geschichten’. Die Produktivitätsmaße validieren sich gegenseitig: Unabhängig vom verwendeten Maß zeigt sich, dass *son-* mit mehr verschiedenen Nomen im Singular kombinierbar ist als im Plural. Die Produktivitätswerte belegen einen Unterschied von 12,1 % (HTR) bzw. 10,7 % (TTR) in Bezug auf die Kombinierbarkeit von *son-* mit einem Singular- bzw. Pluralnomen. Es ist allerdings keineswegs so, dass *son-* im Plural, über alle Korpora hinweg betrachtet, nur mit bestimmten Nomen auftreten würde. *Son-* zeigt zwar eine Präferenz für das Nomen *Sachen*, was für den lexikalisierten Status dieses Ausdrucks spricht, doch zeigt sich der Ausdruck *son-* als durchaus kombinierfreudig.

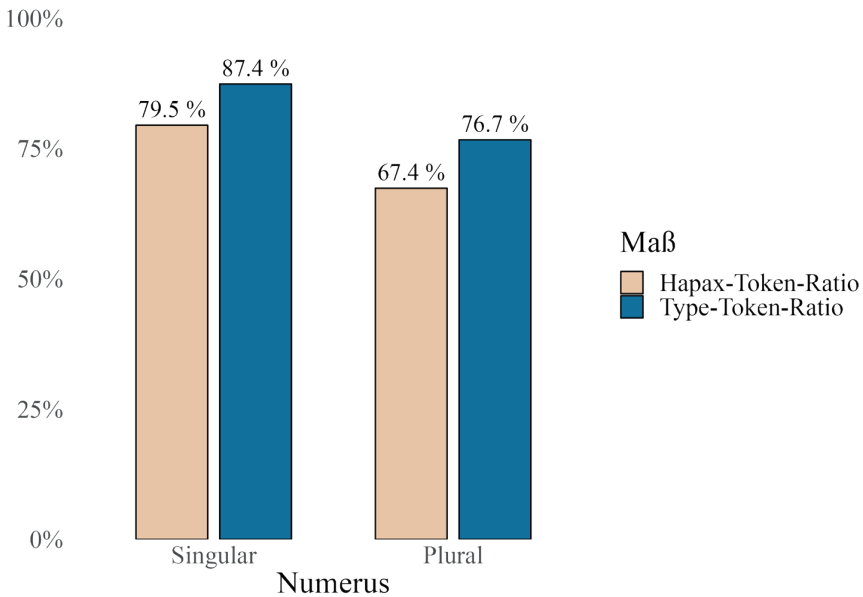


Abbildung 1: Die Produktivität von *son-* in Abhängigkeit vom Numerus (Abbildung erstellt in R (R Core Team 2022) mit dem Paket ggplot2 (Wickham 2016))

Die Verteilung der Gebrauchskontexte auf die Belege im Singular und Plural geht aus Abbildung 2 hervor. *Son-* mit Singularnomen ist in allen vier Gebrauchskontexten belegt, während *son-* mit Pluralnomen im Korpus in den zwei Gebrauchskontexten „identifizierend“ und „anamnestisch“ bezeugt ist. Damit liegt in Bezug auf den Singular insofern eine Abweichung von den in Van Olmen / van der Auwera (2014) für das Deutsche beschriebenen Gebrauchskontexten vor, als der „approximierende“ Gebrauch bei *son-* mit Singularnomen in unserem Korpus belegt ist. Da das Vorkommen von *son-* mit Pluralnomen im Zentrum unserer Untersuchung steht, diskutieren wir im Folgenden exemplarische Belege für *son-* mit Pluralnomen in den Korpora. Zu der Kategorie „Sonstige“ gehören die von der Untersuchung ausgeschlossenen Belege,

bei denen *son-* mit dem (indefiniten) Adverb *bisschen* auftritt, z. B. „und denn als Nebenerwerb hier im Dorf son bißchen zuverdient“, „Dann bin ich auch son bißchen auf Wanderschaft gegangen“, „Wir unterhalten uns hier son bißchen“.

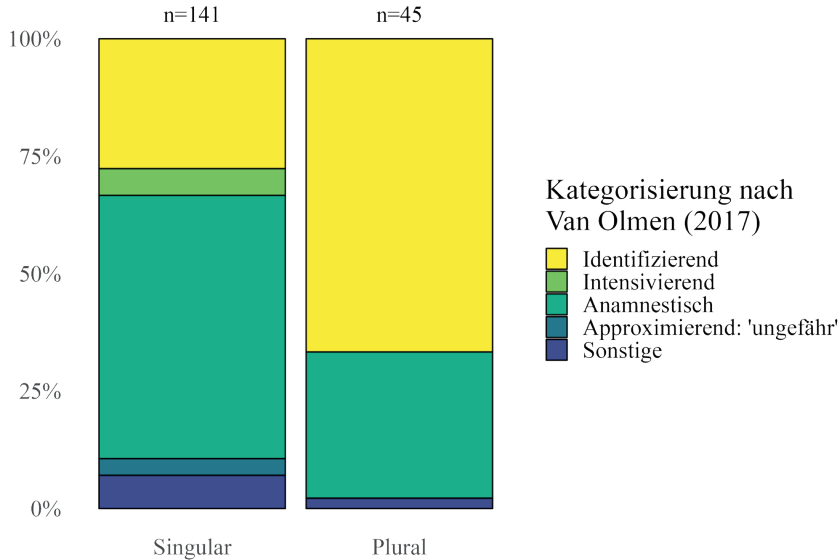


Abbildung 2: *Son-* in Abhängigkeit von Numerus und Gebrauchskontext (Abbildung erstellt in R (R Core Team 2022) mit dem Paket ggplot2 (Wickham 2016))

Der identifizierende Gebrauchskontext lässt sich in (11) illustrieren, bei dem auf ein indefinites Token eines definiten Typs Bezug genommen wird (Hole / Klumpp 2000, 234–236).

(11) Nachtübungen (*Zwirner-Korpus*)

- ```

01 INT was hat ihnen denn NICHT gefallen (.) früher?
02 NDS oh (.) das (.) nee (.) diese triezerEI
03 auf (.) nieder <<lacht>>
04 (-)
05 INT wie LANGE sind sie denn DABei gewesen?
06 NDS na ja (.) bi hj macht ma das ja SCHO mal mit und denn (.)
07 bin ik diese vier DAG da
08 een bu vee (.) un na ja (.) een paar ss utbilder der das
09 au
09 (-) an PANzerfaust un KARabiner uteBILdet un (-)
→ 10 der hat au (.) au NACHTübungen un alle SOne scherze
 gmacht

```

11 INT sin sie au selbst mit einge (.) noch EINGezogen (.)  
 12 [richtiggehend EIN]gesetzt?  
 13 NDS [nee nee ]  
 14 rich (.) richtig ingsetzt bin ik nit

Der anamnestische Gebrauchskontext wird in (12) mit einem Beispiel belegt, bei dem die Sprecherin UM *son-* zur Elizitierung einer prototypischen Instanz von Deckenplatten verwendet. Die Belegstelle ist allerdings insofern ambig, als wir über keine visuellen Informationen im Korpus verfügen. Wir wissen nicht, ob die Sprecherin beim Sprechen auf die Decke gezeigt hat. Wenn sie dies getan hat, läge eher ein Fall des identifizierenden Gebrauchskontexts vor.

(12) Schule (*Berliner Wendekorpus*)

01 UM nee (-- ) wirklich bestiAlisch  
 02 [also (.) ick] fands ganz schlimm (.) JA  
 03 CH [oh mein gott]  
 04 UM und DANN (.) äh äh (-- ) die (.) die (.) klassen (-- )  
 05 also (.) da (.) die (.) die wandverkleidung zum teil ka-  
 putt  
 06 die HEIzung (-) dann die decken ( )  
 → 07 äh (.) warn sone platten dadran  
 08 die warn zum teil runtergefallen  
 09 und (.) äh (.) alles ziemlich verwahrlost

Auch wenn die Belege für *son-* als Pronomen bloß einen kleinen Anteil der Korpusgrundlage ausmacht, lässt sich der anamnestische Gebrauchskontext mit dem folgenden Beleg (13) von *son-* im Phraseologismus *es gibt sone und solche* illustrieren.

(13) Menschen (*Berliner Wendekorpus*)

01 ROL so (.) in VIELEn fällen (-- )  
 02 wenn ma die Leute so auf der STRAße sieht (.)  
 03 wie sie sich geben (.)  
 04 wie se (.) ähm (.) na (.) vom sprechen mal gar nicht her  
 05 aber sonst so (.) so die ganze art [und] weise ne (.)  
 06 INT [hm ]  
 07 ROL das is (.) ähm doch noch nicht so (.)  
 08 dass man so eindeutig sagen kann (.)  
 09 das ist jetzt ein (.) ein (.) berlin (.) [das] ist alles  
 (-)  
 10 INT [hm ]  
 11 ROL es wächst langsam zusammen

- 12 INT hm  
 → 13 ROL es gibt aber wie jesagt (.) sone und solche (--)  
 14 es is [al]so (--)  
 15 INT [hm]  
 16 ROL kommt immer drauf an auf wen man [trifft] ne  
 17 INT [hm ]

Die Zuordnung der Belege zu Gebrauchskontexten ist insofern problematisch, als Sprechpausen die Annotation erschweren. Der approximierende Gebrauchskontext wird beispielsweise im Korpus im Plural einmal belegt; da der Beleg jedoch ambig ist, wurde er zur Kategorie „Sonstige“ gezählt. *Sone* tritt in diesem Gebrauchskontext syntaktisch mit einem Kardinalzahlwort auf und lässt sich mit „ungefähr“ paraphrasieren. Dieser Beleg ist deshalb von Interesse, weil dieser Gebrauchskontext im (Standard) Deutschen nicht bezeugt ist (Van Olmen / van der Auwera 2014). Der Kontext erweist sich allerdings als ambig, denn es bestehen Zweifel, ob es sich beim Ausdruck *sone* in der Tat um das Artikelwort handelt oder eher um *so* gefolgt von der Gliederungspartikel *ne* mit „bestätigungsheischende[r] und [/oder] informationsverstärkende[r] Funktion“ (Henne / Rehbock 2001, 177). Diese letztere Interpretation wird durch die auditiv wahrnehmbare Pause in (14) gestützt.

#### (14) Spiel (Zwirner-Korpus)

- 01 INT wieVIEL lüüt sin sie denn DA (.) vom spiel?  
 02 NDS wieVIEL lüüt? ja (.)  
 → 03 wir sin so (.) ne (.) FÜFtein (.) bis twingtig mann  
 04 sin wir wel

## 4.2 Variation und Wandel

Um die diatopische, situative und diachrone Verteilung von *son-* in den Regionalsprachen des Deutschen zu untersuchen, haben wir Wenkersatz 28 ausgewertet. Wir haben fünf Varianten bei der Analyse der Wenkersätze berücksichtigt: *solche*, *sotte* bzw. *söttige*, *so*, *sone* und *son*. Die Varianten werden je mit zwei Belegen illustriert (15–24).

- (15) Ji dräft nich sukke Kinnereen driben (Bremen 53074D)  
 (16) Ihr därfft nich solche Kinderei'e treib'e (Dresden 07895)  
 (17) Iär därfet net sodde Kendereiä treibä (Aalen 38443)  
 (18) Ihr däffet it söttige Kendereiä treibä (Biberach an der Riss 37217)  
 (19) I durent nit so Kinderiggen driwen (Drolshagen 23710)  
 (20) Ihr defft net so Kengereie trie (Fulda 28063)  
 (21) Ji dräft nich so'ne Kinneree'n mäk'n (Bremen 53076D)  
 (22) Ihr dirft nich sonne Kindereien treiben (Dessau 06867)

- (23) Ähr dürft nitt sunn Kengdereien driewen (Bergisch Gladbach 26986)  
 (24) Öhr dörft neit son Kengerein driefe (Krefeld 24217)

#### 4.2.1 Variantenverteilung im intergenerationellen und intervariativen Vergleich

Die Frequenzverteilung der Varianten für die Varietäten Dialekt und Standardsprache geht aus den Tabellen 7–8 hervor.

**Dialekt:** Der Anteil an *son* nimmt von Wenker (1887) hin zur jungen Generation der REDE-Neuerhebung im *real* und *apparent time*-Vergleich ab. Der Anteil an *some* hingegen steigt zwar von Wenkers Generation zur alten Generation an, doch nimmt sie in *apparent time* wieder ab. Der Anteil an der Variante *solche* nimmt im Gegensatz an Frequenz im intergenerationellen Vergleich zu, der Anteil an *so* fällt je nach Generation unterschiedlich aus.

**Standardsprache:** Wir verfügen über keine standardsprachlichen Sprachdaten im 19. Jahrhundert, daher beschränkt sich unsere Analyse der standardsprachlichen Daten auf eine *apparent time*-Analyse der REDE-Daten. Die Variante *solche* dominiert mit einem Beleganteil von über 80 % je nach Generation. Die Variante *so* nimmt mit einem Beleganteil von 12,3 % in der alten Generation die zweite Rangposition ein. Der Anteil an *so* nimmt zur jungen Generation hin zugunsten von *solche* ab. *Sone* fristet ein marginales Dasein in den standardsprachlichen Sprachdaten und ist nur in der alten und der mittleren Generation bezeugt. Sie büßt im intergenerationellen Vergleich an Frequenz ein. *Son* ist ein einziges Mal in der alten Generation belegt. Die Belege, die als „NA“ gekennzeichnet wurden, beziehen sich auf die ausgeschlossenen Varianten, die in Abschnitt 3.2 diskutiert wurden.

|                       | Wenker-<br>Generation |       | Alte<br>Generation |       | Mittlere<br>Generation |       | Junge<br>Generation |       |
|-----------------------|-----------------------|-------|--------------------|-------|------------------------|-------|---------------------|-------|
|                       | n                     | %     | n                  | %     | n                      | %     | n                   | %     |
| <i>solche</i>         | 44                    | 27,85 | 47                 | 44,76 | 142                    | 65,14 | 79                  | 84,95 |
| <i>sotte, söttige</i> | 4                     | 2,53  | 2                  | 1,90  | 3                      | 1,38  | 2                   | 2,15  |
| <i>so</i>             | 15                    | 9,49  | 37                 | 35,24 | 52                     | 23,85 | 7                   | 7,53  |
| <i>sone</i>           | 13                    | 8,23  | 14                 | 13,33 | 14                     | 6,42  | 3                   | 3,23  |
| <i>son</i>            | 20                    | 12,66 | 5                  | 4,76  | 5                      | 2,29  | –                   | –     |
| NA                    | 62                    | 39,24 | –                  | –     | 2                      | 0,92  | 2                   | 2,15  |
| <b>Total</b>          | 158                   | 100   | 105                | 100   | 218                    | 100   | 93                  | 100   |

**Tabelle 7:** Verteilung der Varianten in der Varietät „Dialekt“

|                       | Wenker-<br>Generation |   | Alte<br>Generation |       | Mittlere<br>Generation |       | Junge<br>Generation |       |
|-----------------------|-----------------------|---|--------------------|-------|------------------------|-------|---------------------|-------|
|                       | n                     | % | n                  | %     | n                      | %     | n                   | %     |
| <i>solche</i>         | –                     | – | 98                 | 80,33 | 189                    | 91,30 | 107                 | 95,54 |
| <i>solte, söttige</i> | –                     | – | –                  | –     | –                      | –     | –                   | –     |
| <i>so</i>             | –                     | – | 15                 | 12,30 | 14                     | 6,76  | 5                   | 4,46  |
| <i>sonne</i>          | –                     | – | 8                  | 6,56  | 4                      | 1,93  | –                   | –     |
| <i>son</i>            | –                     | – | 1                  | 0,82  | –                      | –     | –                   | –     |
| <b>Total</b>          | –                     | – | 122                | 100   | 207                    | 100   | 112                 | 100   |

**Tabelle 8:** Verteilung der Varianten in der Varietät „Standardsprache“

#### 4.2.2 Variantenverteilung diatopisch, situativ und diachron

Die Variantenverteilung wird in den Karten 1–7 gezeigt. Die Sprachkarten dokumentieren die räumliche Verbreitung der Varianten *solche*, *solte* bzw. *söttige*, *so*, *sonne* und *son* nach Situation (Dialekt vs. Standardsprache) und Generation (Wenker, Alt, Mittel, Jung).

**Wenker:** Die Varianten von *son-* sind zum Zeitpunkt der Wenkererhebung im ausgehenden 19. Jahrhundert im östlichen Niederdeutsch sowie im Mittelfränkischen verbreitet (vgl. Karte 1).

- **Östliches Niederdeutsch:** Formen von *son-* erstrecken sich vom Mittelpommerschen über das Mecklenburgisch-Vorpommersche und das Brandenburgische ins Ostfälische und dann gen Norden ins Nordniederdeutsche hinein. Die Verbreitung von *son-* korrespondiert *grosso modo* mit der Benrather Linie: Ein Beleg findet sich jeweils im Nordobersächsischen bzw. im südmärkisch-brandenburgischen Übergangsbereich.
- **Mittelfränkisch:** *Son-* erstreckt sich von Süd nach Nord vom westlichen Moselfränkischen über das Ripuarische ins Niederfränkische hinein. Die Verteilung deckt sich insofern mit der niederlandistischen Forschung, als *son-* in den angrenzenden Dialekten Limburgs in Belgien und in den Niederlanden Verbreitung findet (vgl. De Rooij 1989).

Die Raumverteilung ist in den Dialekten zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung Georg Wenkers also insofern bemerkenswert, als die Formen *son* und *sonne* aus der Raumperspektive heraus offensichtlich keine gleichwertigen Varianten darstellen. Die Form *sonne* ist neben *son* im Niederdeutschen verbreitet, während das Mittelfränkische ausschließlich *son* aufweist.

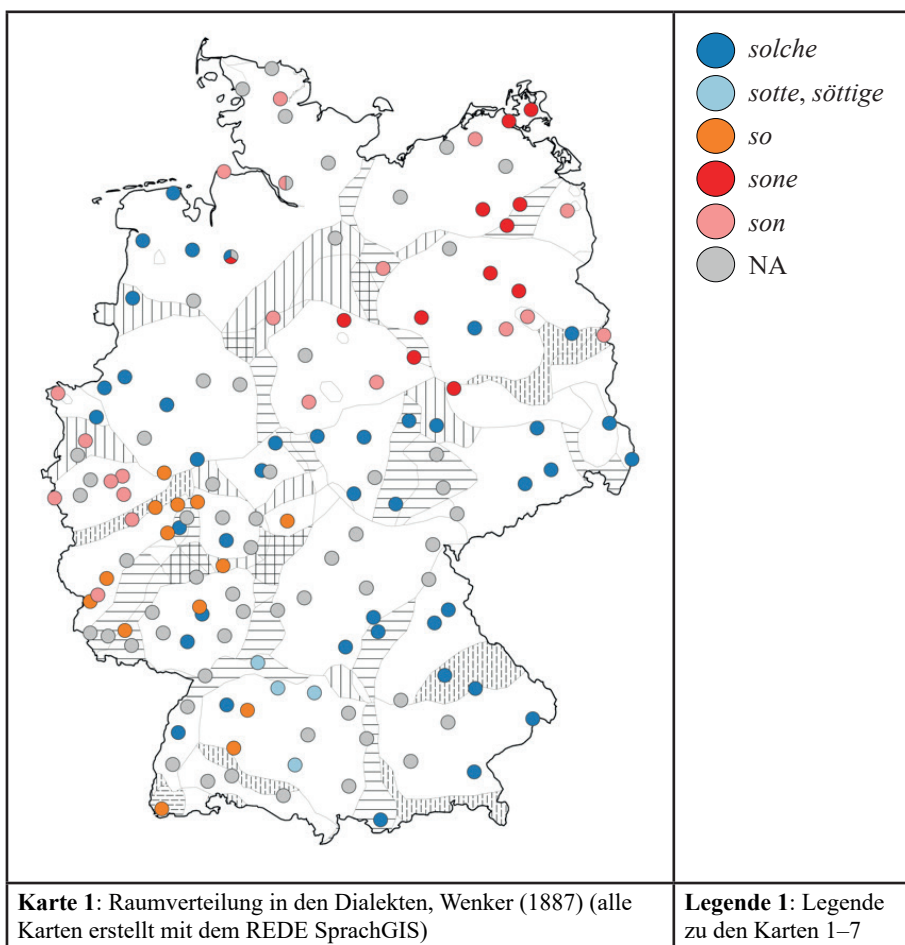
**REDE ALT:** Der Ausdruck *son-* ist im Dialekt im Mecklenburgisch-Vorpommerschen, Nordniederdeutschen und punktuell im Ost- und Westfälischen verbreitet (vgl. Karte 2). Er ist ferner punktuell im Brandenburgischen und Obersächsischen bezeugt.

*Son-* ist darüber hinaus im Ripuarischen und Moselfränkischen belegt. *Sone* und *son* kommen dabei im Niederdeutschen vor, auch wenn *sone* vorherrscht. Im Mittelfränkischen hingegen ist ausschließlich *son* belegt. *Son-* ist in der Standardsprache vor allem im nordöstlichen Niederdeutsch im Mecklenburgisch-Vorpommerschen verbreitet (vgl. Karte 3). Außerhalb dieser Teilregion ist der Ausdruck nur vereinzelt belegt. Die Variante kommt dabei fast nur in der Form *sone* vor, die Form *son* ist ein Mal belegt (vgl. Tab. 8).

**REDE Mittel:** Der Ausdruck *son-* ist im Dialekt auf das nordöstliche Niederdeutsche beschränkt, er ist auch ein Mal im Moselfränkischen bezeugt (vgl. Karte 4). Der Ausdruck *son-* taucht auch in der Standardsprache in der Form *sone* auf: Sein Vorkommen ist auf das (nordöstliche) Niederdeutsche beschränkt (vgl. Karte 5).

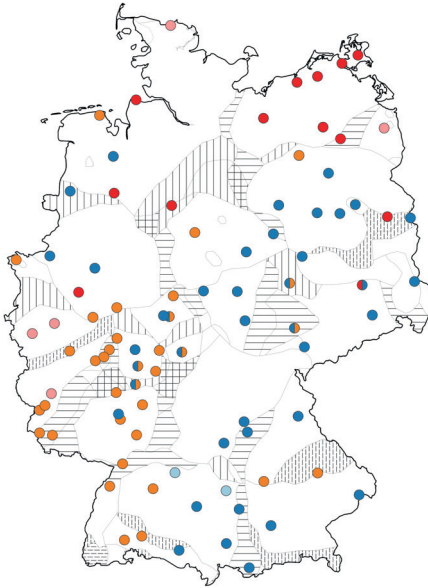
**REDE Jung:** *Son-* ist im Dialekt mit der Variante *sone* drei Mal im Niederdeutschen belegt (vgl. Karte 6). Die räumliche Verteilung ist insofern interessant, als die Belege eher im westlichen Niederdeutschen vorkommen. Erwartbar wäre, dass die Varianten in ihrem „Kerngebiet“ im östlichen Niederdeutschen aufträten. Die Sprachdaten für das 19. Jahrhundert und für die alte Generation zeigen, dass *son-* für das südwestliche Niederdeutsch uncharakteristisch war. Dieser Befund lässt sich womöglich dahingehend interpretieren, dass die jungen Sprecher im (süd)westniederdeutschen Raum bemüht waren, die für sie standardfernsten Varianten zu verwenden. Die jungen Sprecher produzieren *son-* in ihrer intendierten Standardsprache kein einziges Mal (vgl. Karte 7).

Kritisch anzumerken ist die Aussagekraft der vorgelegten variativen Ergebnisse. Der geringe Anteil an *son-* in höheren Registern, v. a. bei der jüngeren Generation, verwundert vor dem Hintergrund, dass jüngere Sprecher:innen diese Variante in standardnäheren Sprechweisen spontansprachlich (zumindest nach dem subjektiven Eindruck der Autor:innen) öfter produzieren. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob der kleine Anteil an *son-* den Sprachgebrauch widerspiegelt, und / oder ob er womöglich methodisch bedingt war (etwa durch die Vorgabe, einen Satz in „das beste Hochdeutsch“ in Anwesenheit Universitätsangehöriger zu übersetzen).

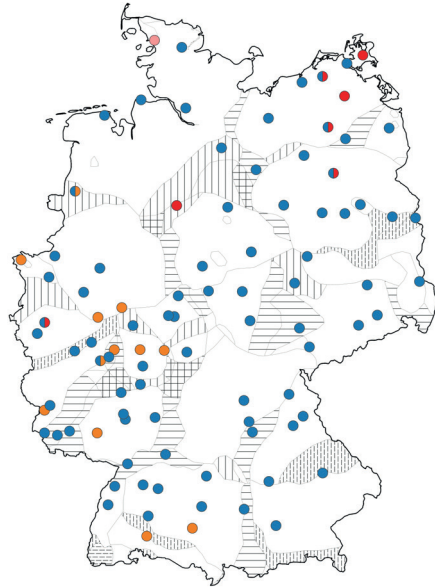


**Karte 1:** Raumverteilung in den Dialekten, Wenker (1887) (alle Karten erstellt mit dem REDE SprachGIS)

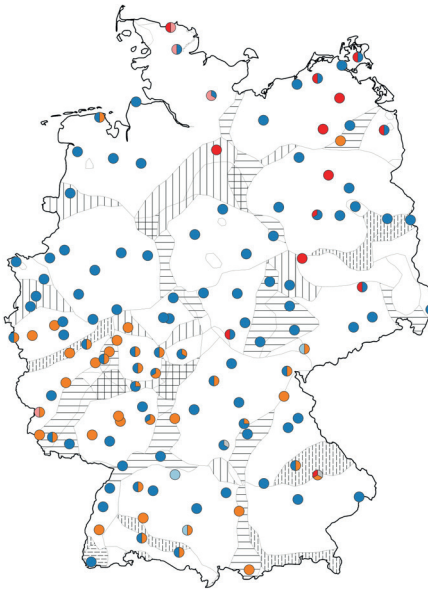
**Legende 1:** Legende zu den Karten 1–7



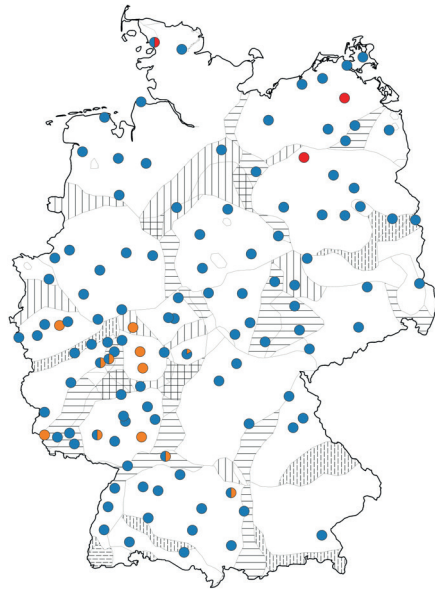
**Karte 2:** Raumverteilung in den Dialekten, REDE (alte Generation)



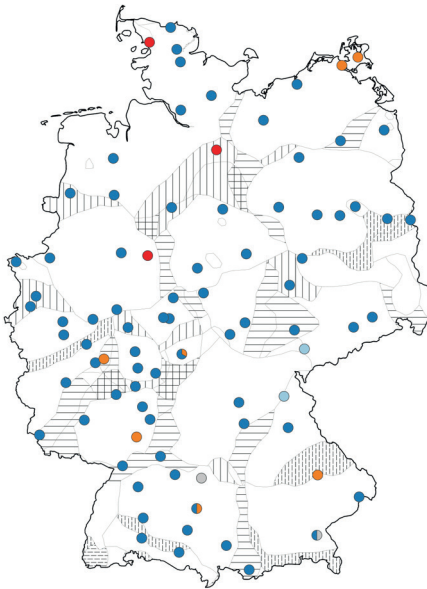
**Karte 3:** Raumverteilung in der Standardsprache, REDE (alte Generation)



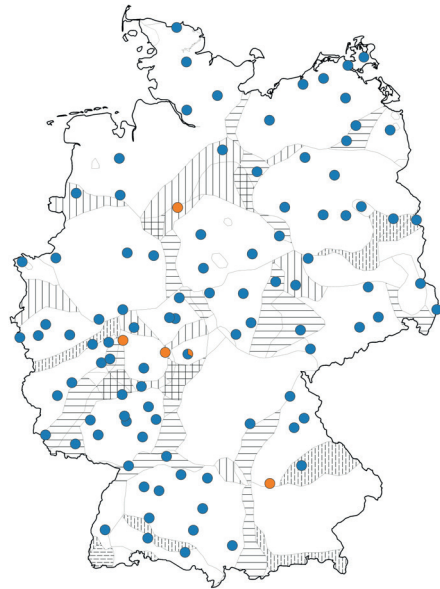
**Karte 4:** Raumverteilung in den Dialekten, REDE (mittlere Generation)



**Karte 5:** Raumverteilung in der Standardsprache, REDE (mittlere Generation)



**Karte 6:** Raumverteilung in den Dialekten, REDE (junge Generation)



**Karte 7:** Raumverteilung in der Standardsprache, REDE (junge Generation)

## 5. Fazit

In diesem Artikel wurde der Ausdruck *son-* mit Pluralnomen in den Regionalsprachen des Deutschen betrachtet. Die neuen Befunde lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: *Son-* scheint nach Auswertung der DGD-Korpora eher ein marginales Phänomen zu sein. Der Blick auf die normalisierte Tokenfrequenz weist auf eine eher seltene Verwendung des Ausdrucks in regionalsprachlichen Sprechweisen hin. In den Korpora konnte eine Verwendung von *son-* mit Pluralnomen in den Gebrauchskontexten „identifizierend“ und „anamnestisch“ belegt werden. Die Auswertung der Wenker- und REDE-Daten zeigt in der Arealität zwei konkurrierende Ausprägungen des Ausdrucks *son-* im Plural: *son* und *sone*. Anhand der *real* und *apparent time*-Vergleiche konnte gezeigt werden, dass *son-* zunächst im Westmitteldeutschen schwindet, im Niederdeutschen wird der Ausdruck länger erhalten. Intergenerationell sind die Varianten unterschiedlich verteilt: Insgesamt zeigt sich eine Abnahme von *son-* im intergenerationellen Vergleich zugunsten von *solch-*. Die Variante *son-* kommt auch in der standardsprachlichen Erhebung der Wenkersätze vor, doch zu einem deutlich geringeren Anteil als in den dialektalen Übersetzungen. Dieser Befund deckt sich mit Eichhorn (2015, 392): „Die Variante *so'ne* ist somit offenkundig stärker umgangssprachlich konnotiert, und es besteht eine Tendenz, sie in formelleren Situationen

durch *solche* zu ersetzen“. Auch Wich-Reif (2010, 198) findet Belege für die Variante in schriftlichen Korpora, auch wenn die Kontexte eher „umgangssprachlich“ markiert sind.

Die vorliegende Studie zeigt, dass in weiteren Untersuchungen die soziolinguistischen Faktoren Generation / Alter, Sprechweise / Situation und Region berücksichtigt werden sollten. Ohne diese Faktoren werden für die Erforschung des Phänomens wesentliche Aspekte ausgeblendet. Künftige Studien zur Diachronie des Ausdrucks können ferner die Funktion des Ausdrucks berücksichtigen. Gilt der Abbau gleichermaßen für alle semantischen Gebrauchskontexte? Des Weiteren sollten Folgestudien zwischen unterschiedlichen formalen Varianten des Ausdrucks *son-* unterscheiden (*son*, *sonne* etc.). Auch eine Berücksichtigung weiterer westgermanischer Varietäten (z. B. Niederländisch) im Sinne der Mikrotypologie und der philologienübergreifende Vergleich von Forschungsergebnissen erweist sich als gewinnbringend. Schließlich gibt es Hinweise darauf, dass die Salienz der Variante möglicherweise eine Rolle bei ihrem Abbau spielt und deshalb verstärkt in den Blick genommen werden sollte.

## 6. Literatur

- Bernhardt, J. (1903): Zur Syntax der gesprochenen Sprache (Ein Versuch). In: Niederdeutsches Jahrbuch 29, 1–25.
- DGD = Datenbank für Gesprochenes Deutsch. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de> (zuletzt aufgerufen: 19.01.2023).
- De Rooij, Jaap (1989): Zon dinge zeggen ze hier (niet). Regionale verschillen in het gebruik van zon en zulk(e). In: S. Theissen / J. Vromans (Hg.): *Album Moors*. Een bundel opstellen aangeboden aan Joseph Moors ter gelegenheid van zijn 75ste verjaardag. Liège, 181–201.
- Duden-Grammatik 1984 = Günther Drosdowski (Hg.) (1984): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearb. und erw. Auflage. In Zusammenarbeit mit Gerhard Augst, Hermann Gelhaus, Helmut Gipper, Max Mangold, Horst Sitta, Hans Wellmann und Christian Winkler. Mannheim u. a.
- Duden-Grammatik 2016 = Angelika Wöllstein (Hg.) (2016): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Der Aufbau der deutschen Sprache vom Laut über das Wort und den Satz bis hin zum Text und zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache*. 9. Auflage. Berlin.
- Duden-Grammatik 2022 = Angelika Wöllstein (Hg.) (2022): *Duden. Die Grammatik*. 10., völlig neu verfasste Auflage. Berlin.
- Eggs, Frederike (2016): Zur Entstehung eines neuen Determinativs: das Unterart-bildende und das Art-stereotypisierende, indefinite *son*. Mit einem kurzen Vergleich zu einschlägigen adnominalen *dieser*-Verwendungen. In: Deutsche Sprache 2, 149–182.

- Eichhorn, Kristin (2015): Kontraktion von *so* und bestimmtem Artikel. In: Michael Elmentaler / Peter Rosenberg (Hg.): *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen*. Hildesheim u. a.
- Fleischer, Jürg (2017): *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. Hildesheim u. a.
- Ganswindt, Brigitte / Roland Kehrein / Alfred Lameli (2015): *Regionalsprache.de (REDE)*. In: Roland Kehrein u. a. (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*. Berlin u. a., 425–458.
- Henne, Helmut / Helmut Rehbock (2001): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Vierte, durchges. und bibl. erg. Aufl. Berlin / New York.
- Hennig, Mathilde (2006): *So, und so, und so weiter. Vom Sinn und Unsinn der Wortartklassifikation*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34, 409–431.
- Heusinger, Klaus von (2012): Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz im Sprachvergleich am Beispiel von indefiniten Demonstrativpronomen. In: Lutz Gunkel / Gisela Zifonun (Hg.): *Deutsch im Sprachvergleich – Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin, 417–456.
- Hole, Daniel / Gerson Klumpp (2000): Definite type and indefinite token: the article *son* in colloquial German. In: *Linguistische Berichte* 182, 231–244.
- Keller, Rudi (2004): Sprachwandel. Vortrag für den Fachkongress BDÜ 2000 „Faszination Sprache – Herausforderung Übersetzung“. Frankfurt am Main. URL: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/index/index/year/2009/docId/12435> (zuletzt aufgerufen: 29.01.2023).
- Kleiner, Stefan / Ralf Knöbl (2011): Hochdeutsch und Hochdeutsch: Regionale Gebrauchsstandards im gesprochenen Deutsch. In: *Sprachreport* 2/2011, 1–10.
- Knöbl, Ralf (2014): Variation im Standard. Formale und funktionale Variationsaspekte des gesprochensprachlichen Gebrauchs indefiniter Referenzierungsformen. In: Rudolf Bühler u. a. (Hg.): *Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung*. Tübingen, 154–185.
- Kopf, Kristin (2019): Von Korpus zu Korpus. Herausforderungen und Chancen diachron korpusübergreifenden Arbeitens. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 10, 1–28.
- Lenz, Alexandra N. (2007): Zur variationslinguistischen Analyse regionalsprachlicher Korpora. In: Werner Kallmeyer / Gisela Zifonun (Hg.): *Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt*. Berlin / New York (IDS-Jahrbuch 2006), 169–202.
- McClellan, R. J. (1953): The Use of „Ein“ with Plurals in German. In: *The Modern Language Review* 48, 33–38.
- Musan, Renate (2010): *Informationsstruktur*. Heidelberg (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik, 9).
- NOSA = Michael Elmentaler / Peter Rosenberg (2015) (Hg.): *Norddeutscher Sprachatlas. Band 1: Regiolektale Sprachlagen*. Hildesheim u. a.

- Pittner, Karin (2018): Ruhrdeutsch zwischen Dialekt und Standardsprache: Eine Untersuchung anhand von Interviews mit Dortmunder Bergleuten. In: Markus Denker u. a. (Hg.): *Dortmund – Sprachliche Vielfalt in der Stadt*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, 59), 17–39.
- R Core Team (2022): R: A language and environment for statistical computing. Wien. URL: [www.r-project.org](http://www.r-project.org) (zuletzt aufgerufen: 07.02.2023).
- REDE = Jürgen Erich Schmidt u. a. (Hg.) (2020ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearb. von Robert Engsterhold, Heiko Girnth, Simon Kasper, Juliane Limper, Georg Oberdorfer, Tillmann Pistor, Anna Wolańska. Unter Mitarbeit von Dennis Beitel, Milena Gropp, Maria Luisa Krapp, Vanessa Lang, Salome Lipfert, Jeffrey Pheiff, Bernd Vielsmeier. Marburg.
- ReM = Thomas Klein / Klaus-Peter Wegera / Stefanie Dipper / Claudia Wich-Reich (2016): Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350). Version 1.0. URL: [www.linguistics.rub.de/rem/index.html](http://www.linguistics.rub.de/rem/index.html) (zuletzt aufgerufen: 07.02.2023).
- Scheel, Käthe (1963): Hamburger Missingsch. In: Werner Simon u. a. (Hg.): *Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern*. Berlin, 381–389.
- Schmidt, Jürgen Erich / Joachim Herrgen (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin (Grundlagen der Germanistik, 49).
- Szczepaniak, Renata (2016): Vom Zahlwort *eins* zum Indefinitartikel *ein(e)*. Rekonstruktion des Grammatikalisierungsverlaufs im Alt- und Mittelhochdeutschen. In: Andreas Bittner / Klaus-Michael Köpcke (Hg.): *Regelartigkeit und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Diachron, kontrastiv, typologisch*. Berlin / Boston, 247–261.
- Van de Velde, Freek (2010): The emergence of the determiner in the Dutch NP. In: *Linguistics* 48, 263–299.
- Van der Horst, Joop (2008): *Geschiedenis van de Nederlandse Syntaxis. Volume 2*. Leuven.
- Van Olmen, Daniel (2017): A diachronic corpus study of prenominal *zo'n* ‘so a’ in Dutch: Pathways and (inter)subjectification. In: *Functions of Language* 26, 216–247.
- Van Olmen, Daniel / Johan van der Auwera (2014): Over ‘zo’n’ en zo meer. In: Freek Van de Velde u. a. (Hg.): *Patroon en argument. Een dubbelfeestalbum bij het emeritaat van William Van Belle en Joop van der Horst*. Leuven, 215–228.
- WEK = Peter Wiesinger (1962–1969): Ergänzungskarten zum Deutschen Sprachatlas. Nacherhebungen in Süd- und Osteuropa. Marburg.
- Wich-Reif, Claudia (2010): „Da hat der Christian sone großen Augen gemacht“ – Pluralvarianten des Pronomens *solch* im deutschen Sprachraum. In: Norbert Dittmar / Nils Uwe Bahlo (Hg.): *Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand*. Berlin, 195–217.
- Wickham, Hadley (2016): *ggplot2: Elegant Graphics for Data Analysis*. New York.

Wilcken, Viola (2013): Wandeltendenzen im Nordniederdeutschen. Dialektproben im diachronen Vergleich. In: Yvonne Hettler u. a. (Hg.): *Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen*. Frankfurt am Main (Sprache in der Gesellschaft, 32), 15–36.



## Miszellen



Maila Seiferheld, Münster

## **Die PALAVA-App – Sprachdatensammlung mit dem Smartphone**

### **1. PALAVA – Wie spricht NRW?**

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens hat gemeinsam mit dem LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte eine Sprach-App entwickelt, mit der Sprachdaten im Bundesland Nordrhein-Westfalen zusammengetragen werden sollen. Die Sprach-App heißt PALAVA und steht seit dem 09.06.2023 im App Store (iOS) und Play Store (Android) zum kostenfreien Download auf das Smartphone zur Verfügung.

Erhoben werden soll die regiolektale, alltägliche Sprache in NRW. Für diese Sprachlage fehlen bis dato noch umfangreiche, verlässliche Daten mit einem flächendeckenden Ortsnetz, um geographische Reichweiten der Regiolektmerkmale untersuchen zu können. Die dialektale Ausgangslage im Bundesland NRW ist sehr heterogen, was Diversität auf der regiolektalen Ebene erwarten lässt: Einen Großteil des Bundeslandes macht der niederdeutsche Dialektraum aus mit den westfälischen sowie niederfränkischen Dialekten. Südlich der Benrather Linie sind ripuarische sowie moselfränkische und rheinfränkische Dialekte zu verzeichnen (vgl. Cornelissen 2015, 74).

Für die Regiolekte in diesem Raum wurden bisher einige Merkmalslisten erstellt (vgl. Niebaum 1977; Lauf 1996; Mihm 2000) sowie Studien zu einzelnen Ortspunkten durchgeführt, vor allem zum Ruhrgebiet (vgl. z. B. zu Dortmund Salewski 1998) und vereinzelt zu ländlichen Regionen (vgl. z. B. zum Westmünsterland Lanwer 2015). Einen weiteren Überblick liefert der erste Band des „Norddeutschen Sprachatlas“ (NOSA) (vgl. Elmentaler / Rosenberg 2015) mit Sprachkarten und variablenlinguistischen Analysen zum Regiolekt in Norddeutschland. Aufgrund der aufwändigen Untersuchungen konnten dabei nur wenige Orte (zwölf in NRW) und eine begrenzte Anzahl an vor allem lautlichen Phänomenen (vgl. Elmentaler / Rosenberg 2015) berücksichtigt werden. Rückschlüsse auf areale Gliederungen und geographische Reichweiten der regiolektalen Merkmale können aus den vorhandenen Daten noch nicht befriedigend gezogen werden – diese Datenlücke soll die Sprachdatensammlung der PALAVA-App schließen.

Im folgenden Abschnitt wird die Sprachdatenerhebung via Smartphone allgemein besprochen. Anschließend wird die PALAVA-App vorgestellt. Der modulare Aufbau sowie die einzelnen Funktionen der App werden erläutert. Anschließend wird auf die Relevanz der Öffentlichkeitsarbeit für ein solches Projekt eingegangen. Danach werden soziale Merkmale der bisherigen PALAVA-User:innen besprochen. Abschließend

wird an einem Beispiel ein erster Blick auf die mit der PALAVA-App erhobenen Daten geworfen.

## 2. Sprachdaten mit dem Smartphone erheben

Der fortschreitende Zugang von einem Großteil der Bevölkerung zu digitalen Medien macht die Nutzung des Internets als Datenerhebungstool für die Dialektologie interessant: Mit geringem Zeit- und Kostenaufwand können viele Menschen erreicht werden (vgl. Kolly / Leemann 2015). Zunächst wurden browserbasierte Befragungen lanciert, wie z. B. der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (vgl. Elspaß / Möller 2015) oder die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax im Rahmen des REDE-Projekts (vgl. Pheiff / Kasper 2020). Darüber hinaus wird die umfassende Verbreitung von Smartphones in der Bevölkerung für die sprachwissenschaftliche Datenerhebung nutzbar gemacht: Aktuelle Smartphones haben sehr gute Mikrofone, sodass gesprochene Daten von den Smartphone-Benutzer:innen mit dem eigenen Gerät aufgezeichnet werden können (vgl. Leemann 2021). Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Datenerhebung im Sinne des Crowdsourcing in die Hände der Partizipant:innen zu legen, spart einerseits Zeit und Kosten und ermöglicht andererseits die Erhebung von mündlichen Daten von einer großen Anzahl an Sprecher:innen.

In ähnlichen App-Projekten wurde gezeigt, dass auf diese Art und Weise valide Daten erhoben werden können. Zunächst wurden Apps für den schweizerdeutschen Raum entwickelt: die *Dialekt Äpp* (2013) (vgl. Kolly / Leemann 2015), die *Voice Äpp* (2014) (vgl. Hove et al. 2015) sowie die App *Gschmöis* (2018) (vgl. Hasse et al. 2021). Für Luxemburg ist 2018 die App *Schnëssen* gelauncht worden (vgl. Entringer et al. 2021). Darüber hinaus gibt es eine ähnliche App für den englischen Sprachraum: *English Dialect* (2016) (vgl. Leemann et al. 2018a). Auch für den französischen Sprachraum wurde eine App entwickelt: *Français de nos régions* (2021). Bisher gibt es allerdings noch keine App, mit der eine Sammlung von gesprochenen Daten für einen norddeutschen bzw. mitteldeutschen Raum anvisiert wird. Damit stellt die PALAVA-App ein Novum dar. Methodisch ähnelt PALAVA den Apps *Schnëssen*, *Gschmöis* und *Français de nos régions*.

Im Rahmen der bisherigen Projekte wurde ebenfalls herausgestellt, dass auch Grenzen und Einschränkungen mit der Smartphone-Datenerhebung einhergehen. Es ist möglich, dass die User:innen Unwahrheiten bei den eigenen demographischen Daten angeben oder auch absichtlich falsche oder unsinnige Sprachdaten einsprechen. Ebenso besteht die Gefahr, dass die Instruktionen in der App nicht verstanden werden und unabsichtlich falsche Angaben gemacht werden – Nachfragen zu den Aufgaben können nicht so niedrigschwellig gestellt werden, wie es bspw. bei direkten Erhebungen möglich ist (vgl. Entringer et al. 2021, 5). Darüber hinaus können Sprachaufnahmen mit starken Hintergrundgeräuschen gemacht werden, sodass die Daten unverständlich und damit unbrauchbar werden. Auch die Angabe eines einzigen Ortspunktes, für den die eigenen Daten gelten sollen, bedeutet einen reduzierten

Informationsgehalt über den sprachbiographischen Hintergrund der Teilnehmenden. Außerdem besteht die Gefahr, dass User:innen mehrmals partizipieren, indem sie die App auf ihrem eigenen Smartphone löschen und erneut installieren oder auf anderen Geräten teilnehmen (vgl. generell zu den Risiken der digitalen Sprachdatenerhebung Leemann et al. 2016; Leemann 2021 sowie Purschke 2017a).

Allerdings haben Studien, die mit dem Smartphone erhobene Daten mit Daten traditioneller Erhebungsmethoden verglichen haben, gezeigt, dass die Ergebnisse der unterschiedlichen Methoden sich ähneln, was für die Validität der Daten spricht (vgl. Leemann et al. 2014; Leemann et al. 2016; Leemann 2017). Außerdem wurde herausgefunden, dass die Quote von wiederholten Teilnahmen bei unter 3 % liegt und damit die Aussagekraft von web- und appbasierten Umfragen nicht wesentlich beeinflusst (vgl. Reips 2002). Bei Crowdsourcing-Erhebungen dieser Art ist davon auszugehen, dass die schiere Masse an Daten eventuelle fehlerhafte Daten ausgleicht (vgl. Elspaß / Möller 2006, 147).

### 3. Die PALAVA-App

Die PALAVA-App ist modular aufgebaut. Untergliedert ist sie in die Bereiche *Mitmachen*, *Anhören* und *Ergebnisse* (vgl. Abbildung 1, Bild links). Für die Datenerhebung entscheidend ist der Bereich *Mitmachen*. Nach einem Screen mit Erklärungen zum Vorgehen (nicht abgebildet) werden zunächst demographische Daten der Person abgefragt: Alter, Geschlecht, andere Muttersprachen als Deutsch und höchster Bildungsabschluss. Der Ort der sprachlichen Prägung wird von dem User / der Userin auf einer Karte gesetzt, sodass dieser Pin und die entsprechenden Längen- und Breitengrade für die Auswertung genutzt werden können (vgl. Abbildung 1). Die Teilnahme ist anonym. Es ist keine Registrierung mit E-Mail-Adresse, Telefonnummer o. Ä. notwendig. Dennoch wird ab dem Moment der Eingabe der demographischen Daten von einem User:innen-Profil gesprochen, das mit einem Identifikationsschlüssel versehen wird. Anhand dieses anonymen Schlüssels werden die gesammelten Sprachdaten mit den Metadaten verbunden. Es ist möglich, mit einem Smartphone mehrere User:innen-Profile anzulegen, wenn bspw. eine Person ohne Smartphone mit dem Smartphone einer anderen Person teilnehmen möchte (z. B. ein älteres Familienmitglied, das selbst kein Smartphone hat).

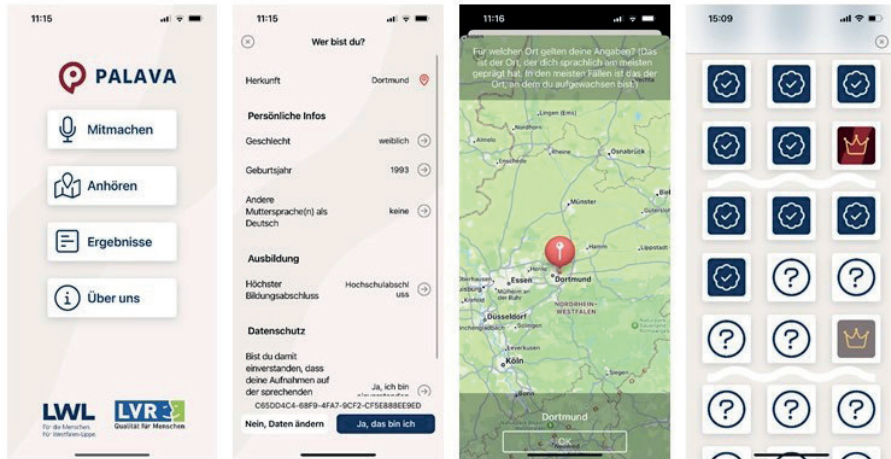


Abbildung 1: Funktionen der PALAVA-App: *Mitmachen*

Nachdem die demographischen Daten eingegeben sind, wird die Aufgabenübersicht angezeigt (vgl. Abbildung 1, Bild rechts). Die Aufgaben können einzeln bearbeitet werden; die Daten werden sofort nach jeder Bearbeitung einer einzelnen Aufgabe an den Server gesendet. So können die User:innen eine beliebige Anzahl von Aufgaben bearbeiten, die gespeichert werden, bis die App das nächste Mal geöffnet wird.

Die erste Fragerunde besteht aus 81 Frage-Items. Die Bearbeitung aller Fragen in einem Durchgang dauert ca. 20 Minuten. Es ist geplant, kontinuierlich neue Fragerunden in der App zu veröffentlichen. Alsdann sind die vorherigen Fragerunden nicht mehr verfügbar.

Die Aufgaben sind in Neuner-Sets gegliedert. Sobald die ersten acht Aufgaben eines Sets bearbeitet sind, wird die neunte Aufgabe des Sets freigeschaltet, diese ist vorher nicht anwählbar. Bei der neunten Aufgabe handelt es sich um einen besonderen Aufgabentyp (sog. „Crown-Aufgabe“). Dies soll zur konstanten Teilnahme und zur Beantwortung möglichst vieler Aufgabensets motivieren (vgl. Hasse et al. 2021, 2).

Es gibt verschiedene Fragetypen, die abwechselnd zur Anwendung kommen, um die Teilnahme für die User:innen möglichst abwechslungsreich zu gestalten. Einen Großteil der Aufgaben machen offene Aufgaben aus wie Bildbenennungen, Fragen und Satzergänzungen (vgl. Abbildung 2, erstes und zweites Bild von links). Diese werden mit der Sprachaufnahmefunktion des Smartphones beantwortet; es werden also mündliche Daten erzeugt. Generell werden Variationsphänomene auf allen linguistischen Ebenen untersucht (Phonetik / Phonologie, Morphologie, Syntax, Pragmatik). Bei einem kleineren Teil der Fragen handelt es sich um Single- oder Multiple-Choice-Fragen oder Ja-Nein-Fragen. Hierbei wird vor allem die Kenntnis oder Benutzung von Phraseologismen abgefragt.

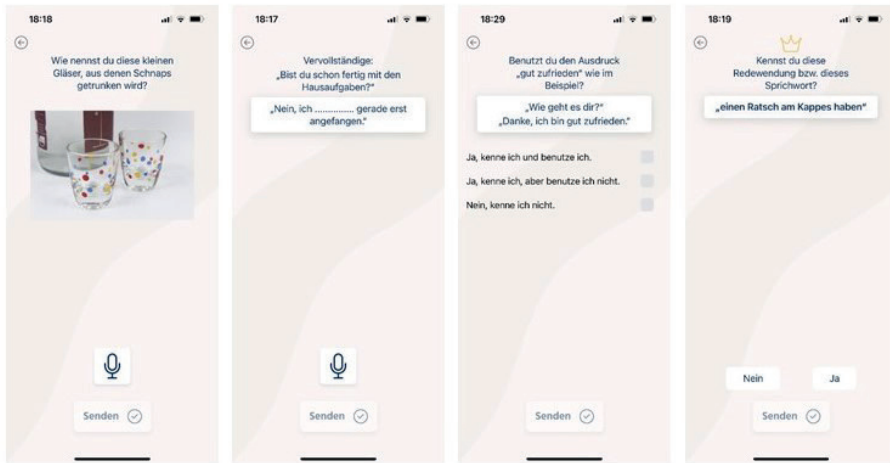


Abbildung 2: Die unterschiedlichen Fragetypen der PALAVA-App

Der zweite Bereich *Anhören* trägt nicht zur Sprachdatenerhebung bei, sondern dient der Wissenschaftskommunikation innerhalb der PALAVA-App. Menschen aus ganz NRW machen freiwillig bei PALAVA mit, d. h. „[the] users engage with a system and, in return, they get a reward“ (Leemann et al. 2019, 23f.). Die PALAVA-App verfolgt dabei einen Infotainment-Ansatz: Die an der Sache interessierte teilnehmende Person soll für ihre Datenspende mit Informationen über die Sprachvariation in der Region „belohnt“ werden. Dementsprechend steht in der PALAVA-App nicht nur die Datenerhebung im Vordergrund, sondern gleichzeitig sollen auch die Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt werden – im Sinne der Wissenschaftskommunikation und Citizen Science (vgl. Purschke 2017b).

Auf der Karte im Bereich *Anhören* werden alle gesammelten Sprachdaten auf einer Sprachkarte direkt zur Verfügung gestellt. Es kann in einzelne Regionen NRWs gezoomt und einzelne Orte können angewählt werden (vgl. Abbildung 3). Daraufhin erscheint eine Liste mit allen hier aufgenommenen Items, die durch Anklicken anhörbar sind. Jeder rote Punkt auf der Karte stellt die Aufnahmen eines Users / einer Userin dar. Außerdem ist es möglich, einen Filter auf ein bestimmtes Item zu setzen (vgl. Abbildung 3, Bild rechts). Dann werden auf der Karte nur die Orte angezeigt, an denen es Aufnahmen zu diesem Item gibt.

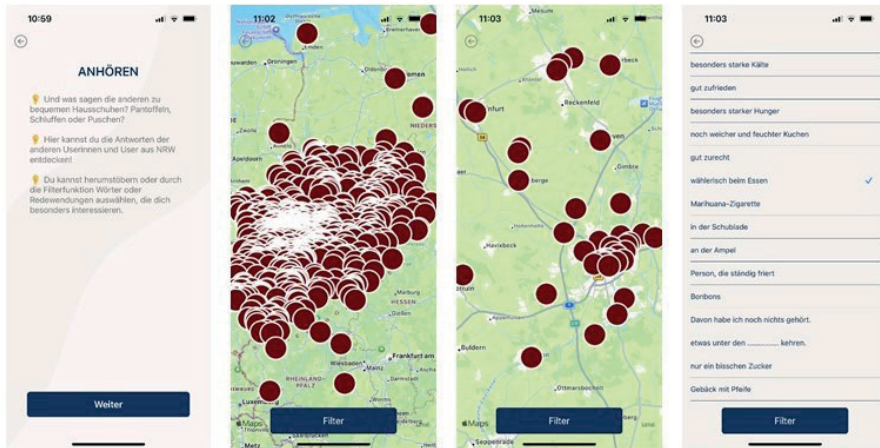


Abbildung 3: Sprachdaten aus NRW anhören

Der dritte Bereich *Ergebnisse* ist ebenfalls ein weiterer wichtiger Bestandteil der Wissenschaftskommunikation. Hier werden nach den ersten Auswertungen zukünftig erste Ergebnisse für ein breites Publikum aufbereitet zur Verfügung gestellt. Das werden einerseits statische Sprachkarten mit Kartenkommentar sein sowie Statistiken z. B. zur Altersverteilung von Varianten, die allesamt auf den mit PALAVA erhobenen, ausgewerteten Sprachdaten beruhen. Die direkte Veröffentlichung von Ergebnissen in der PALAVA-App soll die an der Sache interessierten User:innen dazu anregen, auch an den folgenden Fragerunden teilzunehmen – motiviert durch die Einblicke in die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse, die sie durch ihre Teilnahme ermöglicht haben.

#### 4. Die Relevanz der Öffentlichkeitsarbeit

Bei Datenerhebungen durch Crowdsourcing werden Zeit und Kosten bei der Datenerhebung gespart, da bspw. keine Explorerator:innen ins Feld geschickt werden müssen. Es muss allerdings mit Nachdruck daran gearbeitet werden, das Crowdsourcing-Projekt in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Der Öffentlichkeitsarbeit muss wissenschaftlich-methodische Relevanz als Substitution der Akquise der Teilnehmenden beigemessen werden. Die mediale Aufmerksamkeit ist dabei „an essential part in the success of crowdsourced projects“ (Leemann et al. 2016, 3; vgl. auch Purschke 2021, 8). Dabei geht es nicht um das Auffinden von sorgfältig ausgewählten Repräsentant:innen einer bestimmten Sprachvarietät, sondern um das Erreichen einer möglichst umfangreichen Stichprobe, die die Heterogenität des entsprechenden Raums repräsentiert. Darüber hinaus geht es bei Crowdsourcing-Projekten ganz grundlegend darum, mit einer breiten Öffentlichkeit in Kontakt und Austausch zu tre-

ten und die Forschungsergebnisse nicht nur einem wissenschaftlichen Publikum zu kommunizieren.

Der Launch der PALAVA-App am 09.06.2023 wurde auf der Homepage der Projektpartner bekanntgegeben. Auf einem eigenen Instagram-Account (@palava\_nrw) sowie auf dem Twitter-Account der Kommission für Mundart- und Namenforschung (@LWL\_KoMuNa) wurde ebenfalls darüber informiert. Ausschlaggebend für den Zugewinn an User:innen der App war aber vor allem die Öffentlichkeitsarbeit außerhalb der Sozialen Medien. Nach einer Pressemeldung berichteten mehrere regionale Zeitungen über die neue PALAVA-App. Besonders wirksam waren die Berichte vom Westdeutschen Rundfunk (WDR). Am 12.06.2023 wurde in der Kultursendung „Scala“ vom WDR 5 ein Radio-Interview ausgestrahlt. Am 28.06.2023 machte der Radio-Sender WDR 4 einen ganzen Thementag zu PALAVA und zu den regionalen Umgangssprachen in Nordrhein-Westfalen. Für die „Lokalzeit“ (10.07.2023) im WDR-Fernsehprogramm wurde außerdem ein TV-Beitrag über PALAVA gedreht. Die folgende Graphik zeigt die Anzahl neuer User:innen-Profile pro Tag. Dabei sind die Auswirkungen der Werbemaßnahmen deutlich erkennbar.

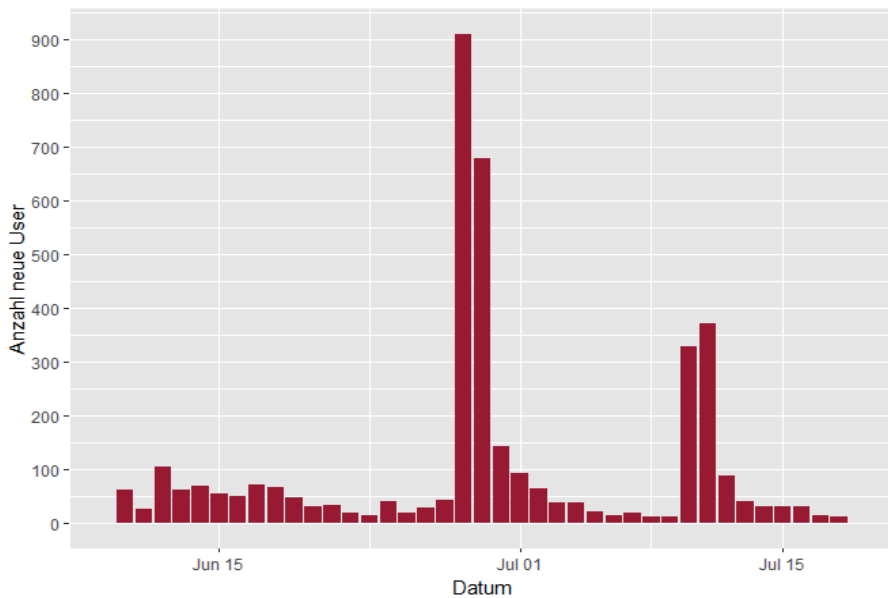


Abbildung 4: Anzahl neuer User:innen-Profile pro Tag seit Launch

In den Wochen nach dem Launch zeigte sich, dass die meisten User:innen nach konkreten Medienauftritten dazukommen. Eine beständige Öffentlichkeitsarbeit ist auch nach dem initialen Launch unverzichtbar, um einerseits weiterhin neue User:innen zu gewinnen und andererseits die interessierte Öffentlichkeit über die bisherigen Ergebnisse zu informieren.

## 5. Bisherige PALAVA-User:innen

In den ersten sechs Wochen nach dem Launch der App haben bereits über 4.000 Menschen bei PALAVA mitgemacht. Über 133.000 beantwortete Items wurden registriert. Das bedeutet, dass ein User / eine Userin im Durchschnitt ca. 33 der 81 Fragen beantwortet hat. Zu einem Frage-Item gibt es im Durchschnitt 1.600 Antworten.

Die Menschen, die bisher bei PALAVA mitgemacht haben, kommen aus ganz Nordrhein-Westfalen, wobei mehr Menschen aus städtischen Zentren wie dem Ruhrgebiet teilgenommen haben als aus ländlichen Regionen. Über die Hälfte (51 %) der PALAVA-User:innen haben einen Hochschulabschluss, weitere 27 % weisen das Abitur als höchsten Bildungsabschluss aus. 12 % der Teilnehmenden haben einen Realschulabschluss, 8 % einen Hauptschulabschluss und 2 % befinden sich noch in schulischer Ausbildung. Es haben bisher etwas mehr Frauen (54 %) als Männer (45 %) bei der PALAVA-App mitgemacht, ein Prozent der Teilnehmenden gab „divers“ bei der Frage nach dem Geschlecht an.

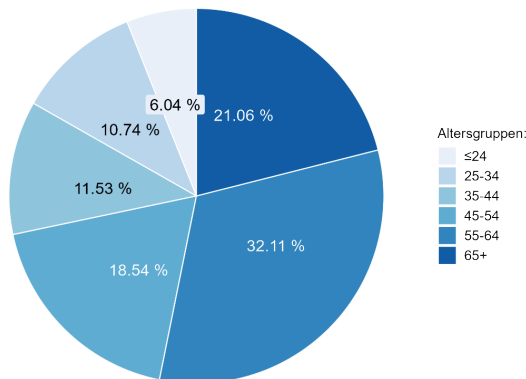


Abbildung 5: PALAVA-User:innen Altersverteilung

Über die Hälfte der Menschen, die bisher bei PALAVA mitgemacht haben, sind 55 Jahre alt oder älter. Im Vergleich mit den User:innen der anderen Sprach-Apps überrascht das Altersprofil. Die Betreibenden der anderen Sprach-Apps oder browserbasierten Umfragen berichten von einem Alters-Bias in Richtung der jüngeren, internetaffinen Generation (vgl. Hove et al. 2015; Entringer et al. 2021; Elspaß / Möller 2015; Pheiff / Kasper 2020). Das Altersprofil der PALAVA-User:innen ist vermutlich durch die Berichterstattung des WDR beeinflusst, vor allem durch den Thementag im WDR 4-Radio. Die Zielgruppe vom WDR 4 sind „Menschen über 50 Jahren, die sogenannten Best Ager“ (Wikipedia WDR 4). Der Radiosender wird vom WDR als „Programm für Oldie- und Heimat-Freunde“ (WDR-Presselounge 2019) bezeichnet.

## 6. Beispiel: *wählerisch beim Essen*

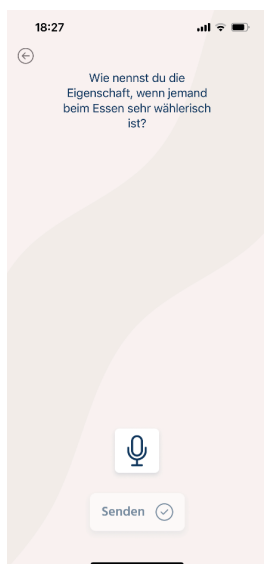


Abbildung 6: Screenshot

Abschließend sollen erste Ergebnisse der Daten, die mit der PALAVA-App erhoben wurden, gezeigt werden. In der ersten Fragerunde wird die offene Frage (ID 61) gestellt: „Wie nennst du die Eigenschaft, wenn jemand beim Essen sehr wählerisch ist?“ Erwartet werden lexikalische Adjektivvarianten. Die Offenheit der Frage ohne vorgegebene Suggestierformen unterscheidet die PALAVA-Fragen von anderen Regiolekt-erhebungen (z. B. *AdA*).

Die ersten 600 Antworten der PALAVA-User:innen wurden bereits ausgewertet und können einen ersten Eindruck geben. Fast überall überwiegt mit 50 % der Antworten die Variante „pingelig“. Die meisten PALAVA-User:innen haben Adjektivvarianten gesprochen. Vereinzelt wurden substantivierte Formen wie „Er ist ein Pingel“ genannt oder personale Suffixoidbildungen wie „Pingelkopp“, die ggf. gemeinsam mit der dazugehörigen Adjektivform „pingelig“ kartiert werden können. Die andere Hälfte der Antworten machen je nach Region und Altersklasse sehr unterschiedliche Varianten aus.<sup>1</sup> Die Stimulus-identische und standardkonforme Variante „wählerisch“ wird mit jüngerem Alter der User:innen häufiger genannt und beträgt bei der jüngsten Altersgruppe (< 24 Jahre) 22 %. Eine weitere Variante, die bei den jüngeren Altersgruppen (< 35 Jahre) ca. 15 % ausmacht, ist die Entlehnung aus dem Englischen „picky“.

Geringere Anteile machen die Lexemvarianten aus, die auf kleinräumigeren, dialektalen Wortformen basieren, wobei sich diese gleichbleibend in allen Altersgruppen zeigen. Bei diesen Varianten zeigen sich Häufungen in bestimmten Regionen. Im Norden von Westfalen-Lippe, wie z. B. in Münster, Lippstadt oder Bielefeld, haben einige PALAVA-User:innen die Variante „leksch“ gesprochen. Auf dialektaler Ebene ist das entsprechende Lexem „lekkesk“ auch in dieser Region verbreitet (vgl. WWb 3, 1236).

Eine weitere Adjektivvariante, die sich mit einer Verteilung leicht unter 10 % durch alle Altersklassen zieht, ist das Lexem „schnöggelig“. Die PALAVA-User:innen, die diese Variante gesprochen haben, kommen aus dem südwestfälischen Raum, z. B. aus Meschede und Warstein, aber auch aus Dortmund und Hagen. Die dialektale Variante „snöggelig“ ist nur im östlichen südwestfälischen Raum verzeichnet (vgl. WWb

<sup>1</sup> Nicht wortgeographisch auswertbar sind längere Satzantworten wie „Er isst auch nicht alles, wa?“ sowie vereinzelte phraseologische Angaben wie „isst wie ein Rehlein“ oder „mit Mäusezähnen essen“.

5, 214). Die PALAVA-Daten sprechen für eine Ausdehnung auf regiolektaler Ebene in westliche Richtung bis nach Dortmund.

In den ersten sechs Wochen nach dem Launch der PALAVA-App ist bereits ein umfangreiches Korpus an Sprachdaten zustande gekommen. Ein erster Blick auf die PALAVA-Daten zeigt, dass bei der Frage 61 durch die offene Erhebungsform variationsreiche Datensätze zu verzeichnen sind. Die regiolektalen Antworten in Nordrhein-Westfalen erscheinen vielfältig und weisen Wortgut kleinräumiger dialektaler Herkunft auf sowie standardkonforme und entlehnte Formen. Nun gilt es, die Daten weiter auszuwerten, nächste Fragerunden zu entwickeln und kontinuierlich Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.<sup>2</sup>

## Literatur

- Cornelissen, Georg (2015): *Kleine Sprachgeschichte von Nordrhein-Westfalen*. Köln. Elementaler, Michael / Peter Rosenberg (2015): *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA)*. Bd. 1: Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken. Hildesheim u. a.
- Elspaß, Stephan / Robert Möller (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (*AdA*). URL: [www.atlas-alltagssprache.de](http://www.atlas-alltagssprache.de) (zuletzt aufgerufen am 03.08.2023).
- Elspaß, Stephan / Robert Möller (2006): Internet-Exploration: Zu den Chancen, die eine Online-Erhebung regional gefärbter Alltagssprache bietet. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71, 141–156.
- Elspaß, Stephan / Robert Möller (2015): Atlas zur deutschen Alltagssprache (*AdA*). In: Roland Kehrein u. a. (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin / Boston, 519–539.
- Entringer, Nathalie / Peter Gilles / Sara Martin / Christoph Purschke (2021): Schnëssen. Surveying language dynamics in Luxembourgish with a mobile research app. In: *Linguistics Vanguard* 7 (s1).
- Hasse, Anja / Sandro Bachmann / Elvira Glaser (2021): Gschmöis – Crowdsourcing grammatical data of Swiss German. In: *Linguistics Vanguard* 7 (s1).
- Hove, Ingrid / Adrian Leemann / Marie-José Kolly / Volker Dellwo / Jean-Philippe Goldmann / Ibrahim Almajai / Daniel Wanitsch (2015): Voice Äpp: „My Voice – my dialect“. In: Adrian Leemann u. a. (Hg.): *Trends in phonetics and phonology. Studies from german-speaking Europe*. Berlin u. a., 287–300.
- Kolly, Marie-José / Adrian Leemann (2015): Dialäkt Äpp: Communicating dialectology to the public – crowdsourcing dialects from the public. In: Adrian Leemann u. a. (Hg.): *Trends in phonetics and phonology. Studies from german-speaking Europe*. Berlin u. a., 271–285.

---

2 Für interessierte Linguist:innen ist es möglich, in Kooperationen Frageitems beizusteuern, deren Ergebnisse ihnen zur Verfügung gestellt werden können.

- Lanwer, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin / Boston.
- Lauf, Raphaela (1996): ‚Regional markiert‘: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119, 193–218.
- Leemann, Adrian (2017): Analyzing geospatial variation in articulation rate using crowd-sourced speed data. In: *Journal of Linguistic Geography* 4, 76–96.
- Leemann, Adrian (2021): Apps for capturing language variation and change in German-speaking Europe: Opportunities, challenges, findings, and future directions. In: *Linguistics Vanguard* 7 (s1).
- Leemann, Adrian / Marie-José Kolly / Iwar Werlen / David Britain / Dieter Studer-Joho (2014): The diffusion of /l/-vocalization in Swiss German. In: *Language Variation and Change* 26, 191–218.
- Leemann, Adrian / Marie-José Kolly / Ross Purves / David Britain / Elvira Glaser (2016): Crowdsourcing Language Change with Smartphone Applications. In: *PloS one* 11 (1), 1–25. DOI: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0143060>.
- Leemann, Adrian / Marie-José Kolly / David Britain (2018a): The English Dialects App: The creation of a crowdsourced dialect corpus. In: *Ampersand* 5, 1–17.
- Leemann, Adrian / Stephan Elspaß / Robert Möller / Timo Grossenbacher (2018b): *Grüezi, Moin, Servus: Wie wir wo sprechen*. Hamburg.
- Leemann, Adrian / Curdin Derungs / Stephan Elspaß (2019): Analyzing linguistic variation and change using gamification web apps: The case of German-speaking Europe. In: *PloS one* 14 (12), 1–29. DOI: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0225399>.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Besch u. a. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK) 2), 2107–2137.
- Niebaum, Hermann (1977): *Westfälisch*. Düsseldorf (Dialekt / Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5).
- Pheiff, Jeffrey / Simon Kasper (2020): Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online. In: *Niederdeutsches Wort* 60, 35–87.
- Purschke, Christoph (2017a): Crowdsourcing the linguistic landscape of a multilingual country. Introducing Lingscape in Luxembourg. In: *Linguistik Online* 85 (6), 181–202.
- Purschke, Christoph (2017b): (T)Apping the linguistic landscape. Methodological challenges and the scientific potential of a citizen-science approach to the study of social semiotics. In: *Linguistic Landscape* 3 (3), 246–266.
- Purschke, Christoph (2021): Crowdsapes. Participatory research and the collaborative (re)construction of linguistic landscapes with Lingscape. In: *Linguistics Vanguard* 7 (s1).

- R Core Team (2022): R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. URL: <https://www.R-project.org/> (zuletzt aufgerufen am 03.08.2023).
- Reips, Ulf-Dietrich (2002): Standards for Internet-based experimenting. In: *Experimental Psychology* 49, 243–256.
- Salewski, Kerstin (1998): *Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet*. Stuttgart.
- WDR-Presselounge (2019, 27.03.): Radioreichweite. 100.000 Hörer mehr für WDR 4. URL: [https://presse.wdr.de/plounge/wdr/programm/2019/03/20190327\\_radio\\_ma.html](https://presse.wdr.de/plounge/wdr/programm/2019/03/20190327_radio_ma.html) (zuletzt aufgerufen am 03.08.2023).
- Wikipedia WDR 4: URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/WDR\\_4](https://de.wikipedia.org/wiki/WDR_4) (zuletzt aufgerufen am 03.08.2023).
- Wickham, Hadley (2016): *ggplot2: Elegant Graphics for Data Analysis*. New York.
- WWb = *Westfälisches Wörterbuch* (2011–2021). Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. 5 Bände. Bearb. von Robert Damme u. a. Kiel u. a.

Helmut Spiekermann, Münster

## **Die *PlattinO*-Münsterland App**

### **Ein kurzer Projektbericht**

Die Ostfriesische Landschaft hat im Jahr 2021 *PlattinO – Die Plattlern-App*<sup>1</sup> veröffentlicht, die einen systematischen Erwerb des ostfriesischen Plattdeutsch ermöglicht. Der Erfolg der App ist an den hohen Download-Zahlen<sup>2</sup> ablesbar. In 40 interaktiven Lektionen ist mit dieser App der Erwerb einfacher grammatischer Strukturen und eines Grundwortschatzes auf A1-Niveau nach Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (vgl. dazu Trim / North / Coste 2001) möglich. Über zahlreiche Tonbeispiele zur Verbesserung des Hörverstehens und Ausspracheübungen wird außerdem der Klang des Plattdeutschen vermittelt. Die *PlattinO* App trägt damit grundlegend und nachhaltig zur Erhaltung des Plattdeutschen in Ostfriesland bei.

Zum Konzept der Arbeitsgruppe der Ostfriesischen Landschaft rund um Grietje Kammler und Elke Brückmann gehört, dass die App und deren Inhalte auf Lizenzbasis<sup>3</sup> von anderen genutzt werden können, um einen Sprachkurs für weitere Dialekte oder Sprachen zu erstellen. Diese Möglichkeit hat das Centrum für Niederdeutsch (CfN) an der Universität Münster genutzt, um die *PlattinO-Münsterland* App zu realisieren, durch die der Erwerb des Münsterländer Platt ermöglicht werden soll.

### **Arbeitsgruppe Münster und Zeitplan**

Die Bearbeitung der *PlattinO* App am CfN geschieht innerhalb einer Arbeitsgruppe, die in erster Linie aus dem Projektleiter Helmut Spiekermann und der Bearbeiterin Marei Auf der Landwehr besteht. Mitarbeiter in Projekten am CfN, insbesondere Jorma Timo Huckauf-Göbel, haben die Arbeit unterstützt. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen der Ostfriesischen Landschaft, dort insbesondere mit Elke Brückmann, der Autorin der App, die bei Fragen zur Umsetzung der Inhalte ins Münsterländer Platt und beim Umgang mit den dafür entwickelten Computerprogrammen Unterstützung leistet. Der technische Entwickler von *PlattinO*, Timm

---

1 *PlattinO* ist die Kurzform von „Plattdeutsch in Ostfriesland“.

2 Auf der Internetseite der Ostfriesischen Landschaft ist davon die Rede, dass die App 63.000 Mal (Stand Anfang 2023) heruntergeladen wurde (<https://platt.ostfriesischelandschaft.de/projekte/plattino-die-plattlern-app/>).

3 Der Erwerb der Lizenzen wurde finanziell unterstützt durch die LWL-Kulturstiftung, der ich an dieser Stelle für die Förderung danken möchte.

Sodtalbers, ist auch für die technische Umsetzung bei *PlattinO-Münsterland* verantwortlich.

Die Arbeit an der *PlattinO-Münsterland* App hat im September 2022 begonnen und wurde im September 2023 (für die Niveaustufe A1) abgeschlossen. Die App kann kostenlos über die gängigen App-Stores heruntergeladen und auf Smartphones und Tablets genutzt werden.

### **Technische und inhaltliche Details der App**

Für die technische Umsetzung werden die bereits in *PlattinO* vorhandenen Strukturen genutzt. Der Aufbau der Lektionen sowie die Formen der interaktiven Bearbeitung von Aufgaben (Hörverstehensaufgaben, Multiple-Choice- und Single-Choice-Aufgaben, Texteingaben etc.) wurden aus *PlattinO* übernommen.

*PlattinO* besteht aus 40 aufeinander aufbauenden Lektionen (mit Wiederholungs-ektionen nach jeweils vier Einheiten) und Vokabellisten für jede einzelne Lektion sowie einem Vokabeltrainer, deren Inhalte in einem ersten Schritt aus dem Ostfriesischen Platt ins Münsterländer Platt übertragen wurden.<sup>4</sup> Vor- und Familiennamen der in der App vorkommenden Personen / Figuren wurden geändert, um sie an die westfälischen Besonderheiten anzupassen. Zum Beispiel erscheinen Focko und Theda Freese jetzt in *PlattinO-Münsterland* als Hierm und Maria Brinker. Einzelne Lektionen mussten völlig neu konzipiert werden. Lektion zu ostfriesischen Inseln, Städten und Volksfesten wurden an die Gegebenheiten im Münsterland angepasst, um die regionalen Besonderheiten zu verdeutlichen und landeskundliche Inhalte u. a. zum Send in Münster und zu Gräftehöfen im Münsterland zu vermitteln. In einem zweiten Schritt wurden die in der App verwendeten Tonbeispiele von einem Sprecher des Münsterländischen neu eingesprochen und in die App eingebunden.

### **Didaktisches Konzept**

Am Centrum für Niederdeutsch werden seit einigen Jahren Materialien entwickelt, die die Begegnung mit dem bzw. den Erwerb des Münsterländischen ermöglichen sollen. 2017 ist „Niederdeutsch an der Grundschule“ (Jürgens / Spiekermann 2017) erschienen, das eine geordnete Sammlung von Unterrichtsmaterialien für den Sprachbegegnungsunterricht darstellt, die u. a. in Arbeitsgemeinschaften<sup>5</sup> an Grundschulen eingesetzt werden kann. In einem Folgeband (Spiekermann / Huckauf-Göbel / Franke demn.) werden Materialien zur Verfügung gestellt, die schwerpunktmäßig für die Se-

4 Grundlage der Übertragung bilden die Wörterbücher zum Münsterländer Platt von Averbeck / Averbeck (2017), Born (1986) und Kahl (2009).

5 In Nordrhein-Westfalen findet derzeit Niederdeutsch-Unterricht an Schulen fast ausschließlich in AG-Form statt.

kundarstufe 1 gedacht und systematisch aufgebaut sind, so dass der Erwerb des Münsterländer Platt bis zum Niveau A2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen ermöglicht wird. Beide Bände sind für Lehrkräfte an Grundschulen und weiterführenden Schulen konzipiert und enthalten deshalb neben Kopiervorlagen für den Unterricht umfangreiche didaktische und sachanalytische Kommentare. Auf diese Weise ist die Verwendung der Materialien auch ohne vorherige Schulung oder Weiterbildung möglich. Zielgruppe des Unterrichts selbst sind dann natürlich letztlich die Kinder und Jugendlichen, die die Plattdeutsch-AGs besuchen. Auf diese Weise sollen Kinder und Jugendliche, die heute häufig nicht mehr mit Plattdeutsch als Familiensprache aufwachsen, wieder mit der Regionalsprache in Kontakt gebracht werden.

Die *PlattinO-Münsterland* App ist eng mit den oben genannten Bänden verbunden. Die vermittelte Sprache entspricht der in den Materialbänden verwendeten, insbesondere in Bezug auf Wortschatz, Grammatik und Orthographie. Durch die inhaltliche Übereinstimmung wird insgesamt gesehen eine Verbindung zwischen den verschiedenen Angeboten hergestellt, die es Nutzern und Nutzerinnen ermöglicht, barrierefrei, ohne sich auf neue Schreibkonventionen oder variierende grammatische und lexikalische Grundlagen einstellen zu müssen, von der einen zur anderen Anwendung zu wechseln.

Die *PlattinO-Münsterland* App weist jedoch einige Besonderheiten auf. Sie ist nicht für Lehrkräfte an Schulen, sondern für Nutzerinnen und Nutzer unabhängig von der Institution Schule entwickelt worden. Die dort enthaltenen Aufgaben werden interaktiv, d. h. mit unmittelbarer Rückmeldung durch die App bearbeitet und können deshalb ohne Unterstützung durch Dritte absolviert werden. Die Zielgruppe ist außerdem nicht auf Schülerinnen und Schüler beschränkt, sondern grundsätzlich offen für Personen jeden Alters und unabhängig von ggf. bereits vorhandenen Vorkenntnissen. Mit der App wird der Kreis der Personen, die mit dem Münsterländer Platt in Berührung kommen, also erheblich erweitert. Sie stellt damit einen wichtigen Beitrag zur Förderung der Sprache dar.

### **Weitere Planungen**

Die Ostfriesische Landschaft hat im April 2023 die Veröffentlichung des zweiten Teils der *PlattinO* App bekannt gegeben, der nun einen Erwerb des Plattdeutschen in Ostfriesland bis zum Sprachniveau A2 des Europäischen Referenzrahmens für Sprachen ermöglicht. Der Umfang an Vokabeln und Aufgaben in *PlattinO* wurde damit insgesamt gesehen mehr als verdoppelt.

Auch der zweite Teil der App wird ins Münsterländer Platt übertragen. Die Arbeiten daran finden wieder in enger Kooperation mit der Ostfriesischen Landschaft statt. Es ist vorgesehen, die *PlattinO-Münsterland*-App im Sommer 2024 um Lektionen auf Sprachniveau A2 zu erweitern.

**Literatur**

- Averbeck, Rita / Rudolf Averbeck (2017): *Dat Mönsterlänner Platt. Wörterbuch.* Hörstel.
- Born, Walter (1986): *Kleines Wörterbuch des Münsterländer Platt.* 4. Aufl. Münster.
- Jürgens, Hans-Joachim / Helmut Spiekermann (2017): *Niederdeutsch in der Grundschule. Unterrichtsmaterialien für die 3./4. Klasse an Grundschulen im Münsterland.* Münster.
- Kahl, Klaus-Werner (2009): *Wörterbuch des Münsterländer Platt.* 3. Aufl. Münster.
- Spiekermann, Helmut / Jorma Timo Huckauf-Göbel / Jessica Franke (demn.): *Niederdeutsch in der Schule. Sprachkurs für das Münsterländer Platt.*
- Trim, John / Brian North / Daniel Coste (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen.* Übersetzt aus dem Englischen von Jürgen Quetz. Stuttgart.

Theresa Schweden, Mainz

## **Tagungsbericht zum Kolloquium „Expressivität in der Dialektgrammatik“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens und des Germanistischen Instituts der Universität Münster**

Am 23. und 24. Juni 2022 wurde auf dem Kolloquium „Expressivität in der Dialektgrammatik“ Forschung zu dialektspezifischen Phänomenen in Morphologie und Syntax zusammengetragen, die Empfindungen und Bewertungen der Sprechenden ausdrücken und somit als expressiv gelten können. Die Konferenz wurde von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens im Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und vom Germanistischen Institut der Universität Münster organisiert. Sie bot Grammatiker:innen und Dialektolog:innen eine Plattform, nicht nur aktuelle Studien vorzustellen, sondern auf der Basis von Dialektdaten den Expressivitätsbegriff neu zu perspektivieren und methodisch und theoretisch zu diskutieren.

**Tanja Ackermann** und **Markus Denkler** untersuchten in ihrem Vortrag reflexive Konstruktionen in westfälischen Dialekten auf ihren expressiven Charakter. Durch die redundante grammatische Kodierung einer zweiten semantischen Rolle (overt Benefizienten/Malefizienten) sind Reflexivkonstruktionen, wie *He lachede sick kaputt* ‘Er lachte sich kaputt’, als expressiv zu bewerten. Im Westfälischen drücken sie zudem Gefühle, Affekte oder Bewertungen der Sprechenden aus (z. B. Genuss bei *sich ein Glas Bier trinken*). Auf der Basis des Westfälischen Wörterbuchs, das den Sprachstand der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abbildet, arbeiteten die Referent:innen übergreifende Konstruktionen (im konstruktionsgrammatischen Sinn) heraus. Auch gehen die Konstruktionen mit spezifischen Intensifiern einher, z. B. *tot (sick dautgre-men)*, *die X voll (sick de Hucke vollsuopen)*.

**Ulrike Freywald** schlug mit ihrer Studie Studie zu inoffiziellen, mit den offiziellen Namen referenzidentischen Kurznamen für topographische Objekte in Berlin (*Kotti, Bergmann, Nolle, Kudamm*) eine Brücke von der Dialekt- zur Namengrammatik. Im Zuge dieser Wortbildungen werden Gattungseigennamen (*die Bergmannstraße*) zu genuinen Eigennamen (*die Bergmann*), wobei das ehemalige Kopfgenus erhalten bleibt und der ehemalige Kopf die referenzielle Funktion übernimmt. Bei einer explorativen Untersuchung der Kurznamen mithilfe eines Onlinefragebogens konnten im (Nord-)Osten Deutschlands die meisten und morphologisch vielfältigsten Belege erhoben werden. Dort treten *i*-Derivationen und Verlust des gattungseigennamenspezifischen Kopfes schwerpunktmäßig auf. Ergänzend stellte Freywald eine Nachfolgestudie mit Akzeptibilitätsfragen zu fingierten Toponymen in Berlin

vor. Diese Daten zeigen eine semantische Differenzierung verschiedener Lokalitäten: Während für straßenförmige Verkehrswege meist lediglich der Kopf wegfällt, hat sich für Plätze Kürzung und *i*-Suffigierung etabliert. Kurznamen nutzen für Toponyme untypische Wortbildungsmuster und kodieren die soziale Beziehung und Bewertung der Sprechenden gegenüber dem Referenzobjekt. Somit können sie sowohl strukturell als auch pragmatisch als expressiv gelten.

**Caroline Döhmers** Vortrag behandelte die Expressivität von Zirkumfixbildungen mit der Struktur *Ge-X-s* im Luxemburgischen (*Geschnëss*, *Gebimmels*). Diese kommen in mehr oder weniger lexikalisierten Stadien, in konzeptionell mündlicher Kommunikation und ausschließlich im Singular vor und sind nicht zählbar. Sie können Wertungen derivationell kodieren, ohne die Handlungen durch Adjektive zu attribuieren. Das Zirkumfix tritt an durative und iterative Verben (*Gejéimers*, *Geschells*) sowie an nominale Basen (*Genuddels*). Die meisten dieser Derivationen sind negativ konnotiert und bezeichnen störende Aktivitäten (*Gebëmpels*) oder drücken Überdross oder Unübersichtlichkeit aus. Eine expressive Funktion kann vor allem den *Ad-hoc*-Bildungen zugeschrieben werden. *Ge-X-s*-Wortbildungen sind identitätsstiftend und werden von Sprechenden als besonders alte luxemburgische Wortbildungen interpretiert und folglich in Sprachpflegebemühungen einbezogen.

Wortbildungsprodukte rückten auch im Vortrag von **Mechthild Habermann** in den Vordergrund, der Diminutivmarkierung bei ungewöhnlichen Wortarten wie Interjektionen und Ausrufen im Ostoberdeutschen thematisierte. Habermann untersuchte auf der Basis des Fränkischen Wörterbuchs (WBF), des Bairischen Wörterbuchs (BWB) und des Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) Diminutionen mit *-lein* (z. B. *achela* 'achlein') die vornehmlich in der Kommunikation mit Kindern verwendet werden und damit positive Wertung und Intimität markieren. Zudem wird die durch Diminution geleistete verkleinernde, hypokoristische Funktion bzw. Reduktion auf andere Konzepte übertragen. So kann zum Beispiel Schmerz mit der Äußerung *auela* abgeschwächt und Beleidigungen kann ihre illokutionäre Kraft entzogen werden. Auf der Basis ihrer Daten schlägt Habermann für *-lein* eine Analyse als morphopragmatisches Suffix vor.

Ebenfalls über Diminutive und deren expressives Potenzial im Niederländischen referierten **Matthias Hüning** und **Truus De Wilde**. Die Diminution von Substantiven ist dort produktiver als im Deutschen, und neben Substantiven können auch Adjektive diminuiert werden (*nieuw – en nieuwtje* 'Neuigkeit'). Diminution erfüllt diverse evaluative Funktionen, wie eine wertende Einstellung zum Referenten. Im Nordniederländischen wird vornehmlich mit *-tje* diminuiert, im Flämischen mit *-ke*, weshalb die *k*-Diminution, insbesondere bei deadjektivischen Diminutiven (*schattigske*), im Flämischen als Marker für regionale Identität gilt. Da deadjektivische Diminutive zur marginalen Morphologie gezählt werden können, sind sie designiert, identitätsstiftende Funktionen anzunehmen, und somit auch hochgradig expressiv.

**Kristin Kopf** legte eine wörterbuch- und korpusbasierte Studie zu expressiven Partitiva mit dem Kopfnomen *Stück* und einem Genitivattribut oder einer Apposition vor (*'n sticke mense*, *een stukk deves*). Diese Konstruktionen, die auch im Standard-

deutschen zum Ausdruck von Mengenangaben verwendet werden (*ein Stück Brots*), wirken in den Dialekten, vor allem bei menschlichen Referenten, homogenisierend und deindividualisierend. In Bezug auf Partitiva stellte Kopf Parallelen zu Diminutiva auf der Basis einer Reduktion des Konzepts heraus. Dabei identifizierte sie zwei verschiedene semantische Pfade: NICHT VOLLSTÄNDIG > KEIN PROTOTYPISCHER VERTRETER (*ein Stück Mensch, Kerl(s), Weib(s)*) bzw. EIN TYPISCHER VERTRETER > EIN BEISPIELHAFTES EXEMPLAR (*ein Stück Dieb(es)*). Das Phänomen zeigt sich in den deutschen Dialekten nur schwach produktiv und bleibt auf bestimmte Attribute und Appositionen beschränkt.

**Stefan Rabanus** diskutierte in seinem Vortrag mögliche expressive Bedeutungen bei reduplizierenden Verfahren in Flexion und Wortbildung (z. B. südbairisch *raeçarar* ‘reicher’, ripuarisch *Wiwind* ‘Wirbelwind’, thüringisch *kreuzkrumm*). Formale Iteration wird nicht nur zur Markierung morphologischer Kategorien genutzt, sondern kann auch redundant sein, ähnlich den oben besprochenen Reflexivkonstruktionen. Dies deutet laut Rabanus auf eine expressive Funktion hin. In seinem Vortrag entwickelte er Kategorien zur formalen Klassifikation von Reduplikation und thematisierte methodische Probleme auf der kognitiven Seite, so beispielsweise bei der Identifikation der Transparenz von Exponent und reduplizierendem Element.

**Mirjam Schmuck** befasste sich mit expressiven derivativen Verfahren in der dialektalen Verbmorphologie auf der Basis von Wörterbuchdaten (Deutsches Wörterbuch, Dialektwörterbücher) und Dialektkorpora (Zwirner Korpus). Während die Verbsuffixe *-eln* (*nängeln*) und *-ern* (*schnattern*) auch im Standarddeutschen vertreten sind, hat bisher kaum erforschtes *-sen* (*quäksen*) seine Domäne nach wie vor hauptsächlich in den Dialekten (mit Schwerpunkt im Westoberdeutschen, im Rheinland und in Westfalen). Mit der diminutiven oder iterativen Semantik der Wortbildungen gehen positive und noch häufiger negative Bewertungen einher, bei denen die Quantität der Handlungen qualitativ bewertet wird, z. B. ‘viel zu oft’ (*sabbeln, quäksen*), ‘mit geringer Intensität / Dynamik’ (*förscheln*) oder ‘gemütlich’ (*schnuckeln*).

**Horst Simons** Vortrag stellte methodische Überlegungen zu dialektalen Parallelkorpora ins Zentrum, wobei sich dafür Übersetzungen bekannter Kinderbücher und Comics in verschiedene Dialekte anboten. Auf der Grundlage von Asterix- und Grüfelo-Übersetzungen untersuchte er verschiedene als expressiv klassifizierte Phänomene wie Diminution, Augmentation (z. B. Wortbildungen mit *Mords-*), Kollokationen oder syntaktische Phrasen vom Typ *voll die X, Ge-X-e* bzw. *du X*. Auch Großschreibung oder ikonische graphische Präsentationen wie *gaaanz lang* in der schriftlichen Dialektkommunikation diskutiert er als expressive Merkmale. In seiner Stichprobe zeigt sich Diminution als am besten vergleichbare Variable quantitativ am häufigsten im Schwäbischen, während sie im als diminutivfreudig geltenden Wienerischen selten belegt ist.

**Alexander Werth** und **Christine Ganslmayer** widmeten sich den im Gegensatz zu Diminutiva bisher wenig erforschten Augmentativbildungen als Form der lexikalisch basierten Expressivität. Konkret untersuchten sie dazu Präfixoid-Wortbildungen (*Sau-, Riesen-, Höllen-, Mords-, Heiden-, Affen-*), die ihr Repertoire mit der Standard-

sprache teilen, aber im Gegensatz zum Standard in den Dialekten nicht als marginal gelten können. Deren expressive Funktion wird hergestellt, indem die Sprechenden Objekte oder Konzepte sprachlich vergrößern und somit den Hörenden einen sprachlichen Einblick in die eigene fiktive Welt geben. Die Referent:innen gingen der Frage nach regionalspezifischen Präfixoiden sowie nach Spezifikationen der Basen auf der Grundlage von Dialektwörterbüchern und -korpora nach. Zunächst identifizierten sie über die Abfrage bekannter Präfixoide mögliche Basen (z. B. *-kerl*, *-hunger*, *-nickel*, *-weib*) und bezogen diese in eine weitere Abfrage mit ein. So stellten sie beispielsweise fest, dass das Präfixoid *Sau-* häufig auf Personen referiert, während *Mords-* frequent an Abstrakta wie *Hunger* tritt.

Die Abschlussdiskussion, die von den Organisator:innen **Antje Dammel** und **Markus Denkler** moderiert wurde, strebte eine Synthese der Vorträge an und zeigte gleichzeitig bisher unberücksichtigte Faktoren bei der Untersuchung dialektaler Expressivität auf. Dabei wurde das Desiderat deutlich, die Definition von Expressivität selbst zu schärfen oder zu modifizieren bzw. zu erweitern. Besonders zentral war die Frage nach der Abgrenzung von Sem (Semantik) und expressivem Gebrauch (Pragmatik). Zudem wurde die interaktionale bzw. die sprecherorientierte Perspektive bisher zu wenig berücksichtigt; Konzepte wie *affective stance* wurden somit ausgeklammert. Auch Fragen nach möglichen Datenbasen drängten sich auf: So nutzten die meisten der vorgestellten Studien Dialektwörterbücher als niederschweligen Zugang zu evaluativen Bedeutungsaspekten. Obwohl diese zur Paradigmenbildung benötigt werden, lassen sie keine Aussagen zu Sprachnutzung und Interaktion zu. (Parallel)-Korpora als mögliche Alternative wurden bereits explorativ getestet, sind jedoch für die mündliche dialektale Kommunikation kaum verfügbar. Die Notwendigkeit von multimethodischen Zugängen und Triangulation wurde evident.

Marina Frank, Marburg

## **7. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) „Dialekte im sozialen Raum: Formen – Verwendung – Bedeutungen“, 06.–08. Juli 2022, Salzburg, Österreich**

Vom 06. bis 08. Juli 2022 fand in Salzburg der 7. Kongress der „Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen“ (IGDD) statt. Das Thema des Kongresses lautete „Dialekte im sozialen Raum: Formen – Verwendungen – Bedeutungen“. Die Teilnehmenden des Kongresses wurden von Stephan Elspaß (Salzburg) im Namen des Organisationsteams sowie von der Vizedekanin der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Andrea Ender (Salzburg), begrüßt. Das finale Programm bestand aus vier Plenarvorträgen, 13 Halbplenaryvorträgen und 56 Sektionsvorträgen, außerdem wurden acht Poster sowie vier Multimedia-Präsentationen vorgestellt.<sup>1</sup> Im Folgenden werden zunächst die vier Plenarvorträge besprochen, bevor einige ausgewählte Vorträge mit Bezug zum Niederdeutschen oder zu norddeutschen Regiolekten zusammengefasst werden.

Benedikt Szmrecsanyi (Leuven) sprach in seinem Plenarvortrag zum Thema „In drei Alternationen um die Welt, oder: wie viele probabilistische Grammatiken man braucht, um internationale Varietäten des Englischen zu modellieren“. Die Datengrundlage sind schriftliche Korpora von neun internationalen Varietäten des Englischen. Bei den drei untersuchten syntaktischen Alternationen handelt es sich um die Dativ-Alternation (*I'd given Helen the key* vs. *I'd given the key to Helen* 'Ich habe Helen den Schlüssel gegeben'), die Genitiv-Alternation (*the country's economic growth* vs. *the economic growth of the country* 'das Wirtschaftswachstum des Landes') und die Position von Verbpartikeln (*cut the tops off* vs. *cut off the tops* 'die Spitzen abschneiden'). Für die Analyse wird eine Distanz- / Similaritätsmessung genutzt (*Variation-based Distance and Similarity Modeling*, VADIS, vgl. Szmrecsanyi / Grafmiller / Rosseel 2019). Ergänzend wurden psycholinguistische Bewertungsexperimente mit Sprecher\*innen von vier der neun untersuchten Varietäten durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen einen typologischen *split* zwischen *inner circle* (z. B. Großbritannien oder Kanada) und *outer circle* (z. B. Indien oder Singapur) Varietäten (zu dieser Unterscheidung vgl. Kachru 1985).

Zwei weitere Plenarvorträge wurden von den beiden Preisträgerinnen des Nachwuchspreises für herausragende Dissertationen der IGDD gehalten. Sarah Ihden

---

<sup>1</sup> Webseite des Kongresses: [www.plus.ac.at/germanistik/aktuelles/veranstaltungen-und-tagungen/igdd-tagung-2022/](http://www.plus.ac.at/germanistik/aktuelles/veranstaltungen-und-tagungen/igdd-tagung-2022/) (letzter Zugriff: 07.02.2023).

(Hamburg) stellte in ihrem Vortrag, basierend auf ihrer Dissertation, „Potenziale und Herausforderungen korpuslinguistischer Studien zur mittelniederdeutschen Syntax“ vor (vgl. Ihden 2020). Ziel der Arbeit war die möglichst umfassende Beschreibung von Struktur und Grammatik mittelniederdeutscher Relativsätze. Die Untersuchung der mittelniederdeutschen Syntax stellt eines der größten Desiderate der niederdeutschen Philologie dar, da sich bisherige Grammatiken vorrangig auf Phonologie und Morphologie konzentrieren. Neben bereits vorliegenden Einzelstudien existiert gegenwärtig keine mittelniederdeutsche Grammatik mit angemessener Berücksichtigung der Syntax (vgl. aber Ihden / Schröder 2021). Als methodische Anforderungen an (korpuslinguistische) syntaktische Studien identifiziert Ihden den Wandel zu stärker induktiv ausgerichteten Verfahren, die Nutzung quantitativer Analysen sowie die Nutzung annotierter Korpora als zentrale digitale Ressource. Ihden zeigt eindrücklich, dass korpuslinguistische Studien eine Bereicherung für die mittelniederdeutsche Syntaxforschung darstellen.

Die zweite Preisträgerin des Nachwuchspreises für herausragende Dissertationen, Grit Nickel, sprach in ihrem Plenarvortrag zum Thema „Zwischen Ambiguität und redundanter Markierung: Die nominale Flexion der ostoberdeutschen Dialekte Bayerns“ (vgl. Nickel i. E.). In ihrer Untersuchung widmete sie sich der dialektalen Flexionsmorphologie im Ostfränkischen, im Nordbairischen sowie im Mittelbairischen in Bayern. An 37 Erhebungsorten des „Bayerischen Sprachatlas“ (BSA) untersuchte Nickel den Basisdialekt anhand der zugehörigen Wenkerbögen und Ortsgrammatiken und der Rohdaten des BSA. Es ergeben sich deutlich voneinander abgrenzbare Flexionssysteme im Ostoberdeutschen. Als Ergebnis zeigt sich, dass die morphologische Gliederung des Untersuchungsgebiets vor allem das Ergebnis phonologischer Prozesse ist. Es zeigt sich ein morphophonologisches Kontinuum zwischen phonologisch bedingten Alternationen auf der einen Seite und morphologisch funktionalisierten Alternationen auf der anderen Seite.

Helen Christen (Freiburg i. Ü.) schloss den Kongress mit ihrem Plenarvortrag „Dialektschreiben – eine Auslegeordnung“ und verabschiedete sich damit aus dem Vorstand der IGDD. Während Dialektschreiben ab dem 18. Jahrhundert als „Andersschreiben“ (Schuster / Tophinke 2012) verstanden wird, kommt auch immer mehr das Dialektschreiben im Dienste des Dialekts auf. Die Verschriftlichung des Dialekts verleiht dem Dialekt dabei mehr Ansehen (bspw. dialektale Wikipedia-Seiten). Weiterhin verweist Christen auf das Dialektschreiben im Dienste kommunikativer Bedürfnisse, bspw. der Markierung von Zugehörigkeit, sozialer Nähe oder auch Informalität. Dies hat zum Dialektschreiben als Konvention und damit einer konzeptionellen Zweischriftigkeit geführt. Heute finden sich Indizien für eine Konventionalisierung oder auch Standardisierung des Dialektschreibens. Die Schreibenlässe ergeben sich hauptsächlich im privaten digitalen Austausch, aber auch bspw. gegenüber Vorgesetzten.

Alfred Lameli und Samantha Link (beide Marburg) stellten eine Studie zu „Quantitätsdifferenzen in den deutschen Dialekten“ vor (vgl. Lameli 2022). Der Vortrag rückt erste Ergebnisse des Projekts „Phonotaktik der Dialekte in Deutschland“ zu regionalen Differenzen der Segmentquantität in den Mittelpunkt (vgl. Lameli / Werth

2021). Der Vortrag fokussiert somit eine prosodische Beschreibung der Dialekte. Zugrundeliegendes Material sind Tonaufnahmen aus dem „Phonetische[n] Atlas der Bundesrepublik Deutschland“ (PAD, vgl. Göschel 1992; 2000), die zwischen 1956 und 1990 erhoben wurden. Es handelt sich sowohl um die Übersetzung von Wendersätzen in den Dialekt als auch um freie Gespräche. Die Analyse von ca. 14.000 Einsilblern zeigt, dass Konsonantencluster im Niederdeutschen wesentlich seltener sind als im Südwesten oder Südosten Deutschlands. Überregional zeigt sich eine klare Präferenz für Konsonantencluster in der Koda bei Kurzvokalen, bei Langvokalen gibt es hingegen keine bestimmte Präferenz. Bei Diphthongen finden sich häufiger Konsonantencluster im Onset. Somit zeigt sich eine raumübergreifende systematische Korrespondenz zwischen der Vokallänge und der Konsonantenclustering, die Hinweise auf unterschiedliche Präferenzen in der Informationsstrukturierung liefert. Die Korrespondenzen sind allerdings regional unterschiedlich ausgeprägt. Als Resultat ergeben sich drei Typen: Typ I, Niederdeutsch, weist eine Präferenz der Vokaltypen für die Konsonantenclustering gemäß der Vokalquantität auf (unterschiedliches Clusterverhalten bei kurzen und langen Nuklei). Typ II, der das West- und Ostmitteldeutsche sowie das Westoberdeutsche umfasst, weist eine individuelle Präferenz der Vokaltypen für die Konsonantenclustering auf. Somit zeigt sich ein unterschiedliches Clusterverhalten je nach Vokaltyp (Kurzvokal, Langvokal oder Diphthong). Typ III, Ostoberdeutsch, weist hingegen keine Präferenz und somit ein identisches Clusterverhalten aller Vokaltypen auf.

Kathrin Weber (Jena) untersuchte in ihrem Vortrag die „Epistemik der Modalpartikel *wohl* in unterschiedlichen Regionen des Deutschen“ (vgl. Weber 2020). Ziel war dabei die Untersuchung der unbetonten Modalpartikel *wohl* als Ausdruck von Epistemik, sowie deren Regionalität. Epistemik wird dabei als „Faktizitätsbewertung eines Sachverhalts“ (Diewald / Smirnova 2010) definiert. Bisherige Forschungsergebnisse zum Standarddeutschen zeigen, dass betontes *wohl* Sprecher\*innen Gewissheit ausdrücken kann, während unbetontes *wohl* hingegen auf Unsicherheit bzw. Ungewissheit des Sprechers / der Sprecherin hinweist. Weber wählt in ihrer Studie einen variantenpragmatischen Ansatz unter Anwendung der qualitativen Konversationsanalyse sowie statistischer Regressionsanalyse. Die Studie bearbeitet somit die Desiderate einer interaktionalen Herangehensweise sowie einer Untersuchung der sprachräumlichen Verbreitung. Dabei werden Daten aus dem Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN, westfälisch und emsländisch) sowie das „Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch“ (FOLK) herangezogen. Webers Ergebnisse zeigen, dass *wohl* in spontaner (regional gefärbter) Sprache das gesamte epistemische Spektrum von Unwissenheit [K-] bis hin zu einem gesicherten Wissensstand [K+] des Sprechers / der Sprecherin anzeigen kann. Besonders Sprecher\*innen aus dem nordwestdeutschen Sprachraum nutzen dabei die historisch ältere [K+]-Funktion (im Gegensatz zu Sprecher\*innen aus anderen Sprachräumen). Auch kann *wohl* genutzt werden, um Wissen aus zweiter Hand auszudrücken. Innerhalb einer Interaktion erscheint die [K+]-Funktion häufiger in einer Antwort als in einem längeren Turn.

Thilo Weber (Mannheim) und Simon Pröll (München) stellten eine „Germanische (Mikro-)Typologie zwischen Standard und Non-Standard – Daten, Methoden und Visualisierung“ vor. Studien zur (Un-)Ähnlichkeit von Sprachen fallen bislang in zwei Kategorien: Entweder betrachten sie aus typologischer Perspektive nicht-verwandte Sprachen, meist Standardvarietäten, auf einem hohen Abstraktionsniveau oder sie konzentrieren sich aus dialektometrischer Perspektive auf Non-Standard-Varietäten einer Einzelsprache. Dabei bilden Rohdaten die Basis für die letztgenannten Untersuchungen. Bislang ist eine Kombination dieser beiden Ansätze weniger intensiv betrieben worden. Somit handelt es sich bei der präsentierten Studie um eine explorative Annäherung an dieses Desiderat anhand von germanischen Standard- und Non-Standard-Varietäten. In die Untersuchung wurden 28 germanische Varietäten eingeschlossen, die anhand von 48 Strukturmerkmalen untersucht wurden. Dabei handelt es sich hauptsächlich um morphosyntaktische Merkmale, selten auch phonologische (lexikalische Phänomene wurden hingegen nicht untersucht). Zunächst wurde eine Distanzmatrix erstellt, aus der dann Clusteranalysen sowie eine Multidimensionale Skalierung (MDS) errechnet wurden. Die 3-Cluster-Lösung entspricht der historischen Einteilung der Varietäten in Kontinentalwestgermanisch, Nordgermanisch (Norwegisch, Dänisch, Schwedisch, Gutnisch, Älvdalisch, Isländisch, Färöisch) und eine Gruppe bestehend aus Englisch und Scots sowie Pidgin- und Kreolsprachen (Unserdeutsch, Pitkern-Norf'k, Russensorsk). Die 4-Cluster-Lösung führt zu einer weiteren Aufteilung in Kontinentalwestgermanisch 1 (Zentralhessisch, Deutsch, Pomerano, Nordniederdeutsch, Limburgisch, West-, Nord- und Saterfriesisch, Niederländisch) und 2 (Basel- und Zürichdeutsch, Pennsylvania Dutch, Fersentalerisch, Luxemburgisch, Jiddisch, Afrikaans). Die MDS ergab ähnliche Ergebnisse. Dabei scheint der Standardisierungsgrad der einzelnen Varietäten keinen Einfluss auf die Einteilung zu haben, die Überdachung hingegen schon. Der Beitrag zeigt eindrücklich, dass eine Herangehensweise auf Basis abstrakter Kategorien (anstelle von Rohdaten) auch im mikrotypologischen Bereich lohnend sein kann.

Hana Ikenaga (Hannover) hielt einen Vortrag mit dem Titel „Die Stadtsprache Hannovers: Ergebnisse der quantitativen Analyse“. Im Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“ werden objektive und subjektive Daten rund um die verschiedenen in Hannover vertretenen Varietäten erhoben (für einen Überblick über das Projekt vgl. Conrad / Ehrlich 2022). Insgesamt wurden im Projekt bislang 94 Gewährspersonen (zwei Geschlechter, drei Generationen, verschiedene Stadtteile, ortsfest ggü. nicht-ortsfest) befragt. Die objektiven Daten werden im Rahmen eines Sprachexperiments (Bildbenennung, Lückentext, Satzbauspiel, Vorlesen), eines Interviews sowie eines Tischgesprächs erhoben; bei den subjektiven Daten handelt es sich um ein sprachbiographisches Interview mit Mental Maps und um einen Perzeptionstest. Im Rahmen der quantitativen Analyse werden 13 niederdeutsch-basierte Variablen, sechs hannöversche Variablen sowie zwei sog. Sondervariablen (<-ig> im Auslaut, z. B. bei *König*; Kookkurrenz von Kurzvokal und Auslautspirantisierung, z. B. bei *Zug*) untersucht. Im Vortrag wurden erste Ergebnisse von vier Sprecher\*innen pro Generation vorgestellt. Eine Analyse der niederdeutschen Variablen in *apparent time* zeigt

eine Abnahme der /g/-Spirantisierung im Auslaut (*Zug* [t̥su:k] statt regiolektal [t̥sox]), der /pf/-Deaffrizierung (*Pferd* [p̥fe:ʁt] statt regiolektal [fe:ʁt]) und der Vokalkürzung standarddeutscher Langvokale (*Bad* [ba:t] statt regiolektal [bat]) und eine Zunahme der /i/-Rundung (*Fisch* regiolektal [fʏ] statt [fi]). Die nicht-durchgeführte /s/-Palatalisierung („s-pitzer S-tein“) zeigt sich nur in der älteren Generation. Die hannöversche Variable /r/-Frikativierung findet sich ebenfalls nur in der älteren Generation, während die ältere und die mittlere Generation jeweils das lange /a/ und die /au/-Monophthongierung aufweisen. Das zentralisierte oder „klare“ /a/ kommt sehr selten und wenn, dann ebenfalls nur in der älteren und mittleren Generation vor. Somit weisen die jüngeren Sprecher\*innen keine hannöverschen Merkmale mehr auf.

Matthias Hahn (Marburg) präsentierte in seinem Vortrag zu „Lautdauern im deutschen Sprachraum“ Ergebnisse seiner Dissertation (vgl. Hahn 2022). Grundlage der Studie sind Vorlesedaten des Textes „Nordwind und Sonne“, die im Rahmen des „Deutsch heute“-Projekts (Kleiner 2015) in normaler und in schneller Sprechgeschwindigkeit erhoben wurden. Annotiert wurden die auftretenden Reduktionsprozesse. Die tatsächlich realisierten Lautsegmente werden auf die kanonischen Variablen gematched und anschließend einer Faktorenanalyse unterzogen (vgl. Pröll 2015) und kartiert. Ziel der Faktorenanalyse ist die Dimensionsreduktion sowie die Aufdeckung latenter Strukturen in den Daten. Die Ergebnisse zeigen, dass einer der Faktoren insbesondere dem Westniederdeutschen entspricht, aber auch dem nieder- und mitteldeutschen Raum generell. Gekennzeichnet ist dieser Faktor durch die tendenziell realisierten Langvokale /a:/ und /i:/ (in *die*), die Kurzvokale /ʏ/ und /ɔ/ sowie den /ai/-Diphthong. Bezogen auf die Konsonanten werden die labiodentalen Frikative /f, v/ tendenziell realisiert. Tendenziell nicht realisiert werden in diesem Raum das kurze, betonte /a/, das Schwa in Nebensilben des Typs Nasal-Schwa-Nasal sowie, bezogen auf konsonantische Merkmale, die Okklusionsphasen und Bursts von Plosiven, das /z/ sowie silbenfinale Nasale in Nebensilben des Typs Nasal-Schwa-Nasal. Weitere Faktoren entsprechen den Räumen Österreich / Bairisch / Oberdeutsch und Schweiz / Westoberdeutsch. Somit weisen die Lautdauern jeweils unterschiedlich starke Regionalität auf.

Andreas Bieberstedt (Rostock) nahm in seinem Vortrag „Mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart“ – Die Schulgrammatik von Friedrich Wigger (1859) als Quelle für eine Rekonstruktion der regionalen Umgangssprache Mecklenburgs zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ das Varietätengefüge Mecklenburgs in den Blick. Bei der „Hochdeutsche[n] Grammatik mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart“ (Wigger 1859) handelt es sich um eine kontrastive Grammatik mit Rücksicht auf den niederdeutschen L1-Hintergrund der Schüler\*innen. Darin werden die dadurch entstehenden Interferenzen in der hochdeutschen Zielvarietät beschrieben. Zum Entstehungszeitpunkt der Grammatik stellte sich die sprachhistorische Situation in Mecklenburg folgendermaßen dar: Der Schreibsprachenwechsel war Ende des 16. Jahrhunderts abgeschlossen, der Basisdialekt war allerdings auch noch lange ins 20. Jahrhundert hinein relativ stabil. Zwischen den Polen „Hochdeutsch“ und „Niederdeutsch“ existierte das mecklenburgische Hochdeutsch (landschaftliches Hochdeutsch, vgl. Ganswindt

2017) sowie das Missingsch (vgl. Wilcken 2015). Diese beiden Varietäten weisen keine unterschiedlichen Merkmale, sondern nur eine unterschiedliche Merkmalshäufigkeit auf. Bieberstedt gleicht die in Wigger (1859) genannten Merkmale mit Wilcken (2015) ab; dabei zeigt sich, dass sich das literarische Missingsch und die Grammatik gegenseitig validieren. Einige Merkmale sind für die Mehrheit der Dialektregionen belegt (z. B. Pluralbildung auf *-s*), andere nur für den mecklenburgischen Raum (z. B. reflexiver Gebrauch von nicht reflexiven Verben). Auch sind einige Merkmale exklusiv in der Grammatik belegt, wovon manche bei Wilcken (2015) in anderen Regionen nachgewiesen werden konnten (z. B. Indefinitpronomen). Gleichzeitig sind einige wichtige Merkmale bei Wigger (1859) nicht belegt (z. B. der *-ing*-Diminutiv). Als mögliche Ursachen führt Bieberstedt u. a. das didaktische Konzept der Grammatik an, das nicht immer kontrastiv ausgerichtet ist, oder auch die Konzentration auf realen, nicht-literarischen Sprachgebrauch. Bieberstedt zeigt, dass es sich bei Wigger (1859) um eine wertvolle, neu entdeckte Quelle zur Absicherung und Erweiterung des Merkmalsbestands der mecklenburgischen Umgangssprache im 19. Jahrhundert handelt.

In seinem Vortrag „Ankommen im Dialekt – Quantitative und qualitative Aspekte des Niederdeutscherwerbs bei immigrierten Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg“ stellte Klaas-Hinrich Ehlers (Berlin) Ergebnisse seiner Studie zur „Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg“ vor (vgl. Ehlers 2018; 2022). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde kein Forschungsbedarf gesehen, der die Sprache der immigrierten Vertriebenen in den Blick nahm, und es wurde davon ausgegangen, dass das Standarddeutsche als *lingua franca* zwischen den Alteingesessenen und den Vertriebenen fungierte und dies den Dialektverlust durch Massenflucht und -vertreibung sowohl in den Vertreibungsgebieten als auch in den „neuen“ westlichen Gebieten begünstigte. Bei Erhebungen für das Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN) wurde in Gesprächen mit Vertriebenen erkennbar, dass diese sehr gut Niederdeutsch sprechen konnten. Dieser Befund führte zu einer umfangreicheren Studie in der Region um Rostock. Ehlers führte mit 90 Gewährspersonen (Alteingesessene und Vertriebene bzw. deren Nachkommen; Vor- und Nachkriegsgeneration) Interviews und Sprachexperimente durch. In einer Selbsteinschätzung zur aktiven Beherrschung des Niederdeutschen gaben ca. 40 % der Vertriebenen der Vorkriegsgeneration an, „das meiste“ oder „alles“ auf Niederdeutsch ausdrücken zu können. Für die Teilhabe an der Alltagskommunikation im Ort war der Erwerb des Niederdeutschen unerlässlich. Dabei wurde das Niederdeutsche vom Großteil der Sprecher\*innen ungesteuert und immersiv erlernt, durch Freund\*innen am Ort (Peergroup), Nachbarschaft, (Kinder-)Arbeit oder ggf. durch die Heirat in alteingesessene Familien. Das Alter zum Zeitpunkt der Immigration hatte dabei einen starken Effekt auf den Erwerbsverlauf. Im Gegensatz zu den (Schul-)Kindern und Jugendlichen hat die Eltern- und Großelterngeneration nur noch selten Niederdeutsch erworben. Da die meisten Immigrierten aus mittel- und oberdeutschen Dialektgebieten (Schlesien, Böhmen, Mähren) kamen und somit vor der Vertreibung noch keinen Kontakt zum Niederdeutschen hatten, hat die Zuwanderung die Zahl der Niederdeutsch-Sprecher\*innen nach Kriegsende erhöht und nicht gemindert. Die bislang in der Literatur anzutref-

fende Hypothese des Hochdeutschen als *lingua franca* erscheint damit als nicht der Realität entsprechend. Vielmehr bestand auf Seiten der Vertriebenen ein einseitiger Anpassungsdruck durch ein starkes soziales Gefälle. In der damaligen DDR wurde es zudem durch die bewusst zerstreute Ansiedelung unmöglich sich als soziale Gruppe zu formieren. Aus diesen Gründen war der Einsatz des Niederdeutschen deutlich erfolgversprechender als der Gebrauch der mit Formalität und Distanz konnotierten hochdeutschen Standardsprache.

Jörg Peters, Marina Frank und Marina Rohloff (alle Oldenburg) stellten in ihrem Vortrag „Akustische Indikatoren für kognitive Belastungsreaktionen beim Gebrauch des Hoch- und Niederdeutschen“ vor (vgl. Peters / Frank / Rohloff 2020). Der Vortrag berichtet Ergebnisse des Projekts „Akustische Indikatoren für Sprachdominanz bei Sprechern und Sprecherinnen des Hoch- und Niederdeutschen in Ostfriesland“. Ausgangsfrage des Projekts ist, wie aktiv die jüngere Generation noch Niederdeutsch spricht. Bei einem traditionellen Zugang über eine Kompetenzerhebung stellt sich beim Niederdeutschen u. a. das Problem einer fehlenden Referenzvarietät. Im Rahmen des Projekts wird stattdessen eine objektive Messung der Sprachbeherrschung anhand akustischer Indikatoren für kognitive Belastung beim Gebrauch einer Sprache vorgenommen. Während in der Hauptstudie bilinguale Sprecher\*innen aus Ostfriesland untersucht werden, wurden in einer Vorstudie Lerner\*innen des Niederdeutschen als Fremdsprache untersucht. Die Proband\*innen absolvierten vier verschiedene Aufgaben auf Hoch- und Niederdeutsch (freie Erzählung, Beschreibung einer Bildergeschichte, Wegbeschreibung, Lesetext). Die Ergebnisse zeigen beim Gebrauch des Niederdeutschen als L2 stimmliche Veränderungen, wie sie für den Gebrauch von Fremdsprachen und kognitive Belastung im Allgemeinen in der Literatur berichtet werden (z. B. ein höheres Niveau der Sprechgrundfrequenz). Je nach Aufgabe zeigen sich die Effekte unterschiedlich deutlich. Die akustische Analyse stimmlicher Merkmale scheint somit ein vielversprechendes Instrument zu sein, um abzuschätzen, wie schwer es der jüngeren Generation fällt, Niederdeutsch zu sprechen.

In ihrem Vortrag „Von *snoidel'n* und vom *hofdüütsch'en*: Zur (morpho-)phonologischen Variation im Pomerano“ untersuchten Göz Kaufmann und Daniel Duran (beide Freiburg) vor allem Phänomene, die das [f] im Pomerano in Brasilien betreffen (vgl. Kaufmann / Duran 2022). Pomerano, die Sprache der Nachfahren der im 19. Jahrhundert nach Brasilien ausgewanderten Hinterpommern, wird heute in mehreren Regionen in Brasilien von etwa 250.000 Sprecher\*innen gesprochen. Dabei existierte schon früh keine Überdachung mehr durch das Standarddeutsche. Im Projekt „Verb-syntax deutscher Außendialekte“ wurden spontane mündliche Übersetzungen von 61 portugiesischen Stimulussätzen durch 250 Gewährspersonen erhoben. Im Vortrag werden Daten von 69 Sprecher\*innen präsentiert. Am Beispiel der Tilgung von [f] in *häf* (‘habe.1SG’) zeigt sich, dass der Gebrauch von *häf* (gegenüber *hä*) ansteigt, je älter und je gebildeter die Sprecher\*innen sind, und je besser sie das Standarddeutsche beherrschen. Der letzte Befund ist deshalb überraschend, da das Standarddeutsche so gut wie keine Rolle mehr spielt. Die Form *häf* weist somit auf einen konservativen, normorientierten Habitus hin. Die meisten Sprecher\*innen weisen

keine intraindividuelle Variation auf, sondern verwenden entweder *häf* oder *hä*. Nur 14 Sprecher\*innen variieren und nutzen beide Formen. Dies hat auch morphologische Auswirkungen, da *hät* ('hat.3SG') ebenfalls oft zu *hä* wird. Weiterhin findet sich im Pomerano die silbenfinale Epenthese von [f] oder [x]. Als Beispiel führen Kaufmann / Duran das Verb *tun* an: Vier Sprecher\*innen produzieren *dauch*, fünf Sprecher\*innen *dauf* und die restlichen 60 Sprecher\*innen die Form *dau*. Das epenthetische [x] lässt sich als Fortisierung von [w] bzw. als artikulatorische Engebildung mit Frikativierung nach hohem Vokal erklären. Somit entsteht Variation zwischen [x] und [f] wie in *kuuchen* ggü. *kuufen* / *kuuwen* ('Kuchen'). Diese Varianz ist aus dem (Nieder-) Deutschen und Englischen bekannt (vgl. *Gelächter* ggü. *laughter*; *achtern* ggü. *after*). Dadurch lässt sich auch die Variante *hofdüütsch* ('hochdeutsch') erklären. Tendenziell nutzen jüngere Sprecher\*innen eher *dauf* und *kuufen*, somit scheint sich ein Wandel zu [f] abzuzeichnen.

Jeffrey Pheiff (Bern) präsentierte in seinem Vortrag „Zur variablen Verwendung des Definitartikels im Niedersächsischen“ ausgewählte Ergebnisse seiner Dissertation (vgl. Pheiff 2023). Beim Definitartikel handelt es sich aus typologischer Perspektive um ein charakteristisches Merkmal westeuropäischer Sprachen. Die variable Verwendung des Definitartikels kann als markantes Merkmal der niedersächsischen Varietäten Groningens, Drenthes und Ostfrieslands bezeichnet werden (Bsp. Ostfriesland: *mit Ø kooklepel* 'mit (dem) Kochlöffel', vgl. Reershemius 2004, 46). In seinem Vortrag stellt Pheiff die These auf, dass der Definitartikel nicht – wie bisher angenommen – abgebaut wurde, sondern dass er einen eingeschränkten Grammatikalisierungsgrad aufweist und sein Fehlen somit einen konservativen Sprachstand widerspiegelt. Die Datengrundlage ist vielfältig: Es wurden neun historische Quellen (Dialektumfragen, Paralleltexte) ausgewertet, die den Zeitraum von 1870 bis 1996 umfassen. Die Daten wurden u. a. bezüglich der Form des Definitartikels, des Dialektgebiets, des Definitheitskontexts, der syntaktischen Position, der Belebtheit des Referenten und der Komplexität der Nominalphrase annotiert und ausgewertet. Die Variantenverteilung der unterschiedlichen Formen des Definitartikels (*die* / *dat*, *d(e)* / *t*, *e*, *Ø*) entspricht bisherigen Befunden zur Entwicklung des Definitartikels, z. B. im Althochdeutschen. Im Untersuchungsgebiet erscheint der Definitartikel häufiger in pragmatisch definiten als in semantisch definiten Gebrauchskontexten. In Bezug auf die Belebtheit des Referenten zeigt sich, dass der Definitartikel eher mit höher belebten Referenten auftritt. Auch tritt er eher bei einem Subjekt oder Objekt als nach einer Präposition auf. Die Abwesenheit des Definitartikels tritt im Raum am häufigsten in Nordgroningen auf und nimmt über Ostgroningen, Westgroningen und Drenthe nach Ostfriesland hin ab.

Yvonne Hettler (Hamburg) stellte in ihrem Vortrag „Norddeutsch in den Medien: Wahrnehmung, Formen und Funktionen“ ihr Habilitationsprojekt vor (vgl. für eine Projektskizze Hettler 2022). In dem Projekt verfolgt sie sowohl eine medienlinguistische als auch eine dialektologische Fragestellung. Ausgangspunkt ist dabei die Umfrage von Adler et al. (2016), die mit dem Begriff „Medien“ die Nutzung von Radio, Fernsehen und Zeitung abfragen. In der Studie gaben 45 % der Befragten an, durch die Medien mit dem Niederdeutschen in Kontakt zu kommen. Dieser Wert erscheint

relativ hoch in Anbetracht dessen, dass das Niederdeutsche bspw. im Fernsehen eine eher geringe Rolle spielt. Allerdings ist unklar, welche Varietät die Befragten damit verbinden (Niederdeutsch oder regionaler Substandard / Regiolekt). Auch wurden in der Umfrage die konkret genutzten medialen Angebote nicht erfragt. In der vorliegenden Untersuchung wurde daher zunächst eine Bestandsaufnahme des Fernsehprogramms des „Nordeutschen Rundfunks“ (NDR) ab 1965 vorgenommen. In einem Online-Fragebogen untersuchte Hettler anschließend die Bekanntheit und Bewertung niederdeutscher, regiolektaler und anderer regionaler Formate. Von den 476 Befragten gaben 373 an, regionalsprachliche Medienangebote zu kennen. Auch sind die Befragten grundsätzlich in der Lage, die Formate dem Niederdeutschen oder dem regionalen Substandard zuzuordnen. Rein niederdeutsche Formate sind allerdings eher in der älteren Generation bekannt. Im zweiten Teil des Vortrags präsentierte Hettler eine Auswertung bekannter regionalsprachlicher Formate (z. B. *Jennifer – Sehnsucht nach was Besseres*; *Der Tatortreiniger*) mittels einer variablenlinguistischen Untersuchung. Auch wird analysiert, ob es *ein* mediales Norddeutsch gibt und wenn ja, wie sich dieses im Kontinuum zwischen Hoch- und Niederdeutsch einordnen lässt. Insgesamt überwiegen phonologische Phänomene, aber vereinzelt treten auch morphosyntaktische oder lexikalische Merkmale auf. Hettler weist darauf hin, dass bei einer solchen Untersuchung immer auch die Spezifika medialer Formate berücksichtigt werden sollten. Es handelt sich um inszenierte Szenen, Autor\*innenwechsel zwischen Folgen oder Staffeln und auch die Laufzeit eines Sendeformats können eine Rolle spielen. In der Serie *Neues aus Büttewarder* zeigt sich bspw. eine Abnahme abweichender Varianten; die verbleibenden Varianten sind eher überregional.

Simon Kasper (Marburg) und Jeffrey Pheiff (Bern) präsentierten in ihrem Vortrag „Syntaktische Variation in den Regionalsprachen des Deutschen“ Ergebnisse aus dem Morphosyntax-Teil des Projekts „Regionalsprache.de“ (REDE, vgl. Fischer / Kasper / Pheiff 2022; Pheiff / Kasper 2020). Das Projekt führt Erkenntnisse aus der Dialektsyntax mit der modernen Regionalsprachenforschung zusammen. Anhand mehrerer Erhebungsrunden (angelehnt an das Design des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA)) werden online und indirekt per Fragebogen Daten erhoben. Die Besonderheit ist dabei, dass sich die Befragten selbst in die Kategorien „Dialekt“, „Regional gefärbte Alltagssprache“ oder „Hochdeutsch“ einsortieren und somit sowohl eine horizontale als auch eine vertikale Analyse morphosyntaktischer Phänomene ermöglicht wird. Die Aufgaben stammen aus bestehenden (dialektsyntaktischen) Atlasprojekten, allerdings werden die Stimuli standardsprachlich präsentiert und nicht dialektalisiert (vgl. Kasper / Pheiff 2018). Im Vortrag wurden Ergebnisse zu drei Phänomenen präsentiert. In Bezug auf den Präteritumschwund zeigt sich in Übereinstimmung mit Fischer (2018; 2022), dass die Präteritumverwendung vom Dialekt über den Regiolekt zur Standardsprache zunimmt und sich gleichzeitig auch horizontal ausbreitet (= Präteritum-Re-Etablierung von oben). Dabei ist die Häufigkeit der Präteritumverwendung vom Verbtyp abhängig. Im intergenerationellen Vergleich nimmt die Präteritumverwendung ab. Es zeigt sich, dass der Präteritumschwund in allen drei Varietäten wirksam ist (= Präteritumschwund von unten). Beim zweiten untersuchten

Phänomen handelt es sich um den Ausdruck von Progressivität. Die Ergebnisse zur *tun*-Periphrase und zum *am*-Progressiv decken sich weitgehend mit der bestehenden Forschungsliteratur (z. B. Flick / Kuhmichel 2013; Ramelli 2016). Es zeigt sich, dass der *am*-Progressiv mit inkludiertem Objekt in den standardnahen Sprechlagen weit verbreitet ist. Die *tun*-Periphrase tritt hingegen hauptsächlich in den hochdeutschen Dialektgebieten und kaum in den standardnahen Sprechlagen auf. Die Variante mit *beim* tritt im Süden auch in höheren Sprechlagen auf. In Bezug auf das dritte Phänomen, die Untersuchung der Abfolge pronominaler Objekte, ist bekannt, dass in südlichen Dialekten die Abfolge „indirektes Objekt“ (IO) > „direktes Objekt“ (DO) (*habe ihr es gesagt*) dominiert, während nördliche Dialekte – mit Ausnahme Ostfrieslands – die standardkonforme Variante DO > IO (*habe es ihr gesagt*) aufweisen (vgl. Fleischer 2010; 2011; 2012). Die Ergebnisse bestätigen die bisherige Forschung und zeigen zusätzlich, dass die Anteile der IO > DO-Abfolge mit steigender Standardnähe abnehmen, während die geographische Verteilung diffuser wird. Insgesamt zeigt sich, dass die Validierung bisheriger Forschungsergebnisse mit der gewählten Methode funktioniert, und, da sich die Variantenverteilung zwischen den drei Varietäten unterscheidet, es lohnend ist, diesen Varietätenvergleich auch in anderen Untersuchungen zu berücksichtigen.

Auch in der Postersession waren einige Beiträge mit Bezug zum norddeutschen Sprachraum vertreten. François Conrad, Stefan Ehrlich und Hana Ikenaga (alle Hannover) stellten auf ihrem Poster das Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“ vor. Das Poster bot eine kurze Projektbeschreibung und einen Einblick in erste Ergebnisse rund um das Varietätenspektrum in Hannover. Jeffrey Pheiff (Bern), Marina Frank (Oldenburg) und Beeke Muhlack (Saarbrücken) präsentierten eine Auswertung zum Thema „Über *some*: Eine Korpusauswertung zur Verwendung von *some* + Pluralnomen im Deutschen“. Die Analyse der im Projekt „Regionalsprache.de“ (REDE) erhobenen Wenkersätze im Standard und im Dialekt zeigt eine Verbreitung der Variante *some* + Pluralnomen vor allem im Ostniederdeutschen sowie im Westmitteldeutschen (vgl. Pheiff / Frank / Muhlack in diesem Band). Marina Frank (Oldenburg) präsentierte auf ihrem Poster „Akustische Analysen zu [e:] und [ɛ:] im Deutschen“ (ausgezeichnet mit dem Posterpreis der IGDD) Ergebnisse ihres Promotionsprojekts. Die akustische Auswertung der Daten aus dem „Deutsch heute“-Korpus (Kleiner 2015) zeigt eine Tendenz zum Zusammenfall der beiden Vokale in Norddeutschland, im Ostmitteldeutschen und in Österreich.

Durch die Verschiebung der IGDD aus 2021 wird der 8. Kongress der IGDD voraussichtlich im Jahr 2025 in Berlin stattfinden.

## Literatur

AdA = Elspaß, Stephan / Robert Möller (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: [www.atlas-alltagssprache.de](http://www.atlas-alltagssprache.de) (letzter Zugriff: 02.02.2023).

- Adler, Astrid / Christiane Ehlers / Reinhard Goltz / Andrea Kleene / Albrecht Plewnia (2016): *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim.
- BSA = Robert Hinderling u. a. (Hg.) (1996ff.): *Bayerischer Sprachatlas*. Heidelberg.
- Conrad, François / Stefan Ehrlich (2022): Das DFG-Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 129, 61–75.
- Diewald, Gabriele / Elena Smirnova (2010): *Evidentiality in German: Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin / New York.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2018): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 1: Sprachsystemgeschichte*. Berlin.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2022): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 2: Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung*. Berlin.
- Fischer, Hanna (2018): *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*. Berlin / Boston.
- Fischer, Hanna (2022): *Tempus und Regionalsprache. Eine gebrauchtsprachliche Studie*. Hildesheim u. a.
- Fischer, Hanna / Simon Kasper / Jeffrey Pheiff (2022): Wenn Thomas „größer wie“ sein Bruder ist. Regionale Variation im Satzbau. In: Sprachspuren. Berichte aus dem Deutschen Sprachatlas 2(3). DOI: doi.org/10.57712/2022-03.
- Fleischer, Jürg (2010): Norm and variation in the relative order of accusative and dative personal pronouns in German. Evidence from corpora (18<sup>th</sup>–21<sup>st</sup> century). In: Alexandra N. Lenz / Albrecht Plewnia (Hg.): *Grammar between norm and variation*. Frankfurt a. M., 145–166.
- Fleischer, Jürg (2011): ...und habe es ihr gesagt. Zur dialektalen Abfolge pronominaler Objekte (eine Auswertung von Wenkersatz 9). In: Elvira Glaser u. a. (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, 77–100.
- Fleischer, Jürg (2012): Pronominalsyntax im nordwestlichen Niederdeutsch. Eine Auswertung des Wenker-Materials (mit Einbezug der friesischen und dänischen Formulare). In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 135, 59–80.
- Flick, Johanna / Katrin Kuhmichel (2013): Der *am*-Progressiv in Dialekt und Standardsprache. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 4(1), 52–76. DOI: doi.org/10.1515/jbgsg-2013-0005.
- FOLK = Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch. In: Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD). Mannheim. URL: [dgd.ids-mannheim.de](http://dgd.ids-mannheim.de) (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Ganswindt, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart.

- Göschel, Joachim (1992): *Das Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“*. Wissenschaftlicher Bericht. Marburg.
- Göschel, Joachim (2000): Der Phonetische Atlas von Deutschland. In: *Јужнословенски Филолог* 56, 283–288.
- Hahn, Matthias (2022): *Sprechgeschwindigkeit und Reduktion im deutschen Sprachraum. Eine Untersuchung zur diatopischen Variation standardintendierter Vorlese-aussprache*. Hildesheim u. a.
- Hettler, Yvonne (2022): Norddeutsch in den Medien. Eine Projektskizze. In: Marie-Luis Merten u. a. (Hg.): *Regionales Sprechen und Schreiben*. Hildesheim u. a., 89–118.
- Ihden, Sarah (2020): *Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch*. Berlin / Boston.
- Ihden, Sarah / Ingrid Schröder (2021): Mittelniederdeutsche Grammatik. Konzeption und erste Analysen. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 144, 79–104.
- Kachru, Braj B. (1985): Standards, codification and sociolinguistic realism: the English language in the outer circle. In: Randolph Quirk / Henry G. Widdowson (Hg.), *English in the World. Teaching and Learning the Language and Literatures*. Cambridge, 11–30.
- Kasper, Simon / Jeffrey Pheiff (2018): Standarddeutsche oder dialektalisierte Stimuli? Zum Einfluss der Stimulusform auf die Ergebnisse indirekter dialekt syntaktischer Erhebungen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 85(2), 129–164.
- Kaufmann, Göz / Daniel Duran (2022): Of *snoidels* and *hofdüütsch*: Some (Standard German) Keys to the Phonetic Variation in Pomerano. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 89(2–3), 231–282.
- Kleiner, Stefan (2015): „Deutsch heute“ und der Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. In: Roland Kehrein u. a. (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin / Boston, 489–518.
- Lameli, Alfred (2022): Syllable Structure Spacially Distributed. Patterns of Monosyllables in German Dialects. In: *Journal of Germanic Linguistics* 34(3), 241–287.
- Lameli, Alfred / Alexander Werth (Hg.) (2021): *PhonD2*. Bearbeitet von Valeria Bunkov und Samantha Link. Marburg. URL: [www.regionalsprache.de/phonD2](http://www.regionalsprache.de/phonD2) (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Nickel, Grit (i. E.): *Nominale Flexionsmorphologie in den ostoberdeutschen Dialekten Bayerns*. Berlin.
- Peters, Jörg / Marina Frank / Marina Rohloff (2020): Pitch range variation in High German (L1) and Low German (L2). In: *Proceedings of the 10th International Conference on Speech Prosody*, 650–654.
- Pheiff, Jeffrey (2023): *Definite Articles in Low Saxon Dialects. A Case Study in Grammaticalisation*. Stuttgart.
- Pheiff, Jeffrey / Marina Frank / Beeke Muhlack (2023): *Das sind sone Sachen: Sonmit Pluralnomen in den Regionalsprachen des Deutschen. Formen & Funktionen, Variation & Wandel*. In diesem Band.

- Pheiff, Jeffrey / Simon Kasper (2020): Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online. In: *Niederdeutsches Wort* 60, 35–87.
- Pröll, Simon (2015): *Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart.
- Ramelli, Christian (2016): Grammatikalisierung im verbalen Bereich am Beispiel der rheinischen Verlaufsform. In: Alexandra N. Lenz / Franz Patocka (Hg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, 47–66.
- REDE = Jürgen Erich Schmidt u. a. (Hg.) (2020ff.): *Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen*. Marburg. URL: [www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de) (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Reershemius, Gertrud (2004): *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel*. Stuttgart.
- Schuster, Britt-Marie / Doris Tophinke (Hg.) (2012): *Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin.
- Szmrecsanyi, Benedikt / Jason Grafmiller / Laura Rosseel (2019): Variation-Based Distance and Similarity Modeling: A Case Study in World Englishes. In: *Frontiers in Artificial Intelligence* 2, 1–14.
- Weber, Kathrin (2020): The German modal particle *wohl* between epistemics and evidentiality – An interactional and regional perspective. In: *Journal of Pragmatics* 170, 334–363.
- Wigger, Friedrich (1859): *Hochdeutsche Grammatik mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart, zunächst für mecklenburgische Schulen bearbeitet*. Schwerin.
- Wilcken, Viola (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘*. Hildesheim u. a.

